J. R. Huber invenit G. D. Heumann fecit Götting.

Herrn

Carl Friederich Drollingers,

weiland Hochfürſtlich-Baden-Durlachiſchen
Hofrahts und geheimen Archivhalters,

Gedichte,

ſamt andern dazu gehörigen

Stücken,

wie auch einer

Gedächtnißrede

auf Denſelben,

ausgefertiget

von

J. J. Sprengen, D. G. W.

der deütſchen Beredſamkeit und Poeſie
öffentlichem Lehrer zu Baſel, wie auch der
D. G. in Leipzig und Bern Mitglide.

Mit Königl. Pohlniſch- und Chur-Sächſiſcher Freyheit.

Franckfurt am Mayn,

Bey Frantz Varrentrapp, 1745.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Erklärung des Titulkupfers.

Die Dichtkunst mahlt durch Kiel und Schrift.
Es zeigt ihr die Natur der Bilder ächte Züge.
Ihr schwärstes ist der Mensch. Wer ists, der solchen trifft,
Wenn ihn die Klugheit nicht entblößt von Larv und Lüge?
Und da ein jedes Bild von einem Schöpfer spricht,
So ist auch dessen Ruhm der Dichtkunst erste Pflicht.

C. F. Drollinger.

Seiner

Hochwohlgebohrnen /

dem

Herrn Vorsteher /

wie auch

übrigen

Hohansehnlichen

Ehrengliedern

der

Teutschen Gesellschaft

in

W E R N.

Meine Herren.

Die Ehre, welche mir durch die unvermuhtete Aufname in Dero Hochlöbliche Geſellſchaft widerfahren, leget mir die angeneme Pflicht auf, vor Denſelben mit einem öffentlichen Merkmahle meiner verbundenſten Dankbarkeit zu erſcheinen, und Ihnen von der freüdigen Begihrde, mit welcher ich in Dero rühmliche Abſichten eintrete,

eine überzeügende Verſicherung zu geben. Obſchon ich aber dermalen mit keiner eigenen Arbeit verſehen bin, die zu dieſem Zwecke dienlich wäre, ſo glaube ich dennoch, ſolchen Mangel mit gegenwärtiger Zuſchrift der Gedichte des wolſeligen Herrn Drollingers reichlich zu erſetzen: Nicht nur, weil dieſelbigen überhaubt unter die würdigſten Muſter der deütſchen Poeſie zu rechnen ſeyn; Sondern vornemlich auch darum, weil der Verfaſſer, eigentlich zu reden, weniger nicht, als ein wirklicher Schweizer, geweſen, und gleichwol mit ſeiner netten und edlen Schreibart die dictatoriſche Dreiſtigkeit beſchämet, mit welcher ein gewiſſer ſächſiſcher oder preüßiſcher Kunſtrichter unſern Landsleüten allen Begriff von dem Wolklange in der Beredſamkeit und Dichtkunſt abſprechen dörfen. Hierzu kömmt noch dieſe Betrachtung, daß wir unſern Drollinger billig, als den helvetiſchen Opitz, verehren, aus deſſen Munde das erſte tüchtige Lied auf unſern Alpen erklungen; und welcher ſich die Ausbreitung des guten Geſchmackes, nebſt der Ausübung der deütſchen Sprache, in unſerm Vaterlande ſo gar angelegen ſeyn laſſen, daß er ſchon vor mehr als Zwanzig Jahren mit verſchiedenen critiſchen Geiſtern, die ſich ſo wol hier, als in der Nachbarſchaft, hervortahten, ein gemeinſames Werk daraus gemacht, und, wie der glückliche Erfolg erwieſen, nach und nach ſo viel geleiſtet, als man

ſich

ſich von einer förmlichen Geſellſchaft hätte verſprechen können.

Sein Eifer in dieſem Stücke iſt auch mit ſeinem Tode nicht erloſchen, ſondern ſcheinet ſich, wie erblich, in ſeinen hinterlaſſenen Freünden zu regen; indem ſich Einige derſelben zuſammenverbunden, ihre deütſche Schreibart forthin nach ſeinem Exempel und nach den Geſätzen einer vernünftigen und richtigen Sprachlehre zu reinigen, und mit geſamten Kräften an Mitteln zu arbeiten, wodurch die Anzahl der Beförderer und Nachahmer ſo nützlicher Bemühungen verſtärket werden möchte.

Es iſt allerdings nöhtig, Ihnen, Meine Herren, bey dieſer Gelegenheit eine vorläüffige Nachricht von ſolchen Mitteln und von dem Vorhaben der angehenden deütſchen Baslergeſellſchaft zu erteilen; wobey man ſich mit der Hoffnung ſchmeichelt, es werden Dieſelben dergleichen Vorſchläge, die mit Dero Abſichten ohnedem übereinſtimmen, eines geneigten Beyfalls würdigen, und je nach vorkommenden Umſtänden mit Nachdrucke bewirken helfen.

Vor allen Dingen wünſchte man mit Ihnen, Meine Herren, in beſtändiger Vereinigung zu ſtehen, und vermittelſt eines ordentlichen Briefwechſels über alles, was man wichtiges

vor-

vornemen, oder an das Licht ſtellen wollte, Dero Gutachten einzuhohlen. Worgegen man ſich von Denſelben bey entſtehenden Anläſſen die gleiche Gefälligkeit und Zuverſicht ausbäte.

Darneben fände man rahtſam, auch aus andern Städten unſern Vaterlandes gelehrte und arbeitſame Liebhaber unſerer Mutterſprache allmählig in dieſe Gemeinſchaft zu ziehen, und mit ſelbigen eine ſolche Einrichtung zu treffen, daß endlich eine helvetiſche deütſche Geſellſchaft errichtet würde.

Ferners gedächte man, mit Hülfe derſelbigen aus den vornemſten Orten der Eidsgenoſſenſchaft die den Schweizern eigene, und geübten Deütſchen anſtößige, Wörter und Redensarten zuſammenzutragen, und mit beygefügter reiner Verdeütſchung, unter dem Namen eines helvetiſchen Wörterbuchs, ſeiner Zeit herauszugeben.

Inzwiſchen, bis dieſes weitlaüfftige Werk zum Stande käme, würde man haubtſächlich beſorgt ſeyn, eine gründliche deütſche Sprachlehre zu verfaſſen, und ſonderlich zum Gebrauch unſerer Landsleüte einzurichten. Zu welcher Arbeit, weil ſie mir bereits von einigen Gönnern aufgetragen worden, ich mich um ſo viel eher verſtehen wollte, wenn Meine Herren mir von Dero critiſchen und grammaticaliſchen Anmerkungen, welche dem Vernemen

nemen nach teils ſchon fertig ligen, teils auch noch künftigs aus eigener Erfahrung von Denſelben möchten gemacht werden, und um welche ich hiemit gehorſamſte Anſuchung tuhn ſoll, die nothwendigſten etwann zukommen lieſſen.

Die Meiſten dieſer Anſtalten haben zwar ihre beſondern Schwürigkeiten. Man könnte ſich aber über die Art und Weiſe, ſolche zu überwinden, in eine nähere Erklärung einlaſſen. Genug, daß ſelbige löblich, erſprießlich, und eben darum, weil ihre Ausführung Zeit und Mühe erfordert, der Aufmerkſamkeit Meiner Herren deſto würdiger ſeyn. Dieſelben erlauben demnach, daß man das wichtigſte dabey vornemlich Dero kluger Beurteilung und Fürſorge anheimſtelle. In deren Erwartung ich alles, was nur mein Fleiß zu Dero Vergnügung beyzutragen vermögend wäre, aufrichtigſt anerbiete: Als der ich mit lebenslänglicher und vollkommener Verehrung beharre

Meiner Herren

Baſel den 6ten Heümonats 1741.

Ergebenſter Diener,
J. J. Spreng.

Vorrede des Herausgebers.

Die Schönheit der Gedichte, die hiermit an das Licht treten, und das sehnliche Verlangen, welches verschiedene Kenner und Liebhaber seit einigen Jahren darnach bezeüget, seyn die grösten Lobsprüche, die man denselbigen beylegen könnte, und entheben mich der Mühe, die Aufmerksamkeit des geneigten Lesers durch die gewöhnliche Sprache verdächtiger Vorredner erst zu gewinnen. Das einzige, was man an den Schriften des wolseligen Herrn Hofraht Drollingers wird auszusetzen finden, möchte etwann dieses seyn, daß sie nicht in grösserer Anzahl erscheinen. Solch ein Vorwurf aber ist ein besonderer Ruhm, wordurch sich nur ein Canitz, Haller, und andere dergleichen Poeten vom ersten Range, zu unterscheiden pflegen.

Man kan so gar versichern, daß gegenwärtige

Sammlung, wenn solche unter den Augen des Verfaſſers ſelbſten hätte geſchehen können, um ein merkliches geſchmeidiger würde ausgefallen ſeyn, und wir vieler Stücke von ſeiner Hand entbehren müßten, die Er, wegen ſeines gar zu zärtlichen poetiſchen Gewiſſens, entweder gänzlich unterdrücken, oder wenigſtens umgieſſen wollte, und deren Er Sich gleichwol neben andern keines Wegs zu ſchämen hatte. Ein Glücke war es, daß Er mir kurz vor ſeinem Tode, wegen meiner Entfernung, (S. T.) Herrn Pfarrer Buxtorfen zum Gehülfen gab, welcher nicht nur die völlige Aufſicht über den Druck gütigſt übernam, ſondern auch bey nahem alle, in dem zweyten Teile befindliche, Gedichte und Briefe aus deſſen hinterlaſſenen Papyren erleſen, und von dem Untergang errettet.

Was ich ins beſondere zu dieſer Herausgabe beygetragen, beſtehet eigentlich nur darinn, daß ich die, in dem erſten Teile begriffenen, Gedichte, nach dem letſten Willen und Angeben des Verfaſſers, hin und wieder verbeſſert, welche Veränderungen Er mir um ſo viel mehr vertraute, weil ich vorlaüffig alles von Zeile zu Zeile auf das fleißigſte mit Ihm unterſucht, und ſeine Gedanken und Ausdrücke mir ſeit langem her bekannt und gelaüffig gemacht hatte.

Indem wir Beide öfters ſo wol über ſeine, als meine, Poeſien teils mündlich, teils durch Briefe, ein critiſches Gerichte hielten, und ein Jeder alsdann für ſich die Ausarbeitung der ausgezeichneten Stellen vornam, ſo fanden wir mit nicht geringer Ver-

gnügung

gnügung und Verwunderung, wenn wir unſere Verſe verglichen, daß ſolche bisweilen von Worte zu Worte, ja zu Paaren, mit einander übereinſtimmten.

Dieſen merkwürdigen Umſtand, daß nämlich ein ſo groſſer Lehrmeiſter hier und dar die Einfälle und Reime ſeines Schülers, wie ich hinwiederum auch die Seinigen, ununterſchiedlich angenommen, melde ich nicht ſo wol wegen der ausnemenden Ehre, die ich mir billig daraus mache, und welche mir alleine zukömmt; als aber haubtſächlich deßwegen, damit man ſich auf die Treüe, mit welcher die Ausfertigung aller von Ihm für eigen erkannten Schriften beſorget worden, deſto kühnlicher verlaſſe, und hingegen alles dasjenige, was über kurz oder lang unter ſeinem Namen von fremder Hand zum Vorſcheine kommen möchte, als eine verläugnete oder unterſchobene Arbeit, verwerfe.

Vielleicht möchte man dafür halten, ich hätte gewiſſe Stücke und Verſe, da Er meiner mit einem übermäſſigen Lobe erwähnet, austuhn, und allen Verdacht eiteler Eigenliebe dadurch vermeiden ſollen. Es wäre auch unfehlbarlich geſchehen, wenn es derſelbe nicht zum Voraus vermuhtet, und mir ernſtlich beteüert hätte, daß Er ſeine Gedichte lieber unvollkommen einem Drucker, oder gar den Motten, Preis geben würde, wenn ich Ihm nicht in die Hand angeloben wollte, dergleichen Stellen, welche Gefahr liefen, und vornemlich diejenigen, da er auf mein Pſalmenwerk gezielet, unverändert ſtehen zu laſſen, und unter die Preſſe zu liefern. Ich mußte mich

um ſo viel eher dazu bequemen, weil mir einige Mißgönner die unverſchuldete Ehre erwieſen, Ihn wider alle Wahrſcheinlichkeit für den Verfaſſer meiner Davidiſchen Oden anzuſehen.

Dem Geehrten Leſer wird der Anhang etlicher deütſchen Trauer- und Lobgedichte wol nicht zuwider ſeyn, weil ſolche von den Gönnern und Freünden, deren Namen ſie führen, zu dieſem Ende ſelbſten aufgeſetzt worden. Man hatte anfänglich Hoffnung, es würde der berühmte Herr Doctor Haller gleichfalls ein poetiſches Denkzeichen ſeiner, für den wolſeligen Herrn Hofraht getragenen, Liebe und Hohachtung einſenden. Es war aber Derſelbe kümmerlich von einer tödtlichen Krankheit auferſtanden, und noch ſo ſehr erſchöpft, daß die Ausführung ſeines guten Vorhabens bisher unterbleiben mußte.

Ich ſchlieſſe mit dem Verſprechen, daß auf die Drollingeriſchen Werke mit der Zeit eine Fortſetzung auserleſener gereinigter Schweizeriſcher Gedichte folgen ſolle, wozu ich mich aber alleine nicht will anheiſchig gemacht haben. Wird mir GOtt Leben und Geſundheit friſten, und darf ich mir die Gewogenheit des geneigten Leſers verſprechen, ſo ſoll es an meinem Eifer und Fleiſſe nicht ermangeln.

Baſel,
den 6. Heümonats, 1743.

Spreng.

Gedächt-

CAROLUS FRID. DROLLINGER J. C.
Serenissimi Dom. Badâ-Durlacensis à Consiliis
et Tabulario intim. Praefectus
nat. d. 4 Calend. Jan. 1689 denat. Calend. Jun. 1742.

R. Huber pinxit — G. D. Heumann sc. Götting.

Gedächtniß-Rede
und Ode
auf den
sel. Herrn Drollinger/
in hohanſehnlicher Verſammlung,
den 4. Brachmonats 1743.
zu Baſel
gehalten
von
J. J. Sprengen.

Opitz.

\- - - - Ihr armen Muſen, weinet;
GOtt hat Ihn abgehohlt, der es ſo gut gemeynet
Mit euch und eurer Schaar; der Keinen von ſich ſtieß,
So auch der Tugend Schein nur an ſich blicken ließ.
Du aber, liebe Seel! haſt jetzund Dich zu freüen
In der geſtirnten Luft.

De la Motte.

Tout meurt, puiſque Pindare eſt mort.
Der deutſche Pindar ſtirbt; So muß wol alles ſterben.

Einladungsschrift.

Es ist nun eben ein Jahr,
daß an dem
weiland Wolgebohrnen, Hochgelehrten Herrn,

HERR
Carl Friederich Trollinger /
B. R. L.
Hochfürstl. Baden-Durlachischen
Hofrahte /
und geheimen Archivhalter,
dem Durchleuchtigsten Hause von Baden-Durlach

ein eifriger, unschätzbarer Diener,
unserer werten Vaterstadt Basel,
ein zwar nicht dem Namen nach, doch in der Taht,
getreuer Raht und Bürger,
den edlen Wissenschaften und Künsten
ein grosser Kenner und Beförderer,
den Armen und Nohtleidenden
ein wirklicher Vater und Erretter,
und der Kirche des Herrn überhaubt
ein hohes Beyspiel wahrer Gottesfurcht
und aller Christlichen Tugenden
durch einen schnellen Tod entzogen worden:

Welche ruhmwürdige Verdienſte und Eigenſchaften,
den 4ten dieſes lauffenden Brachmonats,
um 10. Uhren vor Mittage,
in dem Doctorſaale des groſſen Münſters,
bey dem Antritte ſeines academiſchen Lehramtes,
in einer feyerlichen Gedächtnißrede
unter göttlichem Beyſtande vorſtellen ſoll

Johann Jakob Spreng / K. G. P.

wie auch der deutſchen Beredſamkeit
und Poeſie Profeſſor.

Da denn alle Gönner und Verehrer
des Drollingeriſchen Namens,
und ſonderlich
die Erlauchten Haubter und Vorſteher
unſerer Republik, hohen Schule
und Kirche,
dieſe Handlung
Ihrer Gegenwart und Aufmerkſamkeit zu würdigen,
nebſt Erbietung
aller möglichen Gegendienſte,
ganz gehorſamſt und ergebenſt gebeten werden.

Unter dem Rectorate
Seiner Hochwürden,
Herrn Johann Grynäus,
Heil. Schrift Doctors
und des N. Teſtaments Profeſſors.

Unter dem philoſophiſchen Decanate
Seiner Hohedelgebohrnen,
Herrn Samuel Battiers,
der Arzneykunſt Doctors,
und der griechiſchen Sprache Profeſſors.

Baſel, den 1. Brachmonats CIↃ IↃCC XLIII.

Uber das

Bildniß Herrn L. F. Drollingers.

Dies iſt der Schattenriß von der gedrangen Hütte,
Die den erhabnen Geiſt Drollingers einſt gedrückt.
Kein Wunder, daß der Tod ſie unverhofft zerrütte,
Da ſich ihr groſſer Gaſt in Himmel nur geſchickt.

Drollingeriſches Wapen.

Eſſe APIBUS partem divinae mentis & hauſtus
Aetherios dixere. *Virgil. Georg. lib. IV.*

Den Bienen wurd auch, wie man ſpricht,
Zu ihren nützlich-klugen Mühen
Ein Teil von ihres Schöpfers Licht
Und himmliſches Gefühl verliehen.

Hochgebietender
Hochwürdiger Herr Rector.

Hochwolgebohrne / Hochweyſe /
Gnädige Landesväter.

u. ſ. f.

Wie auch nach Stande, Verdienſte und Würden allerſeits Hochwerteſte Gönner und Freunde.

Schwärlich iſt auch der geſchickteſte Redner jemals aufgetreten, den Verluſt groſſer Männer zu beklagen, und den Ruhm ihrer Verdienſte der Vergänglichkeit zu entziehen, welcher ſich, entweder aus wirklicher Empfin-

dung seines Unvermögens, oder aber aus lediger Beysorge, wider das Gesätze einer alten Gewohnheit zu sündigen, nicht verbunden geachtet hätte, vor allen Dingen seine Unberedsamkeit zu bekennen, und den Eingang seines Vortrags mit weitläufftigen Entschuldigungen und Beweggründen seines kühnen Unternemens zu machen.

Wie anstößig würde denn mein Verfahren seyn, wenn ich heute von einer solchen Pflicht abgienge, welche durch den langen Gebrauch unumgänglich geworden, und die eigentlich nur ich und meines gleichen hätten aufbringen sollen! Wie groß wäre meine Eitelkeit, wenn ich vor einer so erlauchten Versammlung meine Schwachheit zu verhehlen gedächte, die doch Keinem, der mich höret, verborgen seyn kan!

Ich gestehe derowegen freymühtig und zum Uberflusse, daß meine Tüchtigkeit durchaus nicht zureiche, die edeln Geistes- und Herzensgaben des weiland Wolgebohrnen und Hochgelehrten Herrn, **Herrn Carl Friederich Drollingers**, in einer würdigen Trauer- und Lobrede abzuschildern. So viel aber dieselbigen auch von ihrem Glanze unter meiner Hand verlieren mögen, so müssen gleichwol aus meinem rohen Gemählde hier und dar noch genugsame Naturzüge und erhabene Merkmahle hervorblicken, aus welchen rechtschaffene Kenner von der Trefflichkeit des Urbildes nicht ohne Vergnügen und Bewunderung

werden

werden schlieſſen können. Ja eben diese Unvollkommenheit, die mich auſer Stand setzt, von der Kunst einigen Firniß zu entlehnen, läßt mich hoffen, daß meine Vorstellungen desto mehr Aufmerksamkeit und Glauben verdienen werden.

Möchte gleichwol Jemand wider Vermuhten den Verdacht auf mich werfen, als ob ich mich ohne Recht und Beruff dieser Verrichtung unterfienge: So ist nichts leichters, als diesen Zweifel zu heben, wenn ich nur kürzlich die Ursachen andeüte, die mich zu dieser Handlung, wenn auch schon die Gewohnheit darwiderstritte, dennoch haubtsächlich verbinden.

Kan auch wol eine gerechtere Hohachtung und Liebe seyn, als diejenige, welche Sich der Wolselige beides in seinem und unserm Vaterlande erworben? Und sollte wol irgend ein Verehrer unsers Drollingers gröſsern Anteil an solcher nemen, und über Dessen Hinschied inniger trauern, als ich, mit welchem Er über Zwanzig Jahre lang die vertrauteste Freündschaft schriftlich und mündlich unterhalten, und welchem Er bey unzähligen Anläſſen die Einsicht in seine geheimen Umstände und Neigungen erlaubet? Als ich, mit welchem Er alle verschiedene Schicksale geteilet; und der ich vielleicht der Einzige bin, dessen Wehmuht zuweilen seine Lippen verschloſſen, und mit dessen Trähnen Er die Seinigen vermänget? Als ich, den die Gesätze der Deutschen Gesellschaft, in welche wir Beide zugleich eingetreten, vornemlich verpflichten,

für die Beförderung seines Nachruhms zu sorgen? Als ich, sein erster und letzter Jünger, dessen dunkeln Namen seine unsterbliche Muse der Vergessenheit zu entreissen bemühet gewesen, und welchen Er, nebst seinem wertesten (*) Burtorfen, insonderheit zum Vormünder seiner Poesien ernennet?

Wahrlich! Jedermann, der nur solche Umstände weiß, und einer guten Empfindung fähig ist, müßte wol gar wider meine schnöde Unempfindlichkeit eifern, wenn ich nicht meine letzten Kräfte anstrengte, ein Denkmahl meiner Erkänntlichkeit für die so bewährte und unschätzbare Drollingerische Liebe zu hinterlassen! Ja unmöglich würde ich mich vor manchem hier anwesenden Gönner rechtfertigen, wenn ich eine solche Dankpflicht versaümte, deren feyerliche Erstattung schon bey geraumer Zeit bis zu meiner Beschämung von mir gefordert worden.

Billig weihe ich denn einen Versuch meiner verwaiseten Muse dem Andenken desjenigen, welcher ihr das Leben und ihre deutsche Zunge verliehen; und der Sich vor andern, aber leider vergeblich, gesehnet, mich auf einem vaterländischen Lehrstuhle zu sehen. Billig erwähle ich den Tag, den thränenwürdigen Tag hierzu, an welchem vor einem Jahre ein ganzes Volk Dessen Leiche zu der Ruhe begleitet. Diese schmerzliche Erinnerung ist allein vermögend, den Man-

(*) Nämlich (S. T.) Herrn August Johann Burtorfen Pfarrern bey St. Elisabethen allhier zu Basel.

Mangel meiner Beredſamkeit zu erſetzen, da ich eben die öffentlichen Verrichtungen eines deutſchen oratoriſchen und poetiſchen Profeſſors antreten, und zugleich der unverdienten Hoffnung der Väter unſers Vaterlandes und unſerer hohen Schule, die mir ein ſo neues Amt zu vertrauen geruhet, entſprechen ſoll.

Ich bedaure, daß ich mich ſo lang über mir ſelbſten aufhalten müſſen. Es iſt Zeit, daß ich mich zu Demjenigen wende, welchem eigentlich dieſe Rede gewidmet iſt. Solchem dörfte ich um ſo viel weniger einen Augenblick noch entziehen, weil ich wegen des Angriffs einer unvermuhteten Krankheit in Sorgen ſchwebe, ob ich meiner auch nur für eine Stunde mächtig ſeyn werde.

Laut einer eigenhändigen Nachricht des Wolſeligen wurd Derſelbige zu Durlach den ſechs- und zwanzigſten Chriſtmonats des 1688ten Jahres gebohren. Das Elend dieſes Lebens mußte Er ſchon, als ein zarter Säugling, empfinden, als durch den franzöſiſchen Uberfall, und darauf erfolgte gänzliche Einäſcherung ſeiner Vaterſtadt, nicht nur ſeine Eltern all das Ihrige verloren, ſondern Er auch den Schrecken und Drangſalen, welche Muter und Kind aus dieſem Anlaſſe betroffen, ſeine ſchwächliche Geſundheit muhtmaßlich groſſen Teils zu danken hatte.

Sein Vater war **Herr Martin Drollinger**, damaliger Hochfürſtlich-Markgräfiſcher Rechnungsraht,

raht, nachher aber Burgvogt in der Herrschaft Badenweiler: Ein bewährter Nathanael, welcher Sich durch seinen lautern Eifer für die Ehre GOttes, und das Beste seiner Durchleüchtigsten Herrschaft, durch seine exemplarische Redlichkeit und Kinderzucht, wie auch durch seine uneigennützige Dienstgefliſſenheit bey Hohen und Nidrigen so beliebt, so achtbar und unentbehrlich gemacht hatte, daß, wie Er im 1718ten Jahre mit Tode abgieng, beides Fremde und Einheimische die mildesten Trähnen bey seinem Grabe vergossen; ja daß der feinste Kenner der Verdienste, der höchstselige Carl Willhelm selbsten, sein grosses Beyleid über Dessen Ableiben nachdrücklich bezeüget, und an den hinterlassenen Kindern die gnädigste Fürsorge eines wahrhaften Landes- und Pflegvaters erwiesen.

Wie schmerzlich unser Wolseliger durch diesen Fall müsse gebeügt worden seyn, ist unter anderm daraus abzunemen, daß Er Fünf ganze Jahre hernach, binnen welcher Zeit insgemein auch die tiefsten Wunden zu verharschen pflegen, darüber noch ein so bewegliches (*) Trauergedichte verfertiget, als wäre solches bey frisch blutender Wunde seines Herzens von Ihm geschrieben worden.

Seine Mutter hingegen war **Frau Catharina Sibylla**, eine gebohrne **Müllerinn**, und würdige Ehgattinn seines gottsäligen Vaters, welchen Sie nach einem betrübten Wittwenstande von etlichen Jahren durch göttliche Führung zu ihrem zweyten Ge-

(*) Solches ist am 109ten Bl. befindlich.

Gehülfen erwählet hatte. Aus ihrem ersten Bette ist noch vorhanden **Herr Johann Jakob Bader**, Hochfürstlich-Baden-Durlachischer Hofraht und geheimer Secretar; aus dem letztern aber **Herr Carl Willhelm Drollinger**, Hochfürstlich-Markgräfischer Rechnungsraht; welche beide Herren Brüder der zärtlichen und getreüen Liebe des Wolseligen, gleichwie Er der Ihrigen, bis in sein Ende ohne Unterschied genossen, so daß Sie nunmehr auch ihren unverwindlichen Verlust anderst nicht, als mit gleichem Schmerzen, empfinden müssen.

Gedachte Eltern, welche mitten in ihren grösten Trübsalen allen ihren Fleiß und Schweiß an die Auferziehung ihrer Kinder wandten, liessen auch an Sorge für ihren hoffnungsvollen Carl Friederich nichts ermangeln; zu welchem Ende Sie Ihm nicht nur besondere Lehrmeister im Hause hielten, sondern Sich auch der Hülfe der Herren Prediger in Mühlheim bedienten, damit Er in seiner ersten Jugend so wol zu dem Christentum, als auch zu den nöhtigsten Sprachen und Wissenschaften, einen festen Grund legen möchte.

Dieses geschah mit so gesegnetem Fortgange, daß Er im 1703ten Jahre solchen Lehrern bereits entwachsen, und sein seliger Herr Vater Ihn auf die hohe Schule allhier zu Basel versenden mußte, allwo Er Sich in den abendländischen Sprachen, in den Ge-

Geſchichten, in der Naturkunde, in der Sittenlehre, in der Wißkunſt, und in den übrigen Teilen der Weltweysheit, haubtſächlich aber in den Rechten, bis in das ſibende Jahr auf das fleißigſte umgeſehen.

Die mathematiſchen Wiſſenſchaften trieb Er bey dem ſeligen **Herrn Jakob Hermann**, von welchem nachgehends Süden und Nord ſolche zu hören und zu lernen verlanget. Der Juridiſchen aber wurd Er mächtig bey dem weiland groſſen Rechts- und Staatslehrer, **Herrn Johann Jakob Battier**. Dieſen verehrte Er; Dieſen beweinte Er auch nach ſeinem Tode, als einen Vater; Dieſem ſchrieb Er, nächſt GOtt, der Quelle aller vollkommenen Gaben, ſein vornemſtes Wiſſen und die Grundlage ſeines ganzen Glückes zu. (*)

Alle diejenigen, welche von ſelbigen Zeiten an ſich aus dem Umgange unſers Wolſeligen zu erbauen das Glücke hatten, verſichern einhelliglich, daß Er von

(*) Ein immerwährendes Zeügniß hiervon findet ſich hierunten am 261. und 262ten Blatte, in ſeiner poetiſchen Klage über Deſſen Abſterben, da Er in dieſe Worte ausbricht:

— — — Gepriesner werter Schatten!
Was ſoll dein Schüler Dir für eine Pflicht erſtatten?
Ich dank es einig Dir, und deinem treuen Fleiß,
Wofern mein ſchwacher Geiſt noch etwas kennt und weiß.
O wär ich nicht zu ſchwach! Dir ſollten Werk und Schriften,
Dir ſollte Mund und Riel ein ewig Denkmahl ſtiften.
Dein Name würde bald in ferne Länder gehn,
Und dein gekröntes Bild im Themis-Tempel ſtehn.

von Natur zu den schwärsten Wissenschaften aufgelegt gewesen, und das Geheimniß besessen, solche gleichsam spielend zu erlernen, und so wol in seinen eigenen, als auch seines Nebenmenschen, Nutzen zu verwenden.

Gleichwol war Er durch keine Vorstellung zu bewegen, daß Er damals einige öffentliche Proben seiner bündigen Gelehrsamkeit gegeben hätte. Er schützte immer die Regel jenes Weysen vor: Eile mit Bedacht! Diese Regel, die Er, als eine Richtschnur seines Lebens, nimmermehr verließ, war auch nebst gewissen Umständen, welche Er auszuwarten gedachte, die Ursache, warum Er seine academischen Ubungen bis in das 1710de Jahr verschoben.

Wie aber die Zeit erschien, da Er eben nach der Ordnung seiner klugen Langsamkeit Sich hierinnen dem Wunsche seiner Verwandten und Freünde überlassen, und seine Fähigkeit zur höchsten Würde in beiden Rechten bewähren sollte, so erwies Er in den strengsten Prüfungen, daß Er von langem her genugsam bereitet gewesen, solche mit dem gröſten Ruhme zu überstehen.

Jedermann wurd in dieser Meynung gestärket, als Er inner der bestimmten und überaus beklemmten Frist eine sehr nett aus einander gesetzte Abhandlung über eine der verworrensten Staatsfragen, nämlich

(*) von

(*) von den Verwährungen unter Fürsten und Völkern, aus der Feder unter die Presse lieferte, und wider die Einwürfe seiner gelehrten Gegner, zu ihrer und aller Anwesenden Vergnügung, verteidigte. Was Er hiervon gemein gemacht hatte, hieß Er eigentlich nur einen Versuch, welchen Er gleichwol zum Grunde einer gröſsern Abhandlung zu legen, und bey dem ersten Anlasse in ein vollständigeres Licht zu stellen Vorhabens war. Er blieb aber nicht lange mehr seiner Zeit Meister, und hatte Sich durch diesen Versuch bereits solche Gönner erwecket, daß er allerdings besser taht, Sich nach ihren Absichten zu bequemen, und die angefangene Arbeit ruhen zu lassen.

Sonderlich mußte Er dem Winke seines gnädigsten Landesfürsten untertähnigste Folge leisten. Solcher wollte eines so nützlichen Dieners nicht länger entbehren, sondern übergab Ihm das Amt eines Registrators bey dem geheimen Archive: zu welcher Verrichtung man eben einen tüchtigern Mann, als noch niemals, bedurfte. Diese besorgte dann unser Drollinger nicht alleine nach der Deütung und Erforderniß seines Characters, sondern wol gar, als ein Vorsteher des Archives, dergleichen schwärlich Einer vor Ihm gewesen. Wie nun die Geschäffte allmählich zunamen, so mußte nicht minder die Belohnung steigen, derowegen Ihm auch sein Durchleüch-

(*) de Praescriptionibus inter Gentes.

leüchtigſter Beförderer, ehe noch Zwey Jahre vergiengen, die erſte Stelle mit dem Rang und Gehalte eines Secretars zu verbeſſern, die Gnade hatte.

Höchſtderſelbe war einmal von Deſſen unermüdeter Stetigkeit und durchdringendem Verſtande ſo überzeüget, und empfieng immerfort ſo manigfaltige Proben von Deſſen vortrefflichem Geſchmacke und allgemeinem Geiſte, daß Er Ihm die Regiſtrirung und Einrichtung der Bücherey, wie auch der zahlreichen Münzenſammlung, ingleichem der Gemählde und der Kunſtkammer, zuſamt der beſtändigen Aufſicht über alle die Schätze, welche ſich in hieſigem Markgräfiſchen Pallaſte befinden, zu verſchiedenen malen anvertrauet, und es bey Deſſen unverbeſſerlichen Anſtalten jederzeit bewenden laſſen.

Uber alle dieſe Aufträge unterzog Sich der Wolſelige vielen Pflichten, die Er Sich nach der buchſtäblichen Vorſchrift um ein Groſſes hätte erleichtern können. Seine Gemühtsart erlaubte Ihm nicht, ſeiner Herrſchaft nur aus einem gefätzlichen Zwange zu dienen. Gegenteils machte ſie Ihn vor Andern glücklich in Erfindung ſinnreicher und angenemer Mittel, dem Willen Derſelben, wo nur Treü und Liebe ſolchen zu errahten wußte, vorzukommen. In allen ſeinen Bemühungen ſtrebte Er vornemlich nach dem höchſten Beyfalle GOttes und ſeines Statthalters. Sold und Ehre wäre Ihm unerträglich geweſen, wenn Er Sich in ſeinem Gewiſſen dieſen Beyfall nicht hätte verſprechen dörfen. Dieſer war die erſte

und einige Vergeltung, welche Ihn befriedigen konnte. Diesen erhielt Er auch, und mit solchem Alles. Ein so edelgesinnter Untertahn verdiente die Aufmerksamkeit des großmühtigsten Fürsten, welcher Ihn hinwiederum aus eigener Bewegniß im 1722ten Jahre zu seinem Hofrahte zu ernennen, und Ihm die damit verknüpfte Besoldung beyzulegen geruhte. Wozu, nach etwann Vier Jahren, noch die Stelle eines wirklichen geheimen Archivhalters erfolgte, welche Er schon lange vorher unter einem andern Namen auf das eifrigste versehen hatte.

Nimmermehr seyn die Dienste zu schätzen, die Er in diesem Amte geleistet. Er fand das Fürstliche Archiv in einer so graülichen Zerrüttung, daß es nicht einmal zu erkennen, geschweige zu gebrauchen war. Die wichtigsten Urkunden waren ein Raub der Motten, und so unleserlich worden, daß sich Niemand mehr selbige zu entzifern getraute. Verschiedene davon schätzte man vollends für verloren, und mit solchen auch die herrlichsten Rechte und Ansprüche des Badischen und Hachbergischen Hauses. Drollinger aber brachte ein Werk zu Stande, welches vor den Augen aller Verständigen unmöglich schien, und aber Seiner desto würdiger war. Die verblichenen Pergamente und Papyre empfiengen unter seiner Hand ein neues Licht und Ansehen. Ihre Wahrheit und Giltigkeit wurd durch unbetriegliche Merkzeichen bestimmet. Das Verzogene und Verirrte kam wieder zur Stelle. Die ungeheuern Lücken wuchsen zusammen

men. Die geringſten Uberbleibſel erhielten ihren Preis und Rang. Alle Stücke, ſo gar auch die Geſtümmelten, hiengen unzertrennlich an dem Ganzen. Moder, Nacht und Würmer waren verſchwunden; die Todten lebten; die Stummen redten; und an Statt des alten Chaos herrſchte durchgehends die heiterſte und vollkommenſte Ordnung. Wer auch nur einen Teil deſſelben noch geſehen, der hat Mühe, dieſe wunderſame Schöpfung eines Archives zu begreiffen, vermittelſt deren einem Nachfolger die Einrichtung ſo leicht und ſicher gemacht worden, daß ein Solcher in Einer Stunde mehr finden und vergleichen, und mehr ausziehen und eintragen kan, als vorhin viele Helfer mit einander in Monats- oder Jahresfriſt, oder gar in ihrem ganzen Leben, nicht würden getahn haben.

Damit ja der Wolſelige dieſen groſſen Zweck deſto gewiſſer erreichen möchte, ſo trug Er aus den Urſchriften der mittlern Zeiten die dunkelſten Wörter und Redensarten zuſammen, und begleitete ſolche mit ihren Bedeutungen und Erklärungen, dergleichen anderswo ſchwärlich anzutreffen, und ohne welche die meiſten Badiſchen Urkunden noch Vielen würden unverſtändlich geblieben ſeyn. Seine Stärke in der alten fränkiſchen, gotiſchen, celtiſchen, wendiſchen und angelſächſiſchen Sprache, benebſt ſeiner tiefen Einſicht in alle, und ſonderheitlich des deutſchen Reiches, Geſchichte und Rechte, ſamt ſeiner übrigen Vielwiſſenſchaft, mußte Ihn nohtwendig zu dergleichen Gloſſarien vor Andern geſchickt machen.

Derowegen auch die Durchleuchtigſte Herrſchaft ſelbige von den Erben käufflich zu übernemen, und als einen Schlüſſel ihres geheimen Archives, aufzuheben befohlen.

Bedenklich iſt, daß das peinliche Halbkopfwehe, von welchem unſer Drollinger bis in ſeinen Tod verfolget worden, um eben dieſe Zeit ſeinen Anfang genommen, da Er Sich in dem Schimmel und Staube der Altertümer Tag und Nacht wie vergrub, und ſeine teure Geſundheit darinnen erſtickte.

Was aber aus dieſer Ihm ſo verderblichen Arbeitſamkeit beides der Durchleüchtigſten Herrſchaft und ſeinem ganzen Vaterlande für ein Heil und Segen erwachſen, wäre leicht mit Hundert Exempeln zu bewähren, wenn Er ſolche nicht unter dem unverletzlichen Siegel einer heiligen Verſchwiegenheit verborgen gehalten hätte, und die Klugheit nicht verböte, dasjenige, ſo man etwann davon in Erfahrung bringen können, und eigentlich in den Archiven und Staatscabineten verſchloßen bleiben ſollte, aller Welt gemein zu machen.

So viel darf man gleichwol verſichern, daß Er mit ſeiner unüberwindlichen Feder Lande und Leute erfochten und beſchützet; und daß Er der Erſte geweſen, der die Lehnsrechte und Herrlichkeiten des uralten Baden-Durlachiſchen Heldenhauſes glücklich ausgeheitert und unumſtößlich befeſtigt, wenn es nicht nur kleine Vaſallen, ſondern auch die mächtigſten Reichsfürſten und gekrönte Haüpter betroffen. Ein Beyſpiel hiervon wird uns erlaubt ſeyn anzuführen.

Höchſt-

Höchstgedachtes Haus hatte die rechtmäßigste Ansprache auf die vornemsten und einträglichsten Aemter eines benachbarten Herzogtums, konnte aber aus Mangel urkündlicher Beweistümer so bald nicht zu einem gedeihlichen Endurteile gelangen; bis Drollinger kam, und durch Vergleichung gewisser alten Verträge und Vermächtnisse die Sache so unwiderleglich behaubtet, daß vermöge unterschiedener Reichshofrähtlicher Aussprüche die streitigen Aemter schon wirklich sollten geraümet worden seyn, und, ob es gleich mit der Vollstreckung bis dahin angestanden, zu seiner Zeit geraümet werden müssen. Nicht wahr, Erlauchte und Hochgeschätzte Anwesende? Ihr werdet diesen Sieg unsers Drollingers mit mir so ansehen, als ob Er solche Länder gleichsam erst erworben, und den Durchleüchtigsten Trohnfolgern des grossen Carl Willhelms erblich vermacht hatte?

Bey so vielen Ermüdungen mußte der Wolselige nohtwendig auch eine erquickliche Beschäfftigung suchen: Solche war mehrenteils die Poesie. Anfänglich mochte Er wol mit den Hofmannswaldauen, Lohensteinen, und andern dergleichen Flittergeistern und unnatürlichen Dichtern einige Zeit verloren haben, weil man dazumal wegen der schier allgemeinen Herrschaft des falschen Geschmackes nicht viel besseres Zeüg zu lesen fand. Seine poetische Genesung aber haben wir (*) einem seiner ältesten, hier gegenwärtigen, Freünde zu danken. Dieser beredte

(*) S. T. Herrn Nic. Bernoulli, der Rechtsgelehrtheit Prof. und ernennter Rector auf hiesiger Universität.

Ihn, des Herrn von Besser Schriften zu lesen. Solches taht unser Poet, und machte Sich dieselbigen, nebst den Canitzischen Gedichten, in kurzem so bekannt und eigen, daß man beides in seiner freyen und gebundenen Schreibart von Tage zu Tage eine gröſſere Veränderung wahrnam, bis Er endlich seine Vorgänger selbsten in vielen Stücken übertroffen. Seine Jugend war ungleich fruchtbarer in Poesien, als die letzten Zwanzig Jahre seines Lebens. Dessen ungeachtet verwarf Er nachgehends alle Gedichte, die Er vor dieser Zeit verfertigt hatte; dasjenige nur ausgenommen, welches Er (**) über den Bau von Carlsruh geschrieben, und nicht ohne merkliche Verbesserungen wollte an das Licht kommen lassen. Was für treffliche Meisterstücke Er uns von Zeit zu Zeit bis nahe vor seinem Ende geliefert, wäre überflüßig hier zu erzählen, weil solche zum Lobe des Schöpfers, wie auch zur Erbauung und Ehre der Deutschen, sonderlich aber zum Preise unserer Vaterstadt Basel nächstens in offenem Drucke erscheinen sollen.

Ich sage bedächtlich, zum Preise unserer Vaterstadt. Denn diese kan Sich berühmen, daß Sie Ihn groß gezogen, gelehrt und aufgestellt habe; Diese, diese ist vorzüglich berechtiget, Ihn, als Ihr Schooßkind, Sich zuzueignen, und Ihren Drollinger zu nennen. Billig mag Er allso der erste schweizerische Dichter heissen, welchen man nicht nur den übrigen Deütschen, sondern auch den Franzosen, Ita-

(**) Sih hierunten am 279. Blatt.

Italiänern und Engelländern, wo nicht gar den Römern und Griechen, ohne Schamröhte entgegenhalten darf. Bern kan zwar ein gleiches von Haller, Deſſen würdigem Freünde, als unſerm deütſchen Pope, melden. Selbiger ſang aber ſpäter, obſchon Er der Welt durch frühern Druck bekannt worden.

Unſer Dichter hatte vor, noch unterſchiedliche poetiſche Arbeiten auszuführen, wurd aber darinnen durch ſeine unendlichen Kopfſchmerzen und Geſchäfte, und letztlich durch ſeinen unverſehenen Tod geſtöret. Er war erſtlich bedacht, noch mehrere Pſalmen zu überſetzen, und ſuchte in dieſer Abſicht bey jeder Gelegenheit, mit ſeinem auserwählten Freunde und Beichtvater, Herrn Pfarrer Beüter von Grenzach, allerhand critiſche Unterredungen darüber anzuſtellen. Nicht minder faßte Er vor etwann Drey Jahren den Entſchluß, aus Anlaſſe ſeiner Selbſtprüfungen, ein Gedichte über den Menſchen zu verfertigen, ohne aber den berühmten Menſchenergründer Pope zu ſeinem Muſter zu wählen. Deßgleichen gab Er mir einige Zeit darauf noch ſtarke Hoffnung zu einer Klagode über den Hintritt unſers wahren Gottsgelehrten, Herrn Samuel Werenfelſen, weil Solcher eine Lücke beides in der Welt und in der Kirche gelaſſen. Vermuhtlich würde Er auch nicht ermangelt haben, die bereits von Jhm angefangene Verdeütſchung des comiſchen Heldengedichtes (*) vom Chorpulte zum Ende zu bringen. Seine

(*) Le Lutrin de Boileau. Dieſes Fragment findet ſich hierunten am 313. Blatt.

Seine Neigung zur Dichtkunst war so auserordentlich, daß Er nach und nach alle europäische Poeten, die sich vor Andern einen Namen erworben, in ihrer Mutersprache wollte verstehen lernen. Nur die Griechischen blieben Ihm noch zurücke. Um aber auch diese nachzuhohlen, lag Er mir zum öftern mit vieler Inständigkeit an, ich möchte Ihn, wenn uns die göttliche Fürsehung einmal in Basel beysammen wohnen liesse, mit selbigen bekannt machen. Ich meynte Ihn zwar von diesem Vorhaben abzubringen. Aber vergeblich. Er wollte mein Wort. Solches gab ich Ihm denn, mit dem Bedinge, daß ich hoffen dörfte, es würde Roms und Athens Bürger, und lebender Sprachschatz, Herr Anton Birr, mit welchem Er ohnedem viel umgienge, bey dergleichen Ubungen unser dritter Mann seyn; als mit Dessen Raht und Hülfe man sich getrauen könnte, zu seiner Zeit auch die erhabensten Oden des Pindars, auf welchen eigentlich unser Augenmerk gerichtet war, den Deütschen in einer getreüen, obwol ungebundenen, Uebersetzung mitzuteilen. Manchem hätte dieser Vorsatz unsers Drollingers verwegen geschienen. Wer aber weiß, mit was für einem hartnäckigen und stählernen Fleisse Er in alles eindrang, was Er Sich einmal zu lernen und zu ergründen unternam, und mit was für einer erstaunlichen Leichtigkeit Er die schwärsten Sprachen, und insonderheit die Sprache der Poeten, auch ohne die geringste Anleitung begriff, der wird anderst von Ihm urteilen, und gestehen

ſtehen müſſen, daß Er den hochſchwebenden Pindar bald genug würde mit eigenen Flügeln erreicht, ja Sich Selbſten in ſolchem angetroffen haben.

Eine edle Ergetzung fand er ebenfalls in der Betrachtung der Naturſchätze, und vornemlich der Kräuter und Blumen. Er unterſuchte teils allein, teils mit Herrn Profeſſor Stähelin (*) einem der erfahrenſten Kraüterkündiger unſerer Zeit, ihre Arten, ihre Teile, ihre Gebaüde, ihre Kräfte, ihre Schönheiten, ihre Entwickelung und Fortpflanzung, ſamt ihren übrigen Eigenſchaften ſo genau und ſo lang, daß Er nicht nur, was Andere davon ſchreiben, als ein ſichtlicher Zeüge und Selbſtforſcher, entweder wiederlegen, oder erweiſen, ſondern auch zuweilen die Lehrbegihrde ſeiner Freünde und Bekannten mit gantz neüen Entdeckungen aus dem Reiche der Blumen vergnügen konnte. Indem Er alſo den Schöpfer, allenthalben ſuchte, und allenthalben fand, teilte Er ſchon im Vorſchmacke die Freüde mit jenen Geiſtern, die immer um die GOttheit ſchweben. „ In Erwartung der ewigen Glückſäligkeit iſt uns allezeit „ erlaubt, (lauteten ehmals ſeine eigene Worte,) uns „ eine ſolche unſchuldige Freüde, wie die Blumenluſt „ iſt, zu verſchaffen, um unſere Beſchwärlichkeiten, „ mit denen wir in dieſem Leben behaftet, einiger „ Maſſen dadurch zu verſüſſen. “

Inzwiſchen pflegte Er auch einen guten Teil ſeiner

(*) Der wolſelige Herr Hofraht tuht hiervon Meldung, an dem 81ten Blatt, in dem Gedichte an ſein Vaterland.

ner Erquickstunden über auserlesenen Schildereyen zuzubringen, als welche Er, gleich einem gelehrten Künstler, zu beurteilen wußte. Zu einer so gründlichen Känntniß derselben gelangte Er nicht nur durch seine natürliche Empfindungs- und Verstandesfertigkeit, zu welcher noch eine vieljährige Vergleichung und Erfahrung kam; sondern haubtsächlich auch durch die Lehren, welche Er aus den Untersuchungen und Gesprächen unsers vortreflichen Mahlers und Kunstrichters Herrn Rahtsherr Johann Rudolf Hubers, sammelte, mit Dessen Meisterstücken unsere Nachwelt prangen wird, und Dessen öftern Umgang Er unter seine zeitlichen Glückseligkeiten zählte. Aus Dankbarkeit schrieb Er zu Dessen unsterblichen Ehren eines seiner vollkommensten Gedichte, welches das Einzige in seiner Art ist, und eine rechte Schule der Mahler und Poeten heissen kan.

Darneben verschaffte Er Sich einen nützlichen Zeitvertreib mit unzähligen alten und neuen Münzen, die in Ansehung ihrer Seltenheit, Erfindung und Schönheit, wie auch wegen der Vorstellungen berühmter Männer und Begebenheiten seine Aufmerksamkeit und Auswahl verdienten. In Eröffnung des Verstandes derselbigen war Er so glücklich, daß der wolselige Herr Jakob Christoff Iselin, das gröste Orakel in Altertümern, so jemals aufgekommen, von Ihm urteilte, Er hätte einen eigenen Schlüssel zu den rähtselhaftesten Bildern und Aufschriften. Auch in dieser Belustigung setzte Er

Sich

Sich einen Haubtzweck vor, nämlich die Ordnung und Ergänzung des Fürstlichen Münzcabinets desto vollkommener machen zu können. Von den Münzen der mittlern und neüern Zeiten allein hatte Er eine so erstaunliche Mänge durchforschet, daß Er deren bey Fünftausend mit eigener Hand auf das netteste in Gyps abgedrucket; welche Sammlung erst neülich gegen eine Summe Geldes ermeldetem Cabinete einverleibt worden. Uber dieser Arbeit kam Er auf die Gedanken, einen Unterricht von der Nutzbarkeit und Känntniß der neüern Münzen und Schaustücke zu verfertigen, welchen die Erben Eingangs gedachtem Herrn Pfarrer Buxtorfen übergeben, damit Er solchen zum Drucke befördern möchte.

Mit Einem Worte: Seine täglich wachsende Liebe zu den schönen Künsten lidt keine Ausnam mehr, sondern lehrte Ihn alle Meisterstücke, die Ihm nur vor die Augen kamen, mit der feinsten Beurteilung schätzen, sie mochten alsdann gestochen, geschnidten, gegraben, geschmelzet, gegossen, getrieben, oder von irgend einer andern Gattung seyn. Ein so allgemeiner, und dennoch ausbündiger, Geschmack brachte Ihm endlich einen solchen Ruhm zuwegen, daß manchmal Fürsten und andere Standespersonen, sonderlich aber Künstler, aus den entferntesten Ländern, nicht so wol die Ihm anvertrauten Seltenheiten in Augenschein zu nemen, als aber Ihn darüber zu sprechen, ihre Reise über Basel gerichtet.

richtet, und ſich auch einen ziemlichen Umweg deßhalben nicht reüen laſſen.

Dieſe Nebenverrichtungen allein ſchienen ſchon einen ganzen Mann zu erfordern. Gleichwol trieb Er es darinnen auf das höchſte, ohne Sich darüber zu verteilen, weil ſelbige entweder eine Verbindung mit ſeinem Berufſe hatten, oder Ihm nohtwendig waren, ſeine vielmals erſchöpften Kräfte wieder zu ſammeln, und hernach deſto erweckter an ernſthaftere Bemühungen zu wenden. Er hätte Sich oft mehrere Ruhe noch geben können, ohne deſſentwegen den Namen des **Eifrigen** zu verlieren, unter welchem Ihn ſein ſcharfſichtiger und ſelbſt arbeitſamer Fürſt vorlängſt zu unterſcheiden gewöhnet war.

Als Solcher bey dem vorletzten Kriege ſeine Zuflucht hierher zu nemen nöhtig erachtet, leiſtete unſer Drollinger unter Deſſen Augen, und in ganz neüen Umſtänden, ungemein ſtrenge und wichtige Dienſte, aber ohne Geraüſche, und ohne Sich viel zu zeigen. Man wurd zwar ſeines Einfluſſes in alle Geſchäffte, nicht aber ſeiner Mühe, gewahr. Wie man Ihn auch veränderte und verſetzte, kam Er doch niemals aus ſeinem Elemente. Demnach erforderte die Ehre und das Beſte der Durchleüchtigſten Herrſchaft ſelbſten, daß einem ſo unentbehrlichen Manne, gleich übrigen Herren Rähten, Sitz und Stimme in der Regirung übertragen würde.

Eigentlich konnte die Manigfaltigkeit und Beſchwärniß, wie auch der alltägliche Nutzen ſeiner Dienſte

ſte weder unter Einem Character begriffen, noch mit einer gewöhnlichen Beſtallung vergolten werden. Er aber war nicht zu bereden, daß Er irgend eine höhere Glücks- und Ehrenſtuffe in dieſer Welt beſtiegen hätte. Schon mit Anfange des 1727ten Jahres ſtund es bey Ihm, die Stelle eines Lehnpropſtes anzunehmen, welche Er aber zu Gunſten eines Freundes großmühtig ausſchlug. Es war auch vor 4. Jahren an dem, daß Ihm der Character eines geheimen Hofrahtes ſollte verliehen werden, welchen Er gleichfalls mit einer verwunderlichen Dehmuht ableenete; wobey jedoch der mildeſte Landesvater nicht umhin konnte, Ihm ſeine Beſoldung mit einer namhaften Beſſerung zu verſtärken, und ſonſten öftere Merkmahle eines ausnemenden Vertrauens zu geben; wie Ihn denn Höchſtderſelbe, ſo wol zur Ausfertigung ſeines letzten gnädigſten Willens, als auch zu andern geheimen Aufträgen, vorzüglich erwählte.

Um gleiche Zeit kam allhier der prächtige und feſte Bau zu Stande, in welchem künftigs die Badiſchen Archivſchätze vor Kriegs- und Feuersflammen verwahret ligen. Wir müſſen ſolches darum bemerken, weil unſer Wolſeliger der erſte Angeber und Betreiber dieſes heilſamen Rahtſchlages geweſen, und Sich nicht vergnüget, das neüe Markgräfiſche Archiv gleichſam erſchaffen zu haben, ſondern auch durch

ſeine

seine Fürsicht dessen Erhaltung versichern wollen. (†)

Mittlerweile hatte sich der Ruff von seinen Poesien, dergleichen man von keinem Oberdeütschen bis dahin gesehen, immer weiters ausgebreitet. Unter andern wurd (*) seine Ode zum Lobe der Gottheit, die Er vergeblich noch eine Weile zurückhalten, und hernach erst völlig ausarbeiten wollte, ohne sein Vermuhten, der Deütschen Gesellschaft in Leipzig zugefertigt, welche Ihn so fort im 1733ten Jahre mit sonderbaren Ehrbezeügungen der Welt unter ihren Mitglidern darstellte, und Sich durch diese Wahl ein neües Ansehen samt andern merklichen Vorteilen versprach. Er bezeügte hierüber in seinen Briefen so wol an Dieselbige, als an mich, eine wahrhafte Freude, und lieferte nachgehends unterschiedliche Beyträge zu den Sammlungen ihrer eigenen und übersetzten Schriften; bey welcher Gelegenheit Er nicht nur, als ein grosser Poet, sondern auch, als ein gründlicher Natur- und Gottsgelehrter, von den Kennern bewundert, und in öffentlichen Schriften angeführet worden. Einen

(†) Der wolselige Herr Hofraht zielet hierauf in dem Gedichte an sein Vaterland, am 85ten Bl. mit nachfolgenden Versen:

Auch ich genieſſe nun der lang gewünſchten Freüde:
Was meiner Hut vertraut, beſchirmt ein feſt Gebaüde,
Das der verblichne Carl, auch in Gebaüden groß,
Eh Ihm des Todes Nacht ſein wachſam Auge ſchloß,
Zur Letzte noch befahl, vor künftigen Gefahren
Der Schriften teüern Schatz geſichert zu bewahren.

(*) Solche iſt das Erſte ſeiner Gedichte am 5ten Bl.

Einen Character, welcher Ihn ehedeſſen auch ohne den Titul unterſchieden, ſollen wir keineswegs allhier übergehen, nämlich den Character eines getreuen Rahtes und Bürgers unſers werten Baſels. Ich beruffe mich auf das Zeügniß vieler Anweſenden, daß Er Ihnen in den gefährlichſten Rechtskriegen und Verwickelungen ohne Entgelt, mit der gewiſſenhafteſten Verſchwiegenheit, und ſo nachdrücklich, als ganze juridiſche Facultäten, gedienet. Ja nicht nur unſere Bürger für ſich ſelbſten, ſondern auch verſchiedene hohe Gerichte allhier hielten Ihn für das Orakel Baſels, wie Badens, und richteten Sich in Ihren Rechtsſätzen und Ausſprüchen ſehr oft nach dem Rahte, deſſen Sie Sich bey Ihm erhohlet hatten.

Seine recht helvetiſche Treü und Redlichkeit ließ es weder an Sorgen noch Beſtrebungen erwinden, unſerer Stadt alle nur erſinnliche Vorteile zu verſchaffen, welche je derſelben von Seite ſeines Hofes und ſeines Vaterlandes zufliſſen konnten. Ja, Er leiſtete hierinnen ſo viel, als immer der Eifrigſte unſerer Mitbürger, und machte heimlich durch ſeine klugen Berichte und patriotiſchen Vermittlungen vieles an ſeinem Hofe wieder gut, was Einige von hieraus dort mochten verderbt haben.

Seine Liebe hieng ſo aufrichtig und beſtändig an unſerer Vaterſtadt, daß Er mir öfters mit vieler Bewegung geſtund, Er ſchätzte Sich alle Tage glücklicher, aus der Urſache, weil Er weder Zeit noch Geld auf den Reiſen verloren, indem Er ſonſten des

annem-

annemlichen und lehrreichen Basels desto weniger genossen, und, was Er zu Hause, das ist, hier erlernet, draussen versaümt haben würde. Daher faßte Er auch den unverrückten Entschluß, seine Gebeine nirgend, als allhier, zu lassen, und die ansehnlichsten Beförderungen auszuschlagen, die Ihn etwann, seinen Sitz zu verändern, genöhtigt hätten.

Hingegen liebte Ihn auch Basel auf eine bisher ganz ungewöhnliche Weise. Schwärlich geht die Afterrede und Tadelsucht irgendwo mehr im Schwange, als allhier; und schwärlich wird sich auch der Unschuldigste unter uns berühmen können, daß er von selbiger immerfort verschohnet geblieben. Gleichwol hat unser Drollinger, und vielleicht der einige Drollinger, diesen Ruhm mit Sich in das Grab genommen, daß Ihm nicht nur von seinen hiesigen Nebenbürgeren die Acht- und Dreyßig Jahre hindurch, die Er unter ihnen zugebracht, nichts Ungleiches nachgeredt worden, sondern auch, daß Keiner derselben jemals Dessen Namen anderst, als mit sonderbarer Achtung und Verehrung, angezogen.

Mehrenteils pflegt man in den freyen Städten, und allso auch hier, die Fremden mit stolzen oder scheelen Augen anzusehen. Ganz anderst ergieng es unserm Wolseligen. Kinder und Greisen, Reiche und Arme stunden vor Ihm auf. Jedermann wollte Ihn kennen, lesen und hören; Jedermann konnte auch zu diesem Glücke gelangen, und seiner Zuneigung versichert seyn, der nur Künste, Tugend und unser Vaterland liebte. Kaum hatte ein solcher Dessen

ſen edles Herz geprüfet, ſo fand er Ihn, aus helvetiſcher Eigenliebe, auch würdig, ein Miteidsgenoß und ein nicht geringer Teil Baſels zu ſeyn. Deſſen Ehre war alſo unſere eigene und unſers Vaterlandes Ehre. Man erfreüte ſich immer, gröſſere Verdienſte an Ihm zu entdecken, gleich als wäre man ſelbſten dadurch um ſo viel reicher worden. Man lobte und liebte den Character ſeines Gemühtes, als ein Beyſpiel unſers Volkes. Seine Freünde gewannen durch ſeinen Umgang einen neüen Glanz und Wert. Einen Jeden ſetzte Er in ſeinen Vorteil. Was man immer ſchönes wußte und konnte, das wuſte man bey Niemand ſchöner, und brachte es bey Niemand teürer an, als bey Ihm. Gelehrte und Ungelehrte genoſſen Seiner, und wurden von Ihm zu Richtern ſeiner geiſtreichen Werke angenommen.

Sie Alle beriefen ſich hinwieder ſo einmühtiglich auf ſeine Urteile, als wären ſie durch eine Pflicht oder Abrede dazu verbunden geweſen. So bald es von Jemand hieß, er ſtünde mit Selbigem in Verbindung, ſo wurd er gleich in das Buch der Redlichen eingetragen; ſo ſah man ihn für einen Günſtling der Muſen an; ſo erzählte und glaubte man von ihm Hundert rühmliche Dinge, an die man ohne Drollinger nicht gedacht hätte. Wer hingegen in ſeinen Neigungen, in ſeiner Wahl, in ſeinem Betragen, in ſeiner Art zu denken, keine Aehnlichkeit mit Ihm zeigte, den hielt man richtig für einen Mann ohne Brauch, ohne Welt, ohne Geſchmack. So gar

auch bey unſerm Frauenzimmer begonnte man ſeit den Drollingeriſchen Zeiten eine neüe Lehrbegihrde, einen neüen und beſſern Geſchmack wahrzunemen. Vorhin mußte ſich daſſelbige bald ſcheüen, beleſen zu ſeyn, und eine Erkänntniß von bündigen Schriften zu haben. So bald aber einige Gedichte von unſerm Poeten zum Vorſcheine kamen, machte ſich ein Geſchlechte, wie das Andere, ein auſerordentliches Vergnügen, und gleichſam ein Verdienſt, daraus, ſelbige mit eigener Hand abzuſchreiben, dem Gedächtniß und Gemühte einzuprägen, und bey Gelegenheit ſchickliche Stellen daraus anzubringen.

Wie groß, wie geſegnet war denn der Wucher, mit welchem der Wolſelige unſerm Vaterlande alles wieder vergolten, was Er jemalen angenemes und ſchätzbares von Solchem empfangen! Und wem hätte Baſel wol ſeine Huld würdiger zuwenden können, als Ihm, welcher vermittelſt der reizenden Exempel und Ubungen ſeiner Vielgelehrſamkeit das Reich der Künſte und Wiſſenſchaften unter uns erweitert; welcher ſo manche erſprießliche Veränderungen in allen Ständen allhier gewirket, und ſeinen unverrückten Eifer für die Wolfahrt und Herrlichkeit unſers Staates, ohne Pflicht und Eide, ohne Eigennutzen, und aus freyer Neigung, zur Beſchämung vieler Einheimiſchen, bewähret!

Die zärtliche, die allgemeine Gegenliebe Baſels für den ſeligſten Drollinger auſerte ſich durch die beweglichſten Ausbrüche an dem Tage ſeines Todes.

Dieſer

Dieſer Schreckenstag erſchien den erſten Brachmonats des letztverwichenen Jahres, da Ihn des Morgens zwiſchen Neün und Zehn Uhren hieſiges Zeigers, ein Steckfluß, oder, wie Einige glauben, ein Geſchwärgen, welches in ſeinem Haubte geborſten, plötzlich des Lebens beraubte, nachdem Er ein ſo ſchnelles Ende von geraumer Zeit her vorgeſpüret, und alltäglich vermuhtet hatte. So bald erfuhr kein Bürger dieſe betrübte Zeitung, daß er ſolche nicht in der Beſtürzung Allen, die ihm vorkamen, und dieſe ſie hinwiederum ihren Nachbarſchaften kund machten. Alſo flog das eilige Gerüchte von Hauſe zu Hauſe, von Straſſe zu Straſſe, daß von ſelbigem, und zugleich von Leide und Klagen, inner wenigen Stunden die ganze Stadt erfüllet war. Dergleichen Exempel, wenn wir ſolche Fürſten und gekrönte Haubter nur ausnemen, deren Stand und Fall uns ſehr nahe gehen muß, verſichert in Baſel noch von keinem Fremden jemals erhöret worden.

Bewundert mit mir, Hohe und Nidrige, das ruhmvolle Leben unſers teüerſten Drollingers, darinnen ſo viele herrliche Stellen, und gleichwol keine prahlende, keine heftige Wechſel vorkommen. Darinnen alles leüchtet, nichts aber ſpielet, noch blendet; darinnen wir alles edel und groß, und lauter urſprüngliches, finden! Bewundert an Ihm ein Urbild, welches ſich kräftig erhebet, ohne daß es mit tiefen Schatten verſtärckt, oder durch ein geborgtes Kunſt- und Glückslicht verhöhet werde!

Wie seine Schreibart, so war auch sein Leben, sanft, rein, heiter, gleichflüßig, von kurzen und netten Sätzen, wolgeschlossen, lieblich und reicher an Sinn, als Worten. In beiden unterschied Er Sich durch die lauterste und dehmühtigste Ehrfurcht für das allerhöchste Wesen, welches Er auch in seinem gemeinsten Gespräche niemals ohne sichtbare Herzensbewegung zu nennen pflegte. Er las überhaubt wol, am besten aber zum Lobe der Gottheit: Sein Tohn gab einer jeden Sylbe Kraft und Leben; seine lichten Blicke waren so viele Winke zu dem Schöpfer; seine Salbung, seine Wallungen wurden unser; und der Geist des HErrn, der Ihm aus Mund und Augen redte, gericht auf Alle, die Ihn hörten. Trockene und abgezogene Wahrheiten trug Er leicht und angenem, und dennoch auf das bündigste, vor. Canaans und seines Herzens Sprache verstellte Er keines Wegs mit der Sprache der Schulen und Secten. In allem seinem Reden, Schreiben und Tuhn vermied Er sorgfältig, was Ihm etwann einigen Zank oder Verdacht hätte zuziehen können. Vielmehr befliß Er Sich einer tähtigen und erwecklichen Sittenlehre, und der Gabe der Erbauung. In den Urteilen über Worte, Meynungen und Streitfragen, die das Wesen des Glaubens nicht berührten, war Er friedlich, enthaltsam, und von Vorurteilen unbefangen; in Ausübung heiliger Pflichten so wol, als in seinem ganzen übrigen Wandel, unfähig einiger Heücheley und leerer Gebährdenspiele; in den Selbstprüfungen tief und erleüchtet; und in den Andachten ämsig und brünstig. Die

Die Rechtschaffenheit seiner Liebe zu GOtt bewies Er vollkommen durch seine ungeschminkte und dienstfertige Liebe für den Nebenmenschen. Solche war der apostolischen Zeiten würdig, und erklärte sich durch so überzeugende und so häufige Merkmahle, als nur immer nach den Umständen geschehen mochte. Welche unsers Drollingers bedurften, die konnten seiner voreilenden Aufname, seines aufmerksamen Mitleidens, seiner verschwiegenen Treu, ja eines mehreren, als Er zu versprechen gewöhnet war, versichert seyn. Er sprang ihnen bey nicht nur mit Troste, mit Rahte, mit Fürsprache, und mit Schriften, sondern auch mit bahrer und kräftiger Hülfe, wie Er denn zu dergleichen Liebthätigkeiten immerfort ein Gewisses von seinen Einkünften zu heiligen pflegte; ohne dargegen eine andere Vergeltung zu suchen, als das unschätzbare Vergnügen, daß Er seinem Nächsten nützlich gewesen.

Wie glückfälig waren denn diejenigen, welchen Er insonderheit sein Herze gegeben hatte! Solcher Freunde suchte und fand Er nicht viele, weil Er in Erwählung derselben sehr bedächtlich und langsam verfuhr, und eine geheime Ordnung unter ihnen hielt. Einige mochte Er wol um Sich leiden; Andere schätzte Er wegen irgend einer Kunst oder Wissenschaft, oder wegen ihrer sonderbaren Treu an seinem Fürsten. Noch Andere, aber sehr wenige, hatten die Ehre seiner Vertraulichkeit und ausnemenden Liebe. Von diesen wich Er nimmermehr; von diesen war Er durch keine Nachrede, durch keine Entfernung je-

jemals zu trennen. Die Aelteſten dieſer Geheimfreunde, mit denen Er Sich, wegen allſeitiger Übereinſtimmung des Geiſtes und Gemühtes, ſeit den erſten Jahren ſeines hieſigen Aufenthaltes verbunden, waren ein (1) Schaub, (2) Raillard, (3) Chriſt, und (4) Bernoulli. Nachgehends kamen noch hinzu ein (5) Mangold, (6) Burkard, (7) Huber, (8) Stähelin, und (9) Zween Burtorfen. Zu dieſen groſſen und teüern Namen ſetze ich billig einen ſtillen (10) Beüter, und endlich auch mich, als im fernen Verſchuſſe. Schließ-

(1) S. T. Herr Lucas Schaub, Ritter, welcher Sich an dem Britanniſchen und allen europäiſchen Höfen, als einer der feinſten Staatsmänner unſerer Zeit, berühmt gemacht, und wegen ſeiner wichtigen dem Vaterlande geleiſteten Dienſte zum erſten Rahtsglide allhier ernennet worden.

(2) S. T. Herr Jeremias Raillard, erſter Scholarche und Pfleger der Kirchen und Schulen allhier zu Baſel.

(3) S. T. Herr Franz Chriſt, Stadtcanzler und Scholarche allhier.

(4) S. T. Deſſen oben am 20ten Bl. Meldung geſchehen.

(5) S. T. Herr Petrus Mangold, des H. R. R. Hofpfalzgraf, und Hochfürſtlich-Baden-Durlachiſcher Hofraht.

(6) S. T. Herr Johann Rudolf Burkard, Geheimer Raht unſers Standes.

(7) Baſels Apelles, Deſſen oben am 24ten Bl. gedacht worden.

(8) S. T. Herr Benedict Stähelin, der Aryneykunſt Doctor und der Naturlehre Profeſſor allhier.

(9) S. T. Herr Johannes Burtorf, der Aryneykunſt Doctor und allhieſiger Stadtarzt; Und Herr Pfarrer Burtorf, welchen man bereits am 10ten und 27ten Bl. angeführet.

(10) Sihe am 23ten Blatt.

Schließlich faſſen wir die ſeltenen Eigenſchaften und Vorzüge des Wolſeligen ins Kurze: Wie Ihm von mehr als Einem Lande, von den unverwerflichſten Kennern und Durchleüchtigſten Zeügen nachgeprieſen wird, war Er ein Ausbund deütſcher Redlichkeit; ein allgemeines Muſter evangeliſcher Tugenden; ein Chriſt mit Auswahl; ein Gottsgelehrter ohne Eigenſinn, ohne Schulwitz, ohne Galle; ein gründlicher und heilſamer Rechts- und Staatsgelehrter; ein ſelbſterfahrner, ächter Weyſer; ein nützliches Haubtglid menſchlicher Geſellſchaft; ein Inbegriff vieler unentbehrlichen Diener ſeines Herrn; ein Arbeiter, deſſen Stetigkeit der augenſcheinliche Tod nicht unterbrach; der Raht ſeines ganzen Vaterlandes; die Ehre Germaniens; ein eidsgenoßiſcher Eiferer für das Heil unſers Freyſtaates; ein feüriger und unwandelbarer Freünd; ein Verehrer würdiger Geiſtlichen; der Armen und Verlaſſenen Pflegvater und Vertreter; der ſchönſten und ſeltenſten Künſte Richter und Beförderer; ein unerſchöpfter Geſchichtskündiger; ein wandelndes Cabinet und Archiv der auserleſenſten Altertümer; ein Kenner und Meiſter der vornemſten Wiſſenſchaften und lebenden Sprachen; ein geheimer Jünger der Muſen und der Natur; ein mächtiger Redner, zierlicher Schriftſteller, und göttlicher Dichter; ein nie vergnügter Beſſerer ſeiner ſelbſt und ſeiner Arbeiten; dankbar gegen vernünftige Tadler; ehrliebend ohne Einbildung, ohne Geiz und ohne Neid; und nicht fühllos für ein gerechtes Lob von Verſtändigen; ſo ſtill, vorſichtig und klug im

Unternemen, als ausharrend und glücklich in Bewirkung seiner Entschlüsse: gegen die Grossen gefällig und ehrerbietig, aber weder kriechend, noch niderträchtig; gegen Seines Gleichen höflich, gesellig und verbindlich; gegen die Geringern und Untergebenen leutsälig, zutähtig und gesprächsam; bey seinen Bekannten offenes und heiteres Gemüthes, unterhaltsam, von lebhaften Einfällen und gewürztem Scherze; Sich immerdar gleich; immerdar vortreffend, auch in Herunterlassung Seiner Selbsten. In allen seinen Einrichtungen und Geschäfften, ja in seinem gewöhnlichsten Reden und Thun, herrschte ein Geist der Ordnung, der Deutlichkeit und der Zierde; Seine reinen und edlen Sitten machten auch Gereiſete glauben, Er hätte, zu Erlernung des Weltbrauches und aller Anständigkeiten, Europens beſtgeſittete Völker und strengſte Höfe beſuchet. Er glich dem Golde, welches die gütige Natur ohne Schlacken zeüget; und leüchtete mit eigenem Glanze, wie eine Sonne, die, ohne von der Stelle zu weichen, alles um ſich her beſtrahlet und belebet, und von welcher die Wandelſterne ihren Schein borgen müſſen.

O wie viel denn hat Baden, o wie viel hat Basel, o wie viel habe ich ins beſondere an Ihm verloren! Ich, der ich Ihm das meiſte Leid, den meiſten Dank, den meiſten Nachruhm ſchuldig bin! Ich ruffe die Poeſie zu Hülfe, meinen Verluſt und mein Herze noch einiger Maſſen auszudrücken:

Ode

Ode.

❀

❀ ❀

Du, welche Davids Trauertöhne
Beym Falle Jonatans gestimmt;
Von welcher ich oft Troſt entlehne,
Wenn Aug und Herz in Thränen schwimmt:
O treüe Dichtkunſt, laß dich wieder
Zu meiner Wehmuht jetzt hernider!
Du selbſt ja leidest mit mir Noht.
Dein Opitz in der Sueven Lande,
Dein Aſaph an des Rheines Strande,
Drollinger, unſer Ruhm iſt todt!

❀

❀ ❀

Mein Ziel war allbereit erſchienen,
Aus Harans langem Dienſt zu fliehn,
Und dir im Schooß der Rauracinen
Auch deütſche Jünger zu erziehn.
Ach aber, da ich Ihn verloren,
Iſt auch die Stadt, die mich gebohren,
Mir Waiſen kaum mehr anverwandt.
Mit Ihm war Baſel annoch meine:
Jetzt ſtirbt mir nicht ein Freünd allein;
Mir ſtirbt mein halbes Vaterland.

Zu früh muß ich den Lehrer miſſen,
Der deine Harfe göttlich ſchlug!
Zu früh wird mir der Schwan entriſſen,
Der mich auf ſeinen Schwingen trug!
Nun iſt mir Glut und Muht entſunken;
Nun lodern meine letzten Funken
Mit ſeinem Geiſte himmelwerts.
Umſonſt willt du mich noch erheben!
Ich bleib an ſeiner Aſche kleben;
Und dicht ich noch, ſo tuhts der Schmerz.

O welche Schrecken, welche Plagen
Erſchüttern täglich meine Ruh!
O welche Blitz und Fluten ſchlagen
Auf mich Betaübten immerzu!
So daß, von Jugend an, mein Leben,
Von ſchwüler Angſt und Noht umgeben,
Als wie zu Nacht der Himmel, ſiht,
Wenn ſolcher von der Strahlen Mänge
Bey allgemeiner Wetter Strenge,
Wie nur von Einem Feüer, glüht.

Ein Jedes von ſo manchen Leiden
War ſchon genug für meinen Tod;
Und dennoch ſchien er mich zu meiden,
Wie nah er auch mich oft bedroht.
Da richt ich traümend hin und wieder,
Woher mir noch in Geiſt und Glider
Ein neües Licht und Leben kam.
Jetzt, leider! bey **Drollingers** Grabe,
Jetzt, da ich keine Zuflucht habe,
Empfind ich, wo ich Kräfte nam.

So bald ein Praſt mich heimlich drückte,
Vertraut ich ihn nur ſeinem Schooß;
Wenn ſonſt kein Treüer mich erquickte,
So wurd ich da des Grames los.
Dann floß nicht nur aus Kiel und Munde,
Dann quoll aus tiefſtem Herzensgrunde
Sein Beyleid und ſein Troſt für mich.
War meiner Seelen Schmerz am gröſten,
So taht Er mehr, als nur mich tröſten:
Er trähnte, litt und ſchwieg, wie ich.

Kaum

Kaum half Er mir aus Staub und Leide
Mit kluger Huld und Sorg empor,
So drang auch ſeines Herzens Freude
Aus Blick- und Worten ſchon hervor;
So lebten ſeine Saiten wieder,
Und ruhten nicht, bis ſeine Lieder
Mit neuem Feuer mich entſteckt,
Dergleichen ich wol nie empfunden,
Als ſeit den ewig-werten Stunden,
Da ſeine Liebe mich erweckt.

Durch meine Sehnſucht nur getrieben,
Vertrug Er ſeiner Muſe Spiel,
Und ſang, alleine mich zu üben,
Ihr Erſtes, das Ihm wolgefiel.
So ſchöne ſtimmen nicht zuſammen,
Die gar aus Einem Herzen ſtammen,
Als vormals ſein und mein Gemüht.
Wie ſtolz war meine Luſt zuweilen,
Wenn uns auch in gebundnen Zeilen
Kein Reim, noch Ausdruck unterſchied.

❁

❁ ❁

(*) Was Flaccus von der Freündſchaft zeüget,
Die den Virgil und Varius,
Wenn ſchon ihr Heldenlied auch ſchweiget,
Allein unſterblich machen muß;
Was Pope (†), der nur Wahrheit dichtet,
Und Kunſt und Tugend ſtrenge richtet,
Von Walſchen, ſeinem Führer, preist:
Ja mehrers ließ in Zwanzig Jahren
Drollingers Liebe mich erfahren,
Der jetzt noch ewig meine heißt.

❁

❁ ❁

O Du, denn ich nie gnug beweine,
Du Wunder einer göldnen Zeit!
Du Erzfeind von geborgtem Scheine,
Und Urbild ächter Redlichkeit!
Dich hat nicht nur Dein Geiſt erhaben;
Dein Herz erwarb durch eigne Gaben
Ein Lob, das auch vor GOtt beſteht.
Und warſt, was David einſt geweſen,
Und was wir ſonſt kaum einzeln leſen,
Ein Freünd ſo groß, als ein Poet.

Du

(*) —— —— Varius —— Virgiliusque
Occurrunt, animae quales neque candidiores
Terra tulit, neque quels me ſit divinctior alter.
Horat. Serm. lib. 1, Sat. 5.

(†) In deſſen critiſchem Verſuche vom 736. Verſe bis zum 742.

Du hatteſt alle Treü und Tugend,
Ein Beyſpiel unſers Volks zu ſeyn;
Drum nam Dich ſchon in Deiner Jugend
Helvetie, wie eigen, ein:
Dich, dem die Wolfahrt ihrer Kinder,
Dem Baſels Ruhm und Heil nicht minder,
Als Badens ſelbſt, zu Herzen gieng;
Und den ſie, gleich den Eidsgenoſſen,
In die ihr reinſtes Blut gefloſſen,
Mit müterlicher Huld umfieng.

Wenn mancher Bürger ihrer Staaten
An Fremden kein Verdienſt verträgt,
Und das nur, ſo bey uns gerahten,
Zu ſchätzen und zu krönen pflegt:
So wollt er doch, zu ſeinen Ehren,
Dir gleich, als Landsmann, angehören,
So bald er Deinen Wert erſehn,
Und läßt die Klage nun erſchallen:
Der ſchwäre Riß, da Du gefallen,
Sey unſerm Vaterland geſchehn.

❁

❁ ❁

Du leüchteteſt mit ſanfter Wonne
In Aller Augen und Gemüht;
Und ſtacheſt nicht, als wie die Sonne,
Wenn ſie der Erden Dünſte zieht.
Man ſah den Groſſen, wie den Kleinen,
Bey Dir in ſeinem Vorteil ſcheinen,
Den ihm Dein holder Umgang lieh.
Du wußteſt Niemand zu beneiden;
Und brauchteſt, Dich zu unterſcheiden,
Der Neider und der Schmeichler nie.

❁

❁ ❁

Ein Andrer mag dergleichen Schatten,
Der Rieſen oft aus Zwergen macht,
Mit nidrigen Verdienſten gatten,
An die man ſonſten kaum gedacht.
Du ſtelſt in Deinem wahren Lichte
Uns nur vollkommner ins Geſichte,
Und machteſt Dich vergeblich klein.
Du hatteſt Würden ausgeſchlagen,
Nach welchen viele dürſtig jagen,
Und bliebeſt groß durch Dich allein.

❁

❁ ❁

So reich und ſtark ſich auch hierniden
Dein Geiſt in allen Proben wies,
War er doch nie mit ſich zufrieden,
Bis GOtt ihn ſelbſten ruhen hieß.
Du Inbegriff von Wiſſenſchaften,
Die ſchwärlich ſonſt beyſammen haften,
Und einzeln unerſchöpflich ſeyn:
Du drangſt in aller Weyſen Sätze,
In der Natur und Gnaden Schätze,
In Zeit und Ewigkeiten ein!

❁

❁ ❁

Du läuterteſt die heilgen Rechte
Von Tand und Wuſt der Barbarey,
Und ſchuffſt die zweifelsvollen Nächte
Der Altertümer licht und neu.
Du kannteſt gründlich alle Reiche,
Der Kirchen und der Völker Bräuche,
Und der Geſchichte hohes Meer;
Und hohlteſt, was im Leben nützte,
Und Badens Thron und Vorrecht ſchützte,
Aus ihren Quellen glücklich her.

Wie ſpielteſt Du nicht mit den Sprachen,
Du mehr als doppler Geryon!
Die Deinem Wunſche heüt gebrachen,
Die übteſt Du des Morgens ſchon.
Was hier und dar mit ewgen Zungen
Europens Muſen je geſungen,
Das prüfteſt und empfandeſt Du,
Und hörteſt mit ſo feinen Ohren,
Als wäreſt Du, wo ſie, gebohren,
Und, als ein Richter, ihnen zu.

Wie durch den Einfluß Deiner Liebe
Der Künſte Reich und Heil geblüht,
So ſchienen auch für Dich die Triebe
Der dankbaren Natur bemüht.
Sie wollte für die Schweſtern lohnen,
Und führte Dich durch alle Zonen
Bis in ihr inners Heiligtum.
Da zogeſt Du aus neüen Spuren,
Die andre Jünger kaum erfuhren,
Des Allerzeügers Wunderruhm.

Du ſchwungeſt Dich der höchſten Sphäre
Mit deines Geiſtes Flügeln vor,
Und drangſt durch jene Feuermeere
Zur unerſchaffnen Sonn empor.
Wie die dem Schöpfer nächſten Geiſter,
So machteſt Du Dich nicht nur Meiſter
Vom kleinen Punkt der nidern Welt.
Du hielſt den Himmeln ſelbſt Gerichte
Mit Neuton, der das Gleichgewichte
Der Sternenreiche hergeſtellt.

Doch eitel ungeheuers Wiſſen
War Deiner Seelen viel zu klein;
Drum war Dein Herz und Geiſt befliſſen,
In GOtt und ſich gekehrt zu ſeyn.
Wenn Andre ſich in Sterne wagen,
Und nach unzählbarn Welten fragen,
Sich aber ſelbſt vergeßlich fliehn,
So wollteſt Du Dich erſt erfinden,
Und Deines Weſens Zweck ergründen,
Weil ſonſt Dir alles übrig ſchien.

Dir wurden auch des Heilands Werke
So herrlich in dem innern Grund,
Als je die Weysheit, Huld und Stärke
Des Schöpfers in dem Äußern kund.
Und, meyntest Du es zu verschweigen,
So lasens gleichwol Tausend Zeügen
Aus Deinem Wandel offenbar,
In welchem nichts nach Schul und Secte,
Nach Kunst und Eigendünkel schmeckte,
Und alles evangelisch war.

Dein Christentum war eine Quelle,
Die ohne Brausen sich ergoß;
Die immer sanfte, gleich und helle,
Und zu des Nächsten Segen floß.
Man sah ein allgemein Vertrauen
Auf Deine Treü und Klugheit bauen:
Nun darben solche Kirch und Staat.
Nun darben die verwaisten Armen
Dein mildes Opfer und Erbarmen,
Und schmachten ohne Deinen Raht.

Du fandeſt und erfülleſt Pflichten,
Die ſonſt ein Sterbender nur fühlt;
Und darauf gieng Dein ſtetes Dichten,
Was je ein Lob von GOtt erhielt.
Um ſtündlich vor ihm zu erſcheinen,
So triebſt Du allzeit hier im Kleinen,
Was Du ins Groſſe dort gebracht;
Und was Dir in den Ewigkeiten
Die engliſchen Vollkommenheiten,
Und GOtt und Himmmel eigen macht.

O ſchau, mit welchen Freudenblicken
Dir ſeine Schaar entgegenſieht!
O eile, ſie auch zu entzücken!
Sie hofft, ſie fordert ſchon Dein Lied.
Sie ſchwinget ſich mit regern Flammen
Vertraulich rings um Dich zuſammen.
Du ſtimmſt; und alles horcht in Ruh.
Wol mir! Wo bin ich hingeſtiegen?
Ich ſelbſt ja fühl auch ihr Vergnügen,
Und höre Dir noch immer zu.

Unſterblicher Drollinger, gedenke Deines Jüngers, wie du thuſt, auch im Schooſſe der Seligkeiten! Gedenke noch, Vater, Deines Waiſen, weil uns doch unſere Leidenſchaften überleben! Dein unverleſchliches Bildniß, Dein verewigter Nahme, Deine holde Stimme ſoll hingegen auch meinem Gedächtniß, meinem Gemühte, meinen Augen immerdar gegenwärtig, immerdar in meinen Ohren kräftig ſeyn, ſo lang ich werde denken und ſehen, ſo lang ich werde hören können. Wenn ich mich aus der Aſche dermaleinſt erhebe, ſoll auch die Sehnſucht nach Deiner Gemeinſchaft mit mir erwachen. Wenn ich mit dieſen meinen Augen den Erlöſer in ſeiner Majeſtät erblicket, will ich Dich vor ſeinem Trohne unter den Heeren ſeiner Engel unterſcheiden und unzertrennlich umfangen. Habe Dank inzwiſchen, habe ewig Dank für Deine Lehre und Liebe! Lebe wol, mein Drollinger! Lebe ewig wol!

Du aber, o erbarmungsvoller GOtt! ſammle meine Trähnen, die noch immer für den unwiederbringlichen Drollinger flieſſen! Zähle meine Seufzer, die Ich Ihm in die Ewigkeit nachſende, bis mich eine neue Erquickung von dir beruhige und erwecke, oder bis mich die ſelige Stunde meiner Auflöſung mit Ihm wieder vereinige! Richte auf mit deiner kräftigſten Gnade die ſchmerzlich gebeügten Anverwandten! Geüß aus in Ihre blutenden Herzen den mildeſten Balſam deines heilſamen und unerſchöpflichen Troſtes! Es ruhe ſein Geiſt und Segen auf mir,

auf ſeinen Hinterlaſſenen, und Ihren Nachkommen, auf ſeinem ehemals geliebten Baſel, auf ſeinem teüerwerten Baden, auf dem Durchleüchtigſten Hauſe, und auf allen Dienern der Beherrſcher deſſelbigen, bis an das Ende der Tage, zu Ihrer aller zeitlichem und ewigem Heil, und zur Verherrlichung deines allerheiligſten Namens!

A M E N.

CHR. SAC.
HIC OSSA REPOSTA SUNT
VIRI D. V. SPECTATISSIMI

CAR. FRIDERICI DROLLINGERI J.U.L.

QUI ANNOS AMPLIUS XX.
P. M. SEREN. PRINC. CAROLO III. MARCH. BADA-DURL.
ETC. ETC. ETC.
ET AB EJUS DECESSU SEREN. DOMUI ET PRINCIP. ADMIN.
A CONSIL. AULIC. EJUSD. QUOD BASIL. EST SANCT. ARCHIVO
BIBLIOTHECÆ THESAUROQ. CIMELIOR. INTEGERRIME
PRÆFUIT
NAT. DURLAC. A.D. VII. KAL. DECEMB. A. C. MDCLXXXVIII.
OBIIT CÆLEBS BASIL. KAL. JUN. MDCCXLII.
VIXIT. ANN. LIII. MENS. V.
TANTO DIGNIOR LONGIORE VITA
QUOD HOC TANTULUM NON SIBI
SED DEO PRINCIPI PATRIÆ BONISQ. ARTIB. IMPENDIT
NISI MELIUS TERRESTREM HANC CÆLESTI
SORTE MUTASSET
FRATRI PATRUO OPTIME MERITO
CAR. WILHELM FR. CAR. LUDOV. FR. LIBERI SUPERST.
ET JO. JAC. BADER FR. UTERIN.
MÆSTI POS.

Ordnung und Verzeichniß
aller in dieſer Sammlung befindlichen Gedichte, und dazu gehörigen Stücke.

Erſter Teil.

Geiſtliche und moraliſche Gedichte.

I. Lob der GOttheit. Bl. 5
II. Uber die Unſterblichkeit der Seele. 17
III. Uber die Göttliche Fürſehung. 27
IV. Der XXXte Pſalm. 34
V. Der LXXIVte Pſalm. 36
VI. Uber Pſ. CXXXIX. 23, 24. 40
VII. Gedanken bey einem Spazirgange im Sommer. 43
VIII. Herbſtgedanken. 47
IX. Auf die Religionsſpötter. 50
X. Patriotiſches Stück. 53

Vermiſchte Gedichte.

I. Auf eine Hyacinte, ſo im Waſſer geblühet. 65
II. Gedanken über die Mahlerey. 73
III. Auf die Muſik. 78
IV. An ſein Vaterland. 81
V. Sonnet an Herrn Rahtsherr Brockes über deſſen irdiſches Vergnügen in GOtt. 91
VI. Sonnet an Pfarrer Sprengen. 93
VII. Poetiſches Sendſchreiben an Denſelben. 95
VIII. Bildniß des ſel. Herren Brothagen. 103
IX. Scherzgedanken bey Verſendung eines patriotiſchen Stückes. 104

Leichen- und Troſtgedichte.

I. Auf den Tod ſeines ſeligen Herrn Vaters. 109
II. An Herrn Prof. Haller, über das Abſterben ſeiner Frau Eheliebſten. 114

III. Uber

III. Uber das Abſterben Herrn Bürgermeiſter Wettſteins zu Baſel. Bl. 120

Sinnſchriften und dergleichen Gedichte.

I. Auf einen verſtiegenen Poeten. 127
II. Auf den Rimiſicus. 129
III. Auf den Mahler Mopſus. 129
IV. Der wider die Geſätze der Arzneykunſt geneſene Bauer. 130
V. Wie der Gruß, ſo der Dank. 130
VI. Auf Megären. 131
VII. Auf N. N. 131
VIII. Auf eine Heürat. 132
IX. Grabſchrift eines Geizigen. 182
X. Rangſtreit. 133
XI. Grablied eines Ratzenfängers. 134
XII. Grabſchrift eines guten Manns. 136

Fabeln und Uberſetzungen.

I. Fabel: Der Bettelmann und der Tod. 139
II. » » Die Eule und die Elſter. 140
III. » » Die Athenienſer. 142
IV. » » Die Stadtmaus und die Feldmaus. 145
V. » » Der Cameleon. 153
VI. » » Der Homer und der Taube. 157
VII. Vom Gebrauche des Reichtums. 163
VIII. Der, in einen Baukünſtler verwandelte, ſchlechte Arzt. 167
IX. Horazianiſche Ode von der Gemühtsruhe. 171
X. Horazens Gedanke von der Zerſtörung der Stadt Rom. 179
XI. Sannazars Gedanke darüber. 181
XII. Ode aus dem Mainard. 183
XIII. Uber einen betrübten Frühling. 185

XIV. Popens Verſuch von den Eigenſchaften eines Kunſtrichters. 187
XV. Klage des Buchſtabens i wider den Buchſtaben e. 246

Zweyter Teil.

Leichen- und Troſt-Gedichte.

I. Uber den Todesfall Herrn Doctor Eglingers, des Jüngern. 259
II. Uber das Abſterben der Frau Bürgermeiſterinn Wettſteininn zu Baſel. 263
III. Traucrode an Herrn Bürgermeiſter Falkner zu Baſel, über das Abſterben ſeines jüngſten Herrn Sohnes. 272

Vermiſchte Gedichte.

I. Auf den Bau zu Carolsruh. 279
II. Uber die Vermählung des Durchleüchtigſten Fürſten, Herrn Friederichs, Erbprinzen von Baden und Hachberg, mit der Durchleüchtigſten Fürſtinn, Frauen Anna Charlotta Amalia, Prinzeßin zu Oranien. 287
III. Uber das Doctorat Herrn Stadtſchreiber Chriſtens, latein. 292
Sprengens Uberſetzung davon. 293
IV. Uber das Doctorat Herrn Rud. Iſelins. 294
V. Uber die Tyranney der deütſchen Dichtkunſt. 296
VI. Fabel von dem Storchenneſte. 298
VII. Uber das neüe Baden-Durlachiſche Archiv zu Baſel. 301
VIII. Uber das Holbeiniſche Wapenſchildlein. 302
IX. An * * * moraliſche Gedanken über der Gemählde Licht und Schatten. 303

Unvollkommene Gedichte.

I. Uber die Hinrichtung des ſel. Bürgermeiſters R. 306

Regiſter.

II. Uber die Verſchwendung in Titeln bey einer academiſchen Handlung. 309
III. Unſchuldige Frühlingsluſt. 310
IV. Verſuch einer Uberſetzung des Chorpultes von Boilau. 313
V. Addiſſons Gedanke über den ſiegenden Marlborough bey der Höchſtätterſchlacht. 315
VI. Zugabe zu einer Ode über das dritte Jubeljahr der Buchdrucker. 316

Briefe.

I. Brief an Herrn Prof. Gottſcheden. 321
II. " " an eben Denſelben. 325
III. " " an Herrn Prof. Stähelin, über die Aurikeln. 330

Anhang
einiger fremden, den ſel. Herrn Drollinger betreffenden, Stücke.

I. Dankſchreiben Herrn Brockes an Herrn Hofr. Drollinger. 345
II. Herrn Brockes Betrachtung über Bäume im Frühling, an eben Denſelben. 348
III. Sprengens poetiſches Sendſchreiben an Denſelben. 352
IV. " " " " " Antwortſchreiben an Denſelben. 358

Trauer- und Lob-Gedichte auf den ſel. Herrn Drollinger.

I. Von Herrn Brockes. 375
II. Von Herrn Stadtſchreiber Chriſten. 380
III. Von Herrn Prof. Nik. Bernoulli. 382
IV. Von Herrn Prof. Bodmer. 383
V. Von Herrn Pfarrer Brüter. 392
VI. Von Herrn Pfarrer Burtorfen. 394
VII. Von Herrn Anton Birren. 395

Fehler

Fehler zu verbeſſern.

In der Gedächtnißrede.

Bl. XX. Zeile 18. lis: und welches eigentlich
Bl. XX. in der letzten Z. lis: ernenntem
Bl. XXXVII. in der vorletzten Z. lis: von dieſen war Er durch keine Veränderungen des Glückes und der Zeiten, durch

In den Drollingeriſchen Schriften.

Bl. 24. Zeile. 17. lis: Entehrt der
Bl. 43. Z. 18. Zur Linken ſtund
Bl. 85. Z. 2. das umgelegne Land.
Bl. 111. Z. 1. Herr, ende
Bl. 211. Z. 2. anpaßt
Bl. 217. Z. 24. ſeinen Verſtand
Bl. 236. Z. 13. unſtreitig mehr
Bl. 252. Z. 13. Göchel
Bl. 312. Z. 14. *des* Devots?
Bl. 327. Z. 7. *on* Criticism,
Bl. 331. Z. 5. oder den
Bl. 335. Z. 24. Brocarde
Bl. 349. Z. 23. verſchieden

Erſter Teil

enthaltend

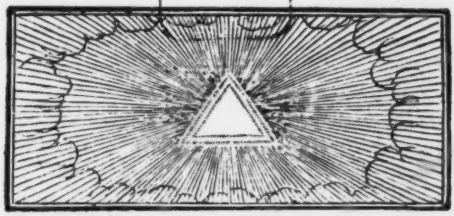
die von dem ſeligen

Herrn Verfaſſer

eigenhändig zuſammengetragenen

Schriften.

Geiſtliche
und
moraliſche
Gedichte.



I.

Lob der GOttheit.

❁

❁ . ❁

MEin Geiſt erhebet ſein Gefieder
Zu ſeines Urſprungs Göttlichkeit.
Verſtummet ihr verdammten Lieder,
Die meine Dohrheit oft erfreût!
Ich will mich durch die Sterne ſchwingen,
Das groſſe Weſen zu beſingen,
Von welchem alles Weſen ſtammt.
Entzünde mich, o meine Liebe;
Und fülle mich mit jenem Triebe,
Der deinen David einſt entflammt!

Wie aber? welch ein Schimmer blendet,
Welch groſſer Anblick ſchrecket mich?
So weit als ſich mein Auge wendet,
Erblick ich nur, o Schöpfer! dich.
Du ſchöner Bau gewölbter Lüfte,
Durch deſſen unerforſchte Klüfte
Ein ganzes Heer von Welten blickt:
O welche Pracht! Welch eine Stärke
Hat alle dieſe Wunderwerke
Mit ſolchem Reichtum ausgeſchmückt!

Doch durch mein frevels Unterfangen
Wird deine Gröſſe nur verhöhnt.
Wer leihet mir der Worte Prangen,
Das dieſe Schätze würdig krönt?
In deinen unumſchränkten Gränzen,
Da ſo viel Tauſend Sonnen glänzen,
Vergehet aller Sinnen Kraft.
Es eilt mein Geiſt beſtürzt zur Erden,
Um neüer Wunder voll zu werden,
Die GOtt ſo nahe vor uns ſchafft.

O Schau-

❀

❀ ❀

O Schauplatz reicher Meiſterſtücke,
Aus dem die höchſte Weyßheit ſtrahlt:
Worinnen ich ein Bild erblicke,
Da ſich der Schöpfer ſelbſten mahlt!
Ja wahrlich deiner Schätze Mänge,
Ihr unvergleichliches Gepränge,
Der Zweck, nach welchem Jedes ſtimmt:
Die laſſen uns ein Zeügniß leſen
Von einem allmachtsvollen Weſen,
Wo alles ſeinen Urſprung nimmt.

❀

❀ ❀

Wolan, ihr Zweißer, kommt und höret,
Vernemet der Geſchöpffe Ruff!
Ein jedes Gräsgen ſpricht und lehret:
Es iſt ein GOtt, der mich erſchuff.
Eröffnet doch einſt Aug und Ohren!
Hat alles dies ſich ſelbſt gebohren?
Kan es ſein eigner Urſprung ſeyn?
Wie? oder ſchuff ein blindes Spielen,
Ein Zufall ohne Geiſt und Fühlen
Dies ſchöne Werck? o Nein! o Nein!

Wie müssen sich die schnellen Zeiten
In einem steten Zirkel drehn!
Erst läßt sich voller Lieblichkeiten
Der holde Frühling lächelnd sehn.
Bald, wenn sein bunter Schmuck vergangen,
Erscheint der Aehren göldnes Prangen;
Bald steußt des Weinstocks edler Saft.
Dann schöpft nach überstandnen Lasten
Die müde Welt in sanftem Rasten
Zu neuer Arbeit neue Kraft.

Ihr Berge! die ihr eure Spitzen
Bis an die fernen Wolken türmt,
Ihr seyd die Mauern, die uns schützen,
Wenn Macht und Frevel auf uns stürmt.
Durch eure wundersamen Gänge
Eröffnet sich der Erzte Mänge,
Der lichten Steine teure Pracht.
Und, wenn uns Pest und Seuchen schrecken,
So steuern eure grünen Hecken
Mit tausend Kräutern ihrer Macht.

❀

❀ ❀

(*) Und du, du Sammlung wilder Fluten!
Die, wenn sich ihre Wut erregt,
Bald an der Sterne lichte Gluten,
Bald in den tiefen Abgrund schlägt;
Worinn mit tollem Lustgetümmel
Ein unaussprechliches Gewimmel
Belebter Berge schrecklich spielt:
Wer darf in deine Tiefen blicken,
Der nicht mit Zittern und Entzücken
Des grossen Schöpfers Allmacht fühlt?

(*) Der seelige Herr Verfasser war auf mein Ersuchen Willens, noch einiger Nutzbarkeiten der Berge allhier Meldung zu thun; ist aber durch beständige Hindernisse darinn gestöret worden. Diese Lucke einiger Massen zu ersetzen, stehet man dem Leser frey, nachfolgende Zeilen zwischen die siebende und achte Strophe einzurücken:

Wie manchen, die von Gichtern beben,
Und die ein alter Schmertz verzehrt,
Wird dennoch neues Heil und Leben
Durch eurer Quellen Kraft gewährt!
Was strömen nicht in Flüß und Seen
Für Wasser, welche nie vergehen,
Allein aus euern Adern her!
Ihr sammelt uns der Wolken Segen,
Und giesset den empfangnen Regen
Durchs ganze Jahr in Land und Meer.

Ich schau ein Heer von stolzen Masten
Auf deiner Wellen lichter Bahn.
Sie eilen reich an seltnen Lasten
Von Ost- und Westen schnell heran.
Doch muß das Gut aus allen Reichen
Dem Balsam deiner Düfte weichen,
Der alle Welt erquickt und nährt.
Wo diese Segenstropfen fliessen,
Muß alles wachsen und ersprieſſen.
Kein Ophir gleichet ihrem Wert.

So macht sich uns durch Berg und Gründe
Ein Schöpfer überzeügend kund.
Die rege Schar der leichten Winde
Belebt der Hauch von seinem Mund.
Er spricht, so kömmt uns Lust und Leben.
Durch ihrer Flügel munters Weben
Wird schwarzer Dämpfe Gift getrennt.
Doch plötzlich kehrt ihr sanftes Blasen
Sich in ein ungezähmtes Rasen,
Wenn sein gereizter Zorn entbrennt.

❀

❀ ❀

Es dunckelt ſich. Ein kaltes Grauſen
Erſchüttert uns mit ſchneller Macht.
Ich hör ein ängſtlich-hohles Sauſen;
Der Donner brüllt; der Sturm erwacht.
Bald bricht er durch die Wolckenfeſte,
Und reiſſet Felſen und Palläſte
Der bangen Welt aus ihrem Schooß.
Ihr ohnmachtsvollen Erdengötter,
Verberget cüch vor dieſem Wetter!
Mein Schöpfer iſt alleine groß.

❀

❀ ❀

Genug, mein Geiſt, von fremden Werken!
Auf, ſchaue, was du ſelbſten biſt!
Du wirſt in dir ein Etwas merken,
Das mehr, als Stern und Sonnen, iſt.
Du zählſt belebt die todten Sterne;
Du miſſeſt ihre Gröſs und Ferne:
Sie ſind an Witz und Athem leer.
Du überſteigſt der Sonnen Helle,
Und, wenn ihr Lauff unendlich ſchnelle,
So iſts dein Denken noch vielmehr.

Wolauf,

Wolauf, erkenne deine Schätze!
Dein Schöpfer heißt dich ewig ſeyn.
Des ſtrengen Todes Schreckgeſätze
Trifft deinen Körper nur allein.
Du ſelbſten wirſt unendlich ſtehen,
Und mit erſtauntem Wundern ſehen,
Wie einſt der Bau des Himmels bricht.
Dein Weſen, das kein Raum umſchränket,
Das in die Ewigkeiten denket,
Das ſtirbet nicht, das ſtirbet nicht.

Erhebe denn die muntern Flügel
Zu jenem Geiſt, der alles trägt;
Der ſeiner Gottheit lichtes Sigel
Erſchaffnen Geiſtern eyngeprägt!
Iſt ein Geſchöpfe ſo geſchmücket,
Welch unermeßner Reichtum blicket
Aus unſers Schöpfers Majeſtät!
Der Funke, den er uns verliehen,
Soll uns zu ſeiner Flamme ziehen,
Die über Erd und Himmel geht.

Ihr,

Ihr, die ihr meſſet und ergründet,
Was Erd und Himmel in ſich hält:
Auf! daß ihr eine Gröſſe findet,
Die gröſſer ſey, als alle Welt.
Vermehret ſie mit neüen Zahlen
Zu hundert = tauſend = tauſendmalen!
Erſchöpfet eürer Geiſter Macht;
Und denket dann, daß eüre Lehre
Von eüers Schöpfers Allmachtsmeere
Noch keinen Tropfen ausgedacht!

Eröffne deiner Weysheit Fülle!
Mein Schöpfer, lehre mich verſtehn,
Welch Opfer ſich dein heilger Wille
Von meiner Schwachheit auserſehn!
Wirſt du den Weihrauch wol verlangen,
Den meine Hand, mit Furcht befangen,
Zu Ehren deiner Gottheit ſtreüt?
Wie? oder fallen meine Sinnen
Auf ein verwerfliches Beginnen,
Das deine Heiligkeit entweiht?

❀

❀ ❀

Getroſt! Ein Strahl von deinem Lichte
Zertreibet meine Finſterniß.
Dein Wort erleüchtet mein Geſichte,
Und machet meinen Gang gewiß.
Ich fühle ſeiner Gottheit Kräfte;
Hier ſpielt kein menſchliches Geſchäffte;
Hier ſchallt kein eitler Rednersmund.
Was aller Klugen Witz verwirrte,
Das machet uns ein armer Hirte,
Und ein verworfner Fiſcher kund.

❀

❀ ❀

Du eitler Schwarm gelehrter Thoren,
Der vil mit leerem Wiſſen prahlt,
Du haſt das rechte Licht verloren,
Das nur aus dieſem Buche ſtrahlt.
Hier findeſt du der Weysheit Schätze;
Hier ſind die heiligſten Geſätze;
Hier öffnet ſich die Ewigkeit:
Daß auch ein Sterblicher erfahre,
Was noch der Abgrund ſpäter Jahre
Mit Nacht und Nebel überſtreüt.

Hochheiligs

Hochheiligs Buch! erhabne Lehren!
Mein Herze ſtimmt euch kräftig bey.
Da läſſet ſich ein Zeugniß hören,
Daß euer Urſprung göttlich ſey.
Da fühl ich unter Luſt und Zittern
Ein unaufhörlich-reges Wittern
Und des Gewiſſens leiſe Stimm.
Die liſpelt mir im Sündenſchlafe,
Von einem Lohn, von einer Strafe,
Von eines Richters Huld und Grimm.

Ja, Herr! du kanſt mich nimmer kriegen.
Ich fühl ein ewig Wol und Weh.
O welch unendliches Vergnügen,
Wenn ich in deiner Gnade ſteh!
Ein holder Weſt, ein ſanftes Wehen,
Ein Hauch von jenen ſelgen Höhen
Erfüllet mich mit Muht und Luſt.
Doch weich ich von dem rechten Wege,
O was für bange Marterſchläge
Erregen ſich in meiner Bruſt!

❁

❁ ❁

Mein Schöpfer! deine Macht und Güte
Erhebt mich immer mehr zu dir.
Dein Trieb entzündet mein Gemühte
Mit einer heiligen Begihr.
Mir eckelt vor der Erde Schätzen.
Wenn willt du mich dahin verſetzen,
Da ich dich näher ſchauen kan?
Wenn ſeh ich deiner Werke Prangen,
Die hier noch ſtets ein Flor umfangen,
Bey dir in voller Klarheit an?

❁

❁ ❁

Beſchleünigt eüch, ihr werten Stunden,
Da mich kein Kerker mehr umſchleüßt;
Da ſich mein Geiſt, der Laſt entbunden,
Zu ſeines Urſprungs Gottheit reißt;
Da meiner Stimme frohes Schallen,
Das jetzo noch mit ſchwachem Lallen
Des groſſen Schöpfers Macht beſingt,
Vermiſcht mit jenen ſelgen Chören,
Dir, Heiligſter! zu Ruhm und Ehren
Ein ewig Halleluja bringt!

Uber

II.

Über die Unsterblichkeit der Seele.

Regentinn meiner Leibeshütte!
Ich eile nun zur langen Ruh.
Dem Körper naht mit schnellem Schritte
Die Herrschaft der Verwesung zu.
Kaum stößt annoch des Hertzens Höhle
Das halb-verrauchte Lebensöle
Mit müden Schlägen langsam aus.
Die Muskeln sind entspannt und schwinden;
Der Sinnen schwächliches Empfinden
Verkündigt schon der Faülniß Graus.

Wolan! der Körper mag verſtäuben.
Sein blöder Zeug kan nicht beſtehn.
Doch du, O Seele! wirſt du bleiben?
Wie? oder muſt du mit vergehn?
Iſt denn dein Stoff auch ein Gedränge,
Von Teilen ungezählter Mänge,
Als wie ein Körper, zugericht?
Ein Bau von ſo viel Tauſend Stücken,
Auf welche Zeit und Zufall drücken,
Bis ihre Fügung wieder bricht?

Doch nein! du öffneſt deine Schätze,
Und legſt uns überzeügend dar,
Daß keines Körpers Grundgeſätze
Und keine Miſchung dich gebahr.
Was iſt ein Leib, des Geiſtes Hülle?
Sein Klumpe liget todt und ſtille,
So bald ihm ein Beweger fehlt.
Nicht ſo der Geiſt, der lebt und denket,
Mit ſchneller Macht die Sinnen lenket,
Erwigt, beſchleüßt, verwirft und wählt.

So

So lerne denn, daß Tod und Sterben
Allein in grobe Körper dringt,
Und der Verſtörung Grundverderben
Ein geiſtlich Weſen nie bezwingt.
Der Miſchung Bau wird leicht zerſtücket.
Dich aber hat ein Seyn beglücket,
Das weder Stück noch Teile kennt.
Vergeblich ſucht der Raub der Zeiten
Dein einfach Weſen zu beſtreiten.
Nichts, als Gefügtes, wird getrennt.

Iſts gläublich, daß dich GOtt zernichte?
Er ſchuff dich vil zu groß und ſchön.
Schau, welch ein Glantz! ſchau, welche Früchte
Aus edler Seelen Trieb entſtehn!
Mich deücht, in jeder Seele funkelt,
Wenn ſie kein grober Dunſt verdunkelt,
Ein Schimmer von der Gottheit Licht.
So zeügt er auch von ihrem Währen.
Wer kan ein ſolches Seyn zerſtören?
Was göttlich iſt, verdirbet nicht.

❁ ❁ ❁

Schau, wie bey Sturm und Kriegsgefahren
Ein Mann oft einen Hauffen ſchreckt,
Und vor dem Raub der wilden Scharen
Den unbewehrten Säugling deckt:
Wie dort ein Held, von GOtt beſeelet,
Die Wolluſt fleücht, die Sorgen wählet,
Für andrer Glücke ſich verbannt!
Er wacht, damit wir ſicher (*) ſchlafen;
Erhält ſein Volck durch Witz und Waffen;
Und ſtirbt mit Luſt für Kirch und Land.

❁ ❁ ❁

Und ihr, der Weysheit erſten Söhne,
Geweihte Dichter! heilger Chor!
O welche Kraft, o welche Töhne
Durchdringen plötzlich Hertz und Ohr.
Es wirket euer mächtger Wille
Der tiefſten Sinnen Sturm und Stille.
Er ſtellt den Regungen Gebot.
Ich hör, ich höre Davids Lieder.
Der Himmel ſteigt zu uns hernider,
Und unſer Geiſt hinauf zu GOtt.

Wer

(*) Einem eckeln Schleſier oder Sachſen, der ſeine Mundart andern zur Richtſchnur aufdringen will, möchte vielleicht dieſer Reim nicht rein genug vorkommen. Ich glaube aber, daß einem jeden Deutſchen Poeten erlaubt ſeye, nach der Ausſprache ſeines Vaterlandes zu reimen, wenn nur die Worte an ſich ſelbſten rein ſind. Wollte ſich gleichwol iemand über dieſem vermeintlichen Anſtoß aufhalten, ſo hat er die freye Wahl, ſein gar zu zärtliches Ohr, vermittelſt einer kleinen Veränderung, alſo zu befriedigen:

Er wacht, um uns die Ruh zu ſchaffen.

Wer zählt das Heer der lichten Sterne?
Wer mißt der Sonne ſchnellen Lauff?
Wer dringt in ungemeßne Ferne,
Und deckt des Himmels Ordnung auf?
Iſts nicht des Geiſtes Wunderſtärcke?
Hier ſetzt er ſchreckniſsvolle Wercke,
Gebäude, die den Wolken drohn.
Bald ſtürzt er wieder Türm und Mauern,
Die Laſt, die ewig ſchien zu dauern.
Sein donnernd Erzt zermalmt ſie ſchon.

Doch hör ich nicht ein Lied erklingen,
Das unſern Geiſt zu prächtig ſchmückt,
Und eines Weſens Kraft beſingen,
Aus dem ſo mancher Mangel blickt?
Wo bleiben ſeiner Stärke Proben,
Wenn der Begihrden wildes Toben
Dem ſchwachen Herrſcher ſelbſt gebeût?
Iſt dieſes der geprieſne Schimmer,
Den Wahn und Zweifel je und immer
Mit dickem Nebel überſtreût?

✿ ✿ ✿

Wolan! es mängt in unsre Schätze
Sich auch der Schwachheit Zusatz ein.
Doch dies bestärket selbst die Sätze
Von unsrer Seelen stetem Seyn.
Wo bliebe sonst des Schöpfers Liebe,
Die, daß sie unsern Geist nur übe,
Ihn so zu stetem Forschen treibt,
Wofern wir, ehe wir erbleichen,
Den Zweck aus Schwachheit nicht erreichen,
Und nach dem Tode nichts mehr bleibt?

✿ ✿ ✿

Es bringt doch unsrer Gaben Mänge
Uns oft im Leben nur Verdruß.
Wie mancher kürzt nicht seine Länge
Durch vieles Wissens Uberzuß?
Gebricht mirs hier an Ruh und Glücke,
Obgleich kein Fernglas meine Blicke
Des Mondes Flecken je gelehrt:
Ob Hurgens Fleiß in jenen Fernen
Mit keinen neuen (*) Folgesternen
Die Herrschaft der Planeten mehrt?

So

(*) Es wird oft in die Mitte der zusammengesetzten deutschen Wörter das (e) ohne Noth und wider den Wohlklang eingeschoben. Diesen Fehler haben wir vornemlich den schlesischen und sächsischen Poeten zu danken. Daher meynte der Herr Verfasser, als einmal unser Gespräche auf diesen Mißbrauch fiel, daß das Wort Folgesternen nicht wol könne gebilligt werden. Lieber sollte man schreiben Folgsternen. Er hatte auch beschlossen, den Vers um deswillen zu ändern, es aber nicht geschehen. Vielleicht wurde Er diese Verbesserung gebilliget haben:

Mit keinen neuen Dienstbarn Sternen ꝛc.

So merket denn, daß dieſes Leben
Auf eine lange Zukunft zielt.
Hier iſt uns nur ein Raum gegeben,
Drauf unſers Geiſtes Kindheit ſpielt.
Dann öffnet ſich nach kurzen Zeiten
Der Schauplatz groſſer Ewigkeiten;
Da geht ſein Lauff unendlich fort,
So hat die Allmacht es beſchloſſen.
Hier treibt der Geiſt die erſten Sproſſen,
Was hier gekeimt, das reiffet dort.

Drum zeigt er jetzt ſchon ein Gefühle
Von Trieben, die nichts Endlichs ſtillt.
Er ſetzt ſich immer neüe Zicle;
Und ſucht umſonſt, was ihn erfüllt.
Er wünſcht, genießt, und wünſcht aufs neüe,
Durchirrt der Güter lange Reihe,
Und kan bey keinem ſtille ruhn.
Gab GOtt, der nichts vergeblich füget,
Uns einen Trieb, den nichts vergnüget?
Die Ewigkeit denn muß es tuhn.

O was entdeckt ſich meinem Blicke;
Was wird mir für ein Schauſpiel kund?
Welch unerforſchliches Geſchicke
Beherrſcht der Erden weites Rund?
Hier ſeh ich unter Ach und Flehen
Den heiligen in Qual vergehen,
Den Dampf und Flamme langſam ſchmaucht;
Wenn, ſatt von Jahren, Luſt und Fülle,
Sein Würger dort in ſanfter Stille
Den laſtervollen Geiſt verhaucht.

Wie? teilt uns denn mit blinder Wage
Ein Schickſal zu, was uns befällt?
Regirt ein Zufall unſre Tage,
Und miſcht verwirrt den Lauff der Welt?
Doch nein! des Zweifels Nebel brechen.
Kein ungerechtes Urteil-ſprechen
Entehret der Allmacht Richterstrohn.
Du ſterblichs Volck! die Wahrheit lehret.
Dein Weſen wird nicht ganz zerſtöret;
Es bleibt noch was zu Straf und Lohn.

❋

❋ ❋

Es ist, es ist noch ein Gerichte;
(*) Die Zukunft führet Lohn und Schwert;
Und reicht mit billigem Gewichte
Den Tahten den verdienten Wert.
Mein Vorwitz soll sich nicht vergehen,
Den tiefen Abgrund einzusehen,
Der hier der Allmacht Raht verhüllt.
Doch diesen Satz kan nichts zertreiben:
GOtt ist gerecht. Die Seelen bleiben.
Was hier gebricht, wird dort erfüllt.

❋

❋ ❋

Der Wahrheit Macht ist durchgedrungen;
Es hört Ost, Süden, West und Nord
Durch ungezählter Völker Zungen
Ihr kräftig-überzeügend Wort.
Gesetzt, ein Hauff sey noch bedöhret!
Was uns ein Plato göttlich lehret,
Braucht keines (†) Hurons Beyfall nicht.
Soll dies der Lehre Kraft vermindern,
Wenn dort, vermängt mit seinen Rindern,
Ein viehisch Volk ihr widerspricht?

(*) In der ersten Herausgabe stund: Die Zukunft kömmt mit Lohn u. S. Der Herr Verfasser fand aber die Redensart unrichtig, und gab mir die Aenderung derselbigen frey.

(†) Ist der Name eines wilden americanischen Volkes.

Getrost! Es macht sich ihre Stärke
Durch gröster Geister Zeugniß kund,
Der Helden göttlich-schöne Werke
Entspringen nur aus ihrem Grund.
Sie hören ein geheimes Sprechen:
Ihr Seelen! eure Körper brechen,
Doch euch zernichtet keine Zeit.
O folget einem edlen Ziele!
Verübter Tugend Lustgefühle
Begleitet euch in Ewigkeit.

O Geist, der Geister erste Quelle!
O Wesen unumschränkter Macht!
Schick einen Strahl von deiner Helle
In finstrer Geister trübe Nacht!
Erleucht ein Volk, von dir gebauet,
Dem noch vor seiner Grösse grauet,
Das der Zernichtung Scheusal ehrt;
Und gib, daß, frey von seiner Bürde,
Mein froher Geist in neuer Würde
Zu deiner GOttheit wiederkehrt!

III.

Über die göttliche Fürsehung.

Schöpfer, der mit Huld und Stärke
Noch stets erhält, was er gemacht;
Und für das Kleinste seiner Werke
So, wie für Erd und Sonne, wacht!
Mein schwacher Geist will sich bestreben,
Dich, grosser Herrscher, zu erheben.
O rühre du mir Herz und Mund!
Wenn Trieb und Andacht dir gefallen,
So wird auch durch der Kinder Lallen
Die Grösse deines Namens kund.

❁

❁ ❁

Was träumt der Wahn bedöhrter Weysen
Von einer Gottheit ohne Kraft?
Was hör ich für ein Wesen preisen,
Das weder Wol noch Ubels schafft:
Das sich in seiner Himmelsfeste,
Unsorgsam für uns Erdengäste,
In stiller Wollust zärtlich pflegt:
Das nie die Tugend sucht zu schützen,
Und niemals mit verdienten Blitzen
Nach der Verächter Scheitel schlägt?

❁

❁ ❁

Was mag denn auch den Schöpfer hindern,
Daß er nicht für die Menschen wacht?
Was zieht ihn ab von seinen Kindern?
Gebricht ihm Willen oder Macht?
Erschreckt ihn wol der Sorgen Bürde?
Beleidigt dies auch seine Würde,
Um einen Wurm sich zu bemühn?
Und gleicht er Göttern dieser Erden,
Die mit ermüdenden Beschwärden
Sich ihrer Herrschaft unterziehn?

O kränkt

O kränkt doch nicht der Allmacht Gröſſe
Durch ein ſo ſchlechtes Schattenbild!
Was iſt ein Menſch, der ſeine Gröſſe
Umſonſt in Gold und Purpur hüllt?
Der Klügſte wird verführt, betrogen,
Von Lüſten hin und her gezogen,
Von Wahn und Irrtum ſtets beklemmt:
Der Beſte wünſcht, und will vergebens,
Weil die Gefährtinn ſeines Lebens,
Die Schwachheit, ihn beſtändig hemmt.

Den aber, der die Welt regiret,
Hält nichts in ſeinem Thun zurück.
Sein Wille wirkt; ſein Wink gebiehret;
Das Werden folgt auf ſeinen Blick.
Die Himmel aus den Angeln rücken,
Und den geringſten Wurm zerdrücken,
Das macht ihm beides gleiche Müh.
Kein Widerſtand kan ihn bekümmern.
Er ſpricht, ſo fällt die Welt zu Trümmern.
Er will, ſo ſteht ſie wieder hie.

Und sollt er wol ein Volk verlassen,
Das seine Hand hervorgebracht:
Und sollt er sein Geschöpfe hassen,
Warum denn hat er uns gemacht?
Unmöglich, daß wir nur ins Blinde
Des Glückes Ball, ein Spiel der Winde,
Und jedes Zufalls Beüte seyn!
Ich fühle wider solche Lehren
Vernunft und Sinnen sich empören.
Die Blindheit gab sie Menschen eyn.

Zwar, wie er seinen Raht vollbringe,
Das soll kein Sterblicher verstehn.
Es mag sich oft der Lauff der Dinge
Nach allgemeinen Regeln drehn.
Wolan! Er hat die Welt hierniden
Zum Vaterlande mir beschieden,
So teil ich mit ihr Wol und Weh.
Ich will nicht, daß mir zu Gefallen,
Mir Staübchen von dem grossen Allen,
Des Ganzen Ordnung stille steh.

Ich will nicht, daß der Wolken Triefen
Mein dürres Feld zu oft erquickt,
Wenn in des Nachbarn früchten Tiefen
Die fette Saat davon erstickt.
Und soll ein Heer gemeiner Plagen
Auf meines Landes Grenzen schlagen,
So steh ich ihnen gleichfalls bloß.
Der Schöpfer kan mir stets entziehen,
Was er aus Gnaden mir verliehen.
Sein Thun ist so gerecht, als groß.

Genug, daß nie kein Nohtgeschicke
Sein freyes Wirken hindern kan.
Natur und Zufall, Schicksal, Glücke
Sind seiner Allmacht untertahn.
Wenns seiner Weysheit nur gebüret:
Wenn ihn mein wahrer Nutze rühret,
Denn muß sein Raht mit Macht geschehn;
Denn zeigt er seiner Herrschaft Stärke;
Vollbringt sein Thun durch Wunderwerke,
Und heißt das Rad der Schöpfung stehn.

Und dann, was ist ein kleines Leiden,
Von seiner Vatershand geschickt,
Wenn einst dafür ein Meer der Freuden
Mich ewig labet und erquickt?
Was zeitlich heißt, ist bald verschwunden
Hier mängen sich auch trübe Stunden
In unsrer Tage Klarheit ein.
Dort aber wird im Reich der Seinen
Sein Licht uns unvergänglich scheinen,
Und Nacht und Schatten nicht mehr seyn.

Nur dämpf, o Herr, in meinem Herzen,
Was deiner Gnade widersteht!
O laß mich nicht ein Gut verscherzen,
Das über alle Schätze geht!
Auch Böse hält in diesem Leben
Dein allgemeiner Schutz umgeben,
(*) Und deiner Sonne wärmend Licht.
Doch deine Zarten Vatertriebe,
Den Ausfluß ewig-milder Liebe,
Gewährst du den Verkehrten nicht.

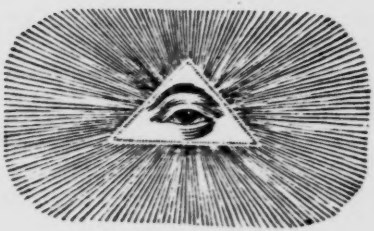
Drum

(*) Die Wortordnung lautet hier etwas fremde. Dem schwachen Leser zu Liebe wär man Sinnes selbige also zusammenzuhängen:

Auch Böse hält in diesem Leben
Dein allgemeiner Schutz umgeben;
Auch sie erwärmt dein Sonnenlicht.

Weil man aber hierzu keine Erlaubniß hatte, so ließ man den alten Text stehen.

Drum bleib ich nur auf deinen Wegen,
Und deiner Satzung stets getreu.
So mag sich alle Welt erregen:
Mein Schöpfer steht mir kräftig bey,
Sein Wort gebiert mir Heil und Fülle.
Er droht dem Meer, so wird es stille;
Er schilt den Feind, so fällt er hin.
Laß Tausend Scharen auf mich stürmen,
Sie müssen, will er mich beschirmen,
Erschreckt vor meinem Schatten fliehn.



IV.

Der dreyßigste Psalm.

Mein König, der du mich erhöret
In meinem allergrößten Leid;
Der meiner Feinde Lust gestöret,
Die sich auf meinen Fall gefreut;
Der mich des Todes Arm entrücket;
Und, da ich schon zur Grube sank,
Mit neuer Lebenskraft erquicket:
Dir sag ich ewig Lob und Dank.

Ihr alle, die sein Schutz umfangen,
Besingt ihn mit mir spät und früh.
Sein Zorn ist, wie ein Wind, vergangen;
Doch seine Güte weichet nie.
Wer lebet so in Lust und Segen,
Wie seiner auserwählten Hauff?
Wenn sie sich weinend niederlegen,
So stehn sie Morgens jauchzend auf.

Ich

Ich aber sprach in meinem Glücke:
Nun kan ich nimmer untergehn.
Ich dachte nicht an sein Geschicke,
Und wollte von mir selber stehn.
Doch, o wie plötzlich wird zu nichte,
Was nicht sein starker Arm erhält.
Kaum barg er nur sein Angesichte,
So war ich armer schon gefällt.

Dann sucht ich wieder sein Erbarmen,
Und flehte seiner Allmacht zu:
O mein Erlöser, hilf mir Armen!
Es kan es niemand sonst, als du.
Was nützt dirs, wenn du mich zerstöret?
Wer rühmt dich in des Todes Nacht?
Hingegen, weil mein Athem währet,
So sing ich stets von deiner Macht.

Du hörtest, Herr! und halfst mir wieder
Aus meinem Tod und Untergang.
Du kehrtest meine Trauerlieder
In einen frohen Lobgesang.
Du hast mein Sterbgewand zerrissen,
Und mich mit Purpur angetahn.
Ich bin auf deinen Ruhm beflissen,
Biß daß ich nimmer athmen kan.

V.

Der vier- und ſiebenzigſte Pſalm.

❀ ❀ ❀

HErr! willt du uns denn gar verdammen?
Sind wir auf ewig ausgetahn?
Wie ſchlagen deines Zornes Flammen
Von allen Seiten auf uns an?
Wir ligen ſchmählich auf der Erde.
Hilf, o Erlöſer, hilf geſchwind!
Gedenke, daß wir deine Heerde
Und dein erworbnes Erbe ſind!

❀ ❀ ❀

Gedenke deines Zions wieder,
Des Berges, da man dich verehrt;
Und ſtürze bald die Feinde nider,
Die deinen Tempel ſo verſtört!
Kein Grimm iſt ihrem Grimm zu gleichen;
Sie brüllen um dein Haus herum;
Und ſetzen ihre Graüelzeichen
In deiner Allmacht Heiligtum.

Ich

❀ ❀ ❀

Ich ſchaue Beil und Aexte blicken.
Halt innen du verwegne Schar!
Du ſchlägeſt einen Schmuck zu Stücken,
Der aller Völker Wunder war.
Umſonſt! die Fackeln ſind vorhanden.
Der Tempel wird der Flammen Raub.
Wo erſt das Heiligſte geſtanden,
Erſcheint ein Hauffe Schutt und Staub.

❀ ❀ ❀

Sie ruffen: Drauf mit Mord und Bränden!
Dies Volk muß ausgetilget ſeyn.
Ihr Toben reißt an allen Enden,
Herr! deine Häuſer grimmig ein.
Nichts zeiget uns mehr dein Erbarmen,
Wie unſern Vätern vormals, an;
Und kein Prophete ſagt uns Armen,
Wie lang dein Grimm noch währen kan.

❀ ❀ ❀

O Herr! wie lange willt du dulden,
Daß dich ein frevels Volk verlacht?
Sie häuffen immer Schuld auf Schulden,
Und ſpotten aller deiner Macht.
Kan deine Rache ſich verweilen?
Haſt du denn keinen Donner mehr?
Auf, ſpiele doch mit Tauſend Keilen
Nach deiner Widerſacher Heer!

❀ ❀ ❀

Herr! alle Hülfe, die man kennet,
Entſpringt doch ja von deiner Hand.
Du haſt des Meeres Flut getrennet,
Und Iſrael hindurch geſandt.
Wie ſchlugeſt du den Waſſerdrachen
Die ſtolzen Häupter ſchnell entzwey,
Und gabſt der wilden Tiere Rachen
Ihr gräßlichs Aß zur Speiſe frey!

❀ ❀ ❀

Du bringſt aus Felſen ſtarke Flüſſe,
Und trockneſt groſſe Fluten auf.
Du ſchaffeſt Licht und Finſterniſſe,
Und ordneſt aller Sterne Lauff.
Die unerforſchlich-weiten Grenzen
Des groſſen Rundes ſetzeſt du.
Du ruffeſt bald des Sommers Glänzen,
Und bald des Winters Froſt herzu.

❀ ❀ ❀

Doch alle dieſe Wunderwerke
Verachtet der vermeßne Hauff.
Sie höhnen dich und deine Stärke,
Und gehen immer frecher drauf.
Wie? läßſt du deine Daube ſterben,
Auf die ein grimmer Adler ſtößt,
Und dein erwähltes Volk verderben,
Das ſonſt dein Arm ſo oft erlöst?

Herr!

❁ ❁ ❁

Herr! ſoll dein Bund denn nicht mehr gelten,
Den du ſo heiliglich gelobt;
Und willt du nie den Frevel ſchelten,
Der ſtets in deinem Erbe tobt?
O gönn uns einſt die ſüſſen Stunden,
Da dir der Arme fröhlich ſingt,
Und der Bedrängte, nun entbunden,
Dir ſein Erlöſungsopfer bringt!

❁ ❁ ❁

Zernichte bald des Feindes Raſen!
Er wagt ſich bis an deinen Trohn,
Und ſpricht, von Hochmuht aufgeblaſen,
Dir, Fürſt der Ehren! Troz und Hohn.
Erwache, groſſer Herr, erwache!
Es fordert dich dein Feind heraus:
Und führe ſelbſten deine Sache
Mit Macht auf ſeinen Scheitel aus.

VI.

Psalm CXXXIX. 23, 24.

Erforsche mich GOtt! und erfahre mein Herz! Prüfe mich; und erfahre, wie ich es meyne; und sih, ob ich auf bösem Wege bin; und leite mich auf ewigem Wege!

❁ ❁ ❁

Schöpfer! der du alles kennest,
Was in meinem Herzen ruht:
Der du es mit Namen nennest,
Ob es irrig, ob es gut:
Schaue, was für Dunkelheiten
Sich durch meine Seele breiten;
Und gebiete deinem Licht,
Daß es meine Nächte bricht!

❁ ❁ ❁

Herr! ich bin mir selbst verborgen.
Wem ist wol sein Herze kund?
Tausendmal in Einem Morgen
Aendert sich sein innrer Grund.
Träume, die kein Wesen halten,
Ungewisse Scheingestalten,
Licht und Schatten, Wahn und Witz
Wechseln stets in seinem Sitz.

Den-

❁ ❁ ❁

Dennoch richt ich mein Beginnen
Nur nach eignem Dünkel ein,
Und es wollen meine Sinnen
Klüger, als du selbsten, seyn.
O welch thörichtes Geschöpfe!
Haben denn die schnöden Töpfe,
Die ein leichter Streich zerstört,
Ihren Schöpfer je gelehrt?

❁ ❁ ❁

Nun! ich weiß durch Tausend Proben,
Daß mein Thun mich stets betriegt,
Bis die hohe Macht von oben
Sich zu meiner Schwachheit fügt.
Drum, o einig-weyses Wesen,
Sorge du für mein Genesen;
Und eröffne deinem Knecht,
Was verboten, was gerecht!

❁ ❁ ❁

Schau herab von deinen Höhen,
Und erforsche meinen Gang!
Siehst du mich irre gehen,
O so warte nicht zu lang!
Reisse mich mit starken Armen
Durch dein heiliges Erbarmen
Von dem Weg, den ich berührt,
Eh er mich zur Höllen führt!

❀ ❀ ❀

Herr! ich fühle deine Stärke,
Die mir Licht und Troſt verheißt.
Deiner Gnade Wunderwerke
Wirken ſchon in meinem Geiſt.
Ja du willt, du willt mich führen,
Wenn ſich Bahn und Tag verlieren.
Deine Rechte leitet mich;
Und ich gehe ſicherlich.

❀ ❀ ❀

O wie ſelig, welcher immer
Unter deiner Führung ſteht!
Höchſter Führer, weiche nimmer,
Bis mein Lauff zum Ende geht!
Leüchte meinem Angeſichte,
Bis ich einſt in vollem Lichte,
Frey von irrtumsreichem Wahn
Deine Gottheit ſchauen kan!

VII.

Gedanken
bey einem
Spazirgange im Sommer.

Auf überſtandne Tageslaſt
Fand ſich Sylvander einſt begihrig nach der Raſt,
Ermüdet von der Arbeit Mänge;
Und wollte ſich dem wühlenden Gedränge,
Dem Kerker ſeiner Stadt entziehn.
Er floh den unmuhtsvollen Ort,
Da uns die bange Luſt beklemmet,
Da Maur und Wall uns unſre Freyheit hemmet,
Und ſatzte ſeinen Fuß ins holde Grüne fort.
Erſt irrt er hin und her mit ungewiſſem Tritt,
Bis daß ſich ſeinem Aug ein ſchöner Vorwurf wieſe.
Doch führet ihn zuletzt der unvermerkte Schritt
Zu einem holden Platz, zu einem Paradiſe.

Zur Linken Stund ein anmuhtsvoller Wald
In einer prächtigen Geſtalt.
Man ſah die Bäume faſt bis an die Wolken reichen.
Die etwas dünne Zahl der grün-belaubten Eichen,

Worauf

Worauf der Vögel munters Heer
Mit freyem Spielen flog, mit unbesorgtem Singen,
Ließ seinen Blick je mehr und mehr
In eine dunkle Ferne dringen,
In eine schattenreiche Kluft.
Dort stellte sich in offner Luft
Ein schöner Hügel dar, bedeckt mit schlanken Reben.
Es schien, als wär er selbst bedacht,
Sein stolzes Haupt emporzuheben,
Und wollte seiner Schätze Pracht
Der Welt zu schaun und zu bewundern geben.
An diesen stieß ein buntes Feld,
Das teils mit saftigen, und teils schon reiffen Saaten
Ein prächtig Schauspiel vorgestellt,
Das einem Teppich ähnlich schien,
Worauf ein schimmernd Gold aus grünem Taste strahlte,
Den hier und dar der Bäume dunkler Grün
Mit lieblicher Schattirung mahlte.
Darzwischen lief ein Tahl, in dessen Mitten
Ein Dörfchen lag, voll angenemer Hütten,
Die nicht nach eitler Kunst bereit,
Nicht nach gezwungnem Maß des Zirkels eingefangen;
Nein, sondern hin und her zerstreüt,
Wie der bequeme Brauch und Nutzen es verlangen,
In einer wilden Zierlichkeit.

Sylvander sah entzückt so viele Lieblichkeit.
Er legte seine müden Glider

Bey einem dicken Buſche nider,
Bedeckt vor Hitz und Sonnenſchein;
Und ſog allda mit langen Zügen,
Zu ſeinem innigſten Vergnügen,
Des Himmels reinen Hauch, der Blumen Balſam ein.
Die Gegend reizet ihn zu andachtsvollem Triebe.
Mein Schöpfer, hub er an, du Abgrund aller Liebe,
Wie ſchöne haſt du Luſt und Nutzen doch gepaart!
Was jetzt mein Aug entzückt, erhält mir auch das Leben.
Die Felder müſſen uns die beſte Nahrung geben;
Der Weinſtock ſtärket uns; die Früchte mancher Art
Erfriſchen Herz und Blut; Und, wenn des Winters Grimm
Und Schnee und Flocken uns beſtürmen,
So muß die Waldung uns vor ſtrenger Kälte ſchirmen.

Er wollte weiter gehn,
Als ſein betrübtes Ohr ein lärmendes Getöhn
Aus einer nahen Schenke hörte,
Das plötzlich ihn in ſeiner Andacht ſtörte.
Ein trunkner Hauff, gereizt von Geig und Leyer,
Bemühte ſich, ſein wildes Feüer,
Das Wein und Wolluſt angeblaſen,
Mit tollem Springen auszurazen.
Sylvander ſeüfzt und ſprach: O du verblendte Schar,
Wie weit iſt deine Luſt von meiner unterſchieden!
Mir ſtellt ſich die Natur in voller Schönheit dar.
Ich ſehe hier in ſtillem Frieden
Des Schöpfers Macht in ſeiner Werke Zier.

Was

Was aber zeigt ſich dir?
Du ſiheſt, wo dein Aug auch etwas ſehen kan,
Nichts, als ein ſchwärmendes Gewühle
Von ganz verſtellten Menſchen an.
Mich labt mit ſeiner holden Kühle
Der anmuhtsvolle Weſt:
Du wirſt, wofern der Jeſcht dich noch was fühlen läßt,
Von lauem Dampf, von bangem Qualm gepreßt.
Des Feldes Ruh, der Blumen Ambrahauch,
Ein Balſam, der ins Herze dringet,
Erquickt mir Muht und Geiſt; Da dich ein dicker Schmauch
Und ſtank und Unluſt nur umringet.
Mir ſingt der Vögel muntre Schaar
Mit tauſendfach-gebrochnen Melodeyen,
Mit tauſendfachen Schmeicheleyen,
Ein Lied, das ſie der Schöpfer ſelbſt gelehrt;
Da dir ein toller Lärm, ein unvernünftig Schreyen
Das Ohr betäubt, den Sinn bethört.
Mich führet meine Luſt dem groſſen Schöpfer zu;
Sie iſt ein Vorſchmack jener Freuden,
Die einſt die Auserwählten weiden,
Die niemand nicht erzählen kan:
Dich treibt die Deinige zu Schand und Graûel an;
Du wälzeſt dich im Koht hierniden.
O wie beklag ich dich, du armer Hauffe du!
Wie weit iſt meine Luſt von deiner unterſchieden!

VIII.

Herbſtgedanken.

Der ſchwüle Sommer iſt verſchwunden.
Die Sonne laüfft der kühlen Wage zu.
Die Erde neiget ſich zur Ruh
Nach ihren arbeitsvollen Stunden.
Ihr bunter Schmuck wird blöd und alt,
Und, was ſich nächſt im Flor befunden;
Verändert Farben und Geſtalt.
Der Himmel trübet ſich. Es haucht ein friſcher Duft
Gleich einer kühlen Abendluft,
Und will des Jahres Abend kühlen.
Der Baüme Zierat weicht; die leichten Winde ſpielen
Mit dem entlaubten Schmuck. O welch ein Unbeſtand!

Doch nein! ich kenne deine Hand,
Du groſſer Schöpfer und Erhalter!
Des Laubes Schirm, die ſchattenvolle Wand,
Die ihrer Früchte zartes Alter

Vor

Vor Hitz und Sturm in Sicherheit beſchloß,
Hat nun die treüe Hut vollendet,
Da der verwahrte Schatz gezeitigt und geendet;
Drum fällt ſie weg, und ſtellt ihn frey und bloß.
O reicher Schatz, den wir bewundern müſſen!
Schau, wie die ſüſſe Laſt die ſchwanken Aeſte beügt!
Es ſcheint, als wollen ſie die werte Muter küſſen,
Die Muter, welche ſie gezeügt.
Der Blätter Schmuck, der allgemach verſteügt
Erſcheinet nun noch eins ſo prächtig.
Die ſchlanke Rebe ſieht an Frucht und Zierat trächtig.
Schau, wie ſie ihre grüne Pracht
Mit Gold und Purpur ausgeſticket;
Wie ſich ihr ſterbend Laub zu guter Letzte ſchmücket,
Und ſeinen Abſchied herrlich macht.

Wie aber? welch betrübtes Bild
Erblick ich voller Scham und Schanden!
Ich Armer ach! Mein Herbſt iſt auch vorhanden;
Mein Sommer iſt bereits erfüllt.
Wie darf ich, Höchſter! vor dir ſtehn,
Und mein beſchämtes Haupt zu deinen Wolken ſtrecken?
Ich bin ein kahler Baum, gleich einer dürren Hecken,
Von keinen Früchten reich, von keiner Zierat ſchön.
O wehe mir! die Art der Rache blicket ſchon,
Und draüt mir ſchnödem Holtz mit dem verdienten Lohn!

Und

Erbarme dich! Erwecke meine Kraft,
Du Weſen voller Huld und Liebe;
Und fülle mich mit neuem Saft,
Mit einem gnadenvollen Triebe,
Eh mich dein Grimm zur Straf und Flamme rafft!
Herr, laß mich noch in dieſer Zeit,
Obgleich mit ſpäter Frucht, zu deinem Ruhme dienen!
So werd ich dort in Ewigkeit
Bey dir im Paradiſe grünen.

IX.

Auf die Religionsspötter.

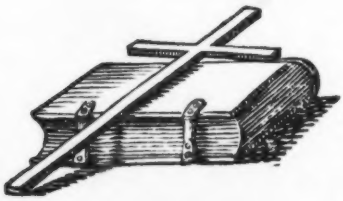
In mehr als einem Land, entstunden seltne Weysen,
Die sich alleine frey vom alten Joche preisen,
Das, wenn man ihrem Spruch gesichert trauen darf,
Nur blinder Aberglaub auf unsre Schultern warf.
Zu lange, sprachen sie, hat schon der Wahn gewähret,
Mit dem der arme Mensch sich seine Wolfahrt störet,
Den schlecht-verstandne Pflicht in Tausend Fessel schränkt,
Und einer Zukunft Furcht stets gegenwärtig kränkt.
Bald sah man sie bemüht, dem Unheil Raht zu finden;
Zwar nicht mit scharfem Schluß und tiefgesuchten Gründen.
Der Lehren Ernst erschreckt. Sie wagten den Versuch
Auf einen neüen Weg. Oft hat ein kurzer Spruch,
Wenn er ein lüstern Volk mit regem Kützel rühret,
Was sonst kein Witz vermocht, durch Kurzweil ausgeführet.
Drum griffen sie das Werk, (man macht es, wie man kan,)
Mehr durch ein höhnisch Wort, als schwäre Regeln, an.
Schau doch, wie ernstlich der den alten Satz betreibet,
Daß nach dem Tode selbst von uns was übrig bleibet!
Schau, wie so schüchtern dort der Neüling sich bedenkt,

Bis

Bis einer Helenen er ſich zum Paris ſchenkt,
Und eh ſein eigen Weib zu lieben ſich bequemet.
O Sitten unſrer Zeit! Wie der ſich ängſtlich grämet,
Was, wenn er nicht mehr iſt, ſein GOtt ihm zugedacht;
Wie jener ſeinen Feind durch Rachſicht frecher macht;
Wie der ſich Nacht und Tag um andrer Heil bemühet,
Und den gemeinen Haß getroſt zu Lohn beziehet.
Dies war der Inbegriff der Sprüche dieſer Zunft.
Ihr Klang ertöhnte weit. Sie hieſſen es Vernunſt.
Die Schüler mühten ſich, die neüen Seltenheiten
Mit wolbeſchwaztem Mund geſchäfftig auszubreiten.
Ja, wem ein grobes Hirn der Geiſter Fluß gehemmt,
Und Tummheit oder Wein der Zunge Band beklemmt,
Der ſuchte wenigſtens, den Haſſer ſeiner Lehren
Mit ſpöttiſchem Geſicht und Pfeiffen zu bekehren.

So wuchs der neüe Hauff. Die Lehre ward bekannt,
Geſchwind bey Hof und Stadt, doch langſam auf dem Land.
Der Landmann widerſtund dem Reiz der fremden Künſte.
Der Einfalt Schwäre brach das dünne Kunſtgeſpinſte.
So mühſam gibt ein Volk, verliebt in einen Satz,
Den die Natur gelehrt, der Gegenlehre Platz.
Jedoch, was Kunſt und Fleiß vergeblich unternamen,
Gelang der heiſſen Sucht, den Groſſen nachzuahmen.
Ein glänzend Beyſpiel lockt. Der Höfling gieng voran,
Der Bürger folgt ihm nach, und dem der Ackersmann?
Bis auch in Hütten ſelbſt der Beyfall eingekehret.
Doch bleibt noch immer was, das ſeinem Anwachs wehret.

Ein zwar nur kleiner Hauff, zum Denken angewöhnt,
Verwarf den bloſſen Schmuck, der einen Satz verſchönt,
Und drang auf Grund und Schluß. Der Pöbel ward geſchrecket,
Als ſeiner Führer Herz verdächtig ſich entdecket.
Wie, ſprach er, merkt man doch, daß Folger dieſer Zucht
Das, was ſie laut gelehrt, ſtets in geheim verflucht,
Und daß ein Seufzer oft, zur Unzeit ausgebrochen,
Dem frohen Jubelſchall des Lehrers widerſprochen.
Ja, wenn ein naher Strahl die Wolken plötzlich trennt,
Wenn in der feſten Bruſt ein tödtlich Feüer brennt,
Wenn Peſt und Schlagfluß ihm ein ſchnelles Ende melden:
Dann zeügt, wie kömmt es doch? die Herzensangſt des Helden
Nun auch durch Stimm und Mund, mit lang-verlerntem Tohn,
Von GOtt und Ewigkeit, von Pflichten, Straf und Lohn.



X. Patrio-

X.

Patriotiſches Stück

vom 22. Mayen 1726.

Profecto nihil eſt aliud bene & beate vivere, niſi honeſte & recte vivere.

Hochzuehrender Herr Patriot.

Es iſt nichts ſo natürlich und nichts dem Menſchen ſo angelegen, als einen Teil ſeiner Stunden auf die Betrachtung ſeiner wahren Glückſäligkeit zu verwenden. Ich war unlängſt mit dergleichen Uberlegung beſchäfftiget, als ich mich eben zur Ruhe geleget hatte, und meine bey einer angenemen Stille verſammelten Gedanken dieſer wichtigen Sache deſto beſſer nachhängen konnten. Ich entſetzte mich über die Dorheit der meiſten Weltbürger, welche ihr höchſtes Gut teils in lächerlichen, teils in ſchädlichen und unwürdigen Dingen zu finden vermeynen. Ich fiel auch mit meinen Gedanken

auf verschiedene heidnische Weltweysen, welche dasselbe zwar in der Ausübung der Tugend suchten, jedoch aber von den vornemsten Belohnungen derselben, so erst nach diesem Leben zu gewarten sind, weder Begriff noch Uberzeügung hatten. Ich lernte daraus, daß GOtt diese Tochter des Himmels, die Tugend, mit einer so ausbündigen Schönheit geschmücket, welche vermögend war, auch unerleüchtete Gemühter durch ihren Anblick zu entzünden, obschon sie ihre besten und edelsten Schätze noch meistens vor ihnen verborgen gehalten. Mit allem diesem konnte ich mich über den unvergleichlichen Vorzug der Christlichen Lehre vor aller heidnischen Weltweysheit nicht genugsam verwundern, und GOtt nicht genug dafür danken.

Mitten unter solcher angenemen Beschäfftigung befiel meine aüserlichen Sinnen ein sanfter Schlummer; doch die Seele wurd dadurch nur desto munterer, und machte sich ein spielendes Vergnügen, dasjenige, was ich stückweise von dieser Sache überdacht hatte, in eine sonderbare Vorstellung zusammenzuhängen.

Ich sah eine Reisgesellschaft, welche sich vornam, eine Wallfahrt zu einem weitberühmten Schlosse zu machen, der Sitz der Glückfäligkeit genannt. Sie hatten gehöret, daß selbiges ein unvergleichlicher Ort sey, und sahen das Schloß auch selbst, doch anfangs ziemlich dunkel, gleich einem schwachen Schimmer, in einer unermeßlichen Weite. Es lag auf der Spitze eines erhabenen Berges; und, wer es ernstlich betrachtete, den zog es

durch

durch einen geheimen Trieb immer mehr und mehr zu ſich. Sie traten alſo ihre Wanderſchaft an, und kamen nach einiger Reiſe zu dem Fuſſe des Berges, an dem ſie rings herum eine Menge von Häuſern fanden, welche den Durchreiſenden zu Gaſtherbergen beſtimmt waren.

Gleich anfangs kamen ſie zu einem Gebäude, das Hauß der Weisheit genannt. Diejenigen, welche man unter den Durchreiſenden für die Klügſten hielt, heerbergten darinn, und machten viel Worte, wie ſie den übrigen Wandersleuten den Weg zur Glückſäligkeit zeigen wollten. Andere Wanderer ſprachen auch bey ihnen zu. Doch wie ſehr wurden ſie verwirret, als ſie von einem da, von dem andern dorthin geführet wurden. Jeder Wegweiſer leitete ſeine Folger zu einer beſondern Heerberge, und ſuchte ihnen einzubilden, daß hier die Glückſäligkeit wohnte, und ſie dannenhero ſich keine Mühe geben dorften, ſelbige weiter zu ſuchen.

Solcher Häuſer fanden ſich ſehr viele. Unter andern war ein prächtiges Gebäude zu ſehen, das man den Pallaſt des Reichtums hieß, und welches ſehr viel Zimmer hatte. Darunter nannte man eines die Kammer der Wolüſte, das andere die Kammer des Geizes. Jenes war herrlich ausgeſchmücket, und mit allem verſehen, was dem Auge zur Verwunderung, und den übrigen Sinnen zur ſchmeichelnden Reizung dienen konnte. Dieſes aber war ſehr kärglich gezieret; doch ſtunden darinn groſſe eiſerne

Käſten

Käſten voll des beſten Goldes, meiſtens in groben unverarbeiteten Klumpen.

Das Haus der Armut war nicht weit davon, ein elendes zerlöchertes Gebaüde. Es hatte auch ſeine Kammern, von denen eine das Zimmer der Mißgunſt, die andere das Zimmer des Murrens und der Unzufriedenheit genannt wurd. Zwiſchen den Haüſern des Reichtums und der Armut war ein Saal gebauet, das Gemach der Sorgen genannt. Man gieng aus beiden erſtgedachten Haüſern dahinein, und zwar aus dem Hauſe des Reichtums durch das Zimmer des Geizes, welches hart daran ſtieß, wiewol man auch aus andern Heerbergen durch beſondere Gänge in dieſes Sorgengemach kommen konnte. Es war ein dunkeles, fürchterliches Gebaüde, worinn ein Hauſſe Fledermaüſe und dergleichen gräßliche Schattenvögel herumflatterten.

Gleich hinter dem Hauſe des Reichtums ſtund der Pallaſt der Ehren, welcher es allen übrigen an Pracht und Anſehen zuvortaht. Der Haubteingang in denſelben gieng mitten durch das Haus des Reichtums hindurch, und hatte er ein beſonders Zimmer, den Saal der Herrſchſucht, über deſſen ſeltſamen Aufputz ſich jedermann verwundern mußte. Auf der einen Seite ſah man Kronen, Zepter und Purpur, auf der andern Seite aber nichts, als Feſſel, Schwerter und das fürchterlichſte Martergerähte.

Noch

Noch eine Menge anderer Häuſer ſtund in ſelbiger Gegend, deren Beſchreibung ein groſſes Buch erfordern würde.

Unſere Wanderer mußten ihre Heerbergen nehmen, wie ſie ihnen durch das Schickſal zu Teile wurden; oder, wie ihre Führer ſie ihnen anwieſen, wiewol die Wenigſten mit ihrem Glücke zufriden waren. Uberhaubt aber ließ ſich dabey anmerken, daß junge Leüte nach dem Zimmer der Wolluſt, die von geſetztem Alter nach dem Pallaſte der Ehren, Alte aber und abgelebte Perſonen nach dem Geiz- und Sorgen-Zimmer am meiſten trachteten. Unter allen ſchienen es dieſe am beſten getroffen zu haben, welche ſich mit ihren Heerbergen begnügten, und ihren Aufenthalt in dem mittlern Durchgange derſelben namen, ohne ſich in die gefährlichen Nebenzimmer zu wagen. Doch verweileten ſie ſich ins geſamt viel zu lange, und fiengen an, dasjenige zur beſtändigen Wohnung zu machen, das ihnen doch nur zur Heerberge beſtimmet war. Hierzu kam, daß die Luft dieſer Gegend mit groben irdiſchen Dünſten ganz verdunkelt wurd, und die Meiſten das Schloß der Glückſäligkeit faſt gar aus dem Geſichte verloren.

Zuletzt aber erſchien den Wandereren ein ehrwürdiger Alter, welcher in der einen Hand ein Kreüz, und in der andern ein Buch trug. Er ſagte ihnen, daß der rechte Weg zur Wohnung der Glückſäligkeit ſonſt nirgend, als in ſolchem Buche, beſchrieben wäre; und fieng an, ihnen

eines und das andere daraus vorzulesen. Haubtsächlich aber vermahnte er sie, dem Lichte selbst zu folgen, welches von dem Schlosse der Glückseligkeit herabstrahlete. Wendet euch nur selbsten, sprach er, nach diesem göttlichen Glanze, und verehret zuvorderst den Herrn des Hauses mit brünstiger Andacht, als welcher alles hat, und alles geben kan! Wer ihn aufrichtig meynet, den würdiget er auf dem Wege seiner Freündschaft, und nach dessen Ankunft in dem Schlosse seiner innersten Vertraulichkeit. Mit diesen Worten vermahnete sie der Alte, und begab sich zugleich nebst ihnen auf die Wanderschaft.

So viel ihm folgeten, die empfanden gar bald die Wahrheit seiner Lehre. Sie sahen das gewünschte Schloß immer schöner und herrlicher. Eine himmlische Luft, die von seinen Höhen herunterblies, zertrieb den Nebel ihrer Heerberge, und erheiterte ihre Augen zu einer verwunderlichen Scharfsichtigkeit. Sie hauchte ihnen zugleich eine heimliche Liedlichkeit ein, bey welcher sie über alle vermeynte Vergnüglichkeiten ihrer verlassenen Gasthaüser einen Eckel und Abscheü bekamen. Jedoch war keinem verboten, von den unschuldigen Gütern seiner Heerberge etwas mit auf die Reise zu nemen. Da auch Jemand solche Güter zuseten, so kam er dadurch desto mehr in den Stand, das Beste seiner Reisgesellschaft mit Nachdruck zu befördern.

Wer aus dem Hause des Reichtums kam, versah seine dürftigen Gefährten mit benöhtigter Zehrung; und, wer

wer in dem Ehrenhauſe geheerberget hatte, konnte mit ſeinem Anſehen bey allerhand Gelegenheiten viel Gutes ſtiften, und vielerley Unordnungen verhüten. Jedoch war es gar ſchwär, aus dieſen beiden Haüſeren herauszukommen, und die einmal hineingerahten, blieben insgemein darinn ſitzen; daher ſich von den Reichtums- und Ehrengäſten gar wenig auf dem Wege finden lieſſen. Hingegen ſchienen die Gäſte des Armutshauſes dem Anſehen nach viel fertiger zur Reiſe, als deren elende Hütte wenig Annemlichkeiten hatte, ſie zurückzuhalten. Gleichwol aber waren auch dieſe nicht allezeit davonzubringen, und fanden ihrer viele in dem Zimmer des Murrens eine Gattung von ſeltſamem Vergnügen, welches ihnen den Abſchied daraus ebenfalls ſchwär machte.

Am gefährlichſten aber war, daß der Weg zu dem Schloſſe ſchneckenweiſe um den Berg herum führte, und man demnach ſeine verlaſſene Heerberge immer wieder zu Geſichte bekam. Hierdurch wurden viele von dem Angedenken einer allda vermeyntlich genoſſenen Glückſäligkeit gereizet, wieder umzukehren, unerachtet ſie ſchon einen guten Weg nach dem Schloſſe der Glückſäligkeit zurückgeleget hatten. Das beſte Mittel darwider war, daß man die Augen unverwandt nach ſolchem Schloſſe richtete, und ſich nicht eher einen Blick in die Tiefe zu thun getraute, bis das Geſicht von der Luſt des Schloſſes wol aufgeheitert, und das Gemüht zu einer rechtſchaffenen Stetigkeit auf dem Wege des Guten gehärtet war. Die

ſich erſt einmal dazu gewöhnet hatten, fanden Urſache ſich ihres tapfern Vorſatzes zu erfreuen. Sie ſahen mit aufgeklärten Augen nach ihren verlaſſenen Heerbergen, und erblickten recht unter denſelben einen feürigen Pful, welcher ihnen alle Augenblicke den Untergang gedrohet hatte.

Sie ſahen aber nicht nur dieſe ihnen bevorgeſtandene Gefahr, ſondern auch den elenden Zuſtand, worinn die döhrichten Gäſte ſchon gegenwärtig lebten. In dem Zimmer der Wollüſte erblickten ſie nichts, als kranke, ungeſtalte Körper, deren Glider durch Gicht und Schmerzen verdrehet, oder von ſchändlicher Luſtſeüche ganz ausgefreſſen waren. In dem Zimmer des Geizes erſchienen bleichgelbe, ausgehungerte Gerippe, die gleich den Geſpenſtern auf ihren Käſten ſaſſen, und bey dem gröſten Uberfluß vor Hunger und Mangel verdurben. In dem Saale der Herrſchſucht ließ ſich ein gräßliches Mordſpiel über das andere ſehen. Wer kurz zuvor einen Hauffen ſeiner Mitgäſte ſeinem unerſättlichen Ehrgeize aufgeopfert hatte, der mußte nun ſelber den Nacken unter das Richtbeil ſtrecken; und die andern führten unter tauſendfacher Unruhe ein höchſt unglückſäliges Leben. O welch ein unendliches Vergnügen empfanden unſere Wanderer über ihre glückliche Reiſe! Die Schönheit ihres Schloſſes dauchte ſie bey dem Gegenhalte dieſes gräßlichen Anblickes noch tauſendmal herrlicher. Ich ſelber wurd von ſeinem Glanz entzücket. Ich fühlete eine Süßigkeit, die ich noch niemals gefühlet hatte; und ein unbekann-

unbekannter, doch höchſt-liebreicher, Trieb drang mir durch alle Adern hindurch.

Die Heftigkeit dieſer Bewegung erweckte mich plötzlich aus dem Schlafe, und ſchloß ich mein gehabtes Traumgeſichte nunmehro wachend mit dem brünſtigen Wunſche, daß GOtt nach ſeiner unermeßlichen Güte mich ferner erleüchten möchte, die Gefährlichkeit dieſer Weltheerberge, und hinwider die Schönheit ſeines ewigen Hauſes beſtändig vor Augen zu haben, bis dermaleinſt meine Wanderſchaft mit Erreichung des Letztern zu einem höchſt-glückſäligen Ende gelangete.

Vermiſchte Gedichte.

I.

Auf eine Hyacinte / ſo im Waſſer geblühet.

An

Herrn D. Eichrodt / Baden-Durlachiſchen Hofraht und Leibarzt.

❁

❁ ❁

DEr Sommer war dahin. Der Schmuck der bunten Wieſen
Verwelkte mehr und mehr; Die rauhen Norden blieſen,
Und machten unſrer Welt mit fürchterlichem Mund
Des kalten Scorpions verhaßte Herrſchaft kund.

Kaum zeigte ſich annoch von unſrer Gärten Ruhme
Ein welker Amarant und eine Ringelblume,
Die unter Froſt und Sturm halb ſterbend ausgedaurt,
Und mit geſenktem Haubt der Schweſtern Tod betraurt.
Bis Flora, voller Gram bey ihrer Kinder Leichen,
Uns endlich gar verließ, und zu den ſchönen Reichen,
Zu jener Gegend floh, da Phöbus rege Kraft
Ein immerwährend Grün und ſtete Blühte ſchafft.
O ſchmerzlicher Verluſt für Anthoſanders Blicke!
Sein Augenmerk zerfiel. Ihr Blumen kommt zurücke!
Du unſchuldsvolle Schaar, wie kurz iſt deine Pracht!
So rief Er; doch umſonſt. Der Kälte ſtrenge Macht
Gab keiner Bitte Statt. Die Kraft des holden Lenzen
War noch zu ſehr entfernt von unſern öden Grenzen.
Bis Anthoſanders Fleiß; was die Natur verſagt,
Voll reger Ungeduld zu künſteln ſich gewagt.
Die Sehnſucht trieb ihn an, des Winters Grimm zu triegen.
Sein Zimmer mußte ſich zu einem Garten fügen;
Da lockt Er allgemach das bunte Frühlingsheer
Mit angenehmem Zwang zur frühen Wiederkehr.
Er hielt ein manches Glas bis oben angefüllet
Mit jener Segensflut, die aus den Wolken quillet,
Die die Natur gekocht, und aus der Lüfte Schooß,
An Wuchs und Kräften reich, auf unſern Boden goß.
Auf deren jedem ließ ſich eine Zwiebel ſtehen.
So wie ein blanker Knopf ſich von den ſteilen Höhen
Erhabner Türme zeigt, ſo ſtreckt der ganze Hauff
Von dem erhöhten Sitz die runden Häupter auf.

Doch

Doch ſchied vor allen ſich von der gemeinen Mänge
Ein Hyacintenkiel mit zierlichem Gepränge.
Des Frühlings ſchönſtes Kind hielt ſeine Kluft verſteckt,
Bis Florens eigne Hand es nach und nach entdeckt.
Drey Tage ſtund er kaum auf dem cryſtallnen Trohne,
Als ſchon der Wurzeln Heer gleich einer runden Krone
Aus ſeinem Kerker brach, von dem erregten Duft
Gereizet und gelockt. Des Zimmers warme Luft
Befördert ihren Trieb ſich weiters auszudehnen.
Wie eine holde Reih von Perlenweiſſen Zähnen,
Wenn ſie der erſte Druck aus ihren Höhlen ſtößt,
Bey einem zarten Kind ſich allgemach entblößt:
Nicht anderſt drangen ſich der Zaſern erſte Spitzen
Durch den geſchwellten Kiel aus Hundert kleinen Ritzen;
Und füllten nach und nach, gleich einem dichten Strauß
Verwirrt, doch angenem, den Raum des Glaſes aus.
Bald zeigte ſich ihr Tuhn. Es ſchwand des Waſſers Mänge;
Die Wurzeln zogen es durch ihre kleinen Gänge,
Gehöhlten Teicheln gleich, und ſogen ſeine Kraft,
Sein (*) fünfſtes Weſen, aus zu ihrem Nahrungsſaft.
Das Wachstum folgte drauf. Der Kiel war nunmehr offen,
Aus deſſen Spitze bald, nach Anthoſanders Hoffen,

(*) Dem ſel. Verfaſſer gefiel ſolche Redensart ſelbſten nicht recht. Gleichwol unterblieb die Verbeſſerung, von einer Zeit zur andern, bis man ſie endlich gar vergaß. Vielleicht wurde Er mir dieſe Veränderung erlaubt haben:

Denn jede Wurzel ſog durch ihre kleinen Gänge,
Gehöhlten Teicheln gleich, deſſelben fünfte Kraft
Zu ihrer Nahrung aus, als ihren Lebensſaft.

Ein gelblich-grüner Berg geſchloßner Blätter ſtieß,
Und uns ein Vorgebirg der frohen Hoffnung wies.
Doch fehlt die Blume noch. Du Muter aller Dinge,
Vergönne, daß ich jetzt in dein Geheimniß dringe,
Daß ich ein Zeuge hier von deinen Wundern ſey;
Und laß mir einen Blick in deine Werkſtatt frey!
Zwelf Wälle ſtunden da, Zwelf runde Feſtungswerker
Gewölbten Mauern gleich, ein angenehmer Kerker,
Mit Nahrungsſaft gefüllt, in deſſen engem Zwang
Der Blätter dichter Buſch ſich in einander drang.
Ihr Innerſtes beſchloß der Schönheit Meiſterſtücke.
Zwelf Knöpfgen hatten ſich mit künſtlichem Geſchicke
In einen Knopf gedrängt, der fern von Licht und Tag,
Wie eine Fichtenfrucht, in ſeiner Muter lag.
Mein Eichrodt, deſſen Witz den Urſprung ſelbſt ergründet,
Und einer Gottheit Spur in jedem Kraütgen findet;
Der nebſt des Fürſten Heil auch ſeiner Gärten Pracht
Mit nimmer-müdem Fleiß beſorget und bewacht,
Belehre deinen Freünd, der von Begihrde brennet,
Wie man den dunkeln Weg verborgner Weysheit kennet,
Woher das erſte Seyn ſo vieler Wunder ſteüßt,
Und was für Ordnung ſich in ihrer Zeügung weist!
Iſts ein beſondrer Geiſt, der alle dieſe Schätze
Nach unſers Schöpfers Schluß, dem ewigen Geſätze,
In jeder Pflanze wirkt, und (†) die, die ihm vertraut,
In vorgeſchriebner Art zu ſeiner Wohnung baut?

Wie

(†) Dieſe Stelle war ſchon lang wegen ihrer Zweydeütigkeit und Dunkelheit ausgezeichnet, daß ſie ſollte umgearbeitet werden. Es wollte aber weder dem Verfaſſer,

Wie? oder ſind es wol verborgne kleine Gänge
Unzählbarer Figur, unendlich-groſſer Mänge,
Worinn der waiche Saft, allmählich eingedrängt,
Nach ſeiner Formen Art die Bildungen empfängt?
Villeicht auch lehrſt du mich, daß Tauſend Millionen,
Daß Pflänzgen ſonder Zahl in einem Sämgen wohnen,
Da ſtets ein Inneres im Äuſeren verſteckt
Sich bis zur Ewigkeit entwickelt und entdeckt.
Vergebens, werter Freünd! Ich kenne meine Schwäche?
Mein Blick erforſchet kaum der Körper äuſre Fläche.
Der Urſprung ihrer Pracht, der Bildung dunkles Spiel,
Iſt meinem blöden Licht ein Abgrund ohne Ziel.
Die Allmacht hat ſie ſelbſt mit einer Nacht umringet,
In deren Tiefe nicht der Allerklügſte dringet.
Mich ſchreckt die Finſterniß, und weiſet meinen Blick
Ermüdet und beſchämt zum Äuſeren zurück.
Der Wuchs vermehrte ſich mit immer-regen Sproſſen:
Sechs Blätter, die bisher ein feſter Zwang geſchloſſen,
Zerteilten ihren Buſch um den verwahrten Schatz,
Und machten allgemach dem regen Stengel Platz.

faſſer, noch mir, unter allen vorgeſchlagenen Verbeſſerungen keine recht einleuchtern. Ich weiß nicht, ob etwann nachfolgende dem Leſer anſtehen möchte:

Wirkt ein beſondrer Geiſt beſtändig ſolche Schätze
Nach unſers Schöpfers Schluß, dem ewigen Geſätze?
Ein Geiſt, der jede Pflanz, in welcher er regirt,
Auf vorgeſchriebne Weis entwickelt, baut und ziert?

Er kam, als wie ein Turm aus ſeinen tiefen Gründen;
Sein Kommen fiel ihm ſchwär. Nach langem Unterwinden
Durchdrang ſein rundes Haubt des Kieles enge Kluft,
Und drückte mühſamlich ſich in die freye Luft.
Bald ſah man ſeine Pracht in neuem Schimmer blühen;
So wie vor Sonn und Licht die bleichen Schatten fliehen,
So wich die grüne Nacht, die auf den Knöpfen lag,
Der Farben erſtem Spiel, dem Einbruch von dem Tag.
Dann folgt der volle Glanz in ungeſäumter Eile.
Der kleine Stengel ſtieg, wie eine kleine Saule
Von Jaſpis ausgedreht, mit ſchneller Macht empor;
Um ſein erhabnes Haubt erſchien der volle Flor;
Die Kelche ſchloſſen ſich in Sechs geteilte Zinken,
Wie Sterne, welche dort am Firmamente blinken,
Mit doppeln Strahlen auf. Ihr holder Schimmer ſchien,
Wie ein vereinter Glanz von Perlen und Rubin.
Doch nein! Mein Pinſel treugt. Er kränket ihre Würde.
Kein Edelſtein erreicht der holden Blumen Zierde.
Sie ſchmeicheln meinem Blik, mit ſanft-gebrochner Glut,
Mehr, als der ganze Schmuck von einer Krone tuht.
Was ſoll der ſtrenge Blitz, der aus den Steinen blicket?
Ein Demant blendet nur: der Blumen Glanz erquicket;
Mein Auge wird geſchwächt, wenn jener Feuer ſtreut;
Und dieſe ſtärken es mit ſachter Lieblichkeit.
Zu dem, was iſt ein Stein, der uns ſo mächtig rühret,
Eh ihn der eitle Menſch mit langer Müh gezieret?

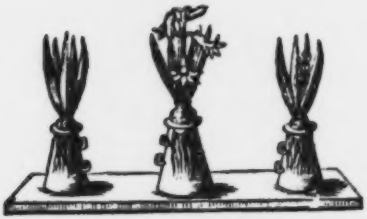
Ein

Ein Klumpe ſonder Form, bedeckt mit Erd und Sand,
Und (*) borget ſeinen Stolz nur von des Künſtlers Hand.
Hier aber können wir in ſo viel Wunderwerken
Auf einem jeden Blatt des Schöpfers Finger merken.
Hier iſt ein lebend Werk, und kein entſeelter Stein;
Der Blumen Athem bläst uns ſelbſt ein Leben ein.
Der Balſam, welchen ſie aus ihren Höhlen düften,
Iſt ſelbſt die fünfte Kraft aus reinen Himmelslüften:
Die füllet unſre Bruſt mit einer Regung an,
Die keine Demantkluft, kein Zeilon geben kan.
Weicht, ſchnöde Steine weicht! Wo ſeyd ihr ſchönen Stunden,
Da noch ein Blumenſtrauß, von werter Hand gebunden,
Ein Pfand der Liebe war? Die Neigung ſchätzte nur
An Herzen und Geſchenk die Einfalt der Natur.
Nun hat ein ſchnödes Gift die Menſchlichkeit verletzet,
Daß man ſich Gold und Stein zu ſeinem Abgott ſetzet,
Und die erlaubte Luſt, die Feld und Garten krönt,
Mit Unempfindlichkeit verſäumet und verhöhnt.

(*) Die Wortordnung allhier war nicht recht nach dem Sinne des ſel. Herrn Drollingers, deßgleichen auch die Redenkart nicht, daß man den Stolz, als wie die Pracht, entlehne oder borge. Dennoch habe ich von Demſelben die Verbeſſerung dieſer Stelle nicht erhalten. Möchte es etwann dem Leſer alſo gefallen?

Ein Klumpe ſonder Form, den Erd und Sand begräbt,
Und deſſen Pracht und Stolz der Künſtler erſt belebt.

Mein Freund! Du opferſt nicht in dieſem Götzentempel.
Es gibt uns unſer Fürſt ein reizendes Exempel
Von einer edlen Luſt, der, wie man wundernd ſchaut,
In ſeinem Carolsruh ein Eden ſich erbaut;
Und da, wenn ihn die Laſt des ſchwären Zepters drücket,
An dem beblümten Schmuck ſich labet und erquicket.
Er mißt der Dinge Wert mit klugem Unterſchied.
Ich ſchweige. Carols Ruhm verdient ein höher Lied.



II.

Gedanken über die Mahlerey/ an den berühmten Mahler, Herrn Rahtsherr Hubern in Basel.

* * *

Aus dem Englischen des Herrn Pope.

Möcht ich auch mein Lied, an ächtem Zierat schön
Und deinen Farben gleich, beständig scheinend sehn!
O möchte, werter Freund, mein mühsams Reimgefüge
So frey, doch tadellos, wie deine Pinselzüge,
Sanft, aber nicht zu matt, frisch ohne Gaukelschein,
Und mit den Jahren erst an Anmuht reicher seyn,
Mehr durch ein gutes Glück, als schwären Fleiß, gelungen,
Und von den Regeln nur geleitet, nicht gezwungen!

(†) Du holde Zauberkunst! belebte bunte Schatten,
Worinn sich Feür und Geist mit todten Farben gatten,
Was wirket ihr in uns für angenemen Trug!
Was seh ich? Traümt es mir? Ein jeder Pinselzug
Gebihrt ein neües Werk. Er gibt den kalten Bildern
Den warmen Lebenshauch. Er kan die Regung schildern.
Schau, welch gewölbtes Bild aus glatter Leinwand steigt,
Das die gereizte Hand mit leeren Schatten treügt!
Sie fühlt, und kan doch nichts, als ebne Flächen, finden.
Hier blickt ein weites Land, vertieft mit dunkeln Gründen,
Mit Bergen übertürmt, aus einer Tafel vor.
Da steht ein naher Berg in grünlich-buntem Flor.
Ein andrer hinter ihm weicht allgemach zurücke
In purpurblauem Schmuck, erhellt durch lichte Blicke.
Dort läßt sich weit entfernt durch einen Nebelduft
Ein neüer Gipfel sehn, verloren in der Luft,

Und

(†) Nicht nur war unser Poet ein grosser Liebhaber und feiner Kenner der Mahlerey, sondern hatte auch das Vergnügen, des lehrreichen Umgangs Herrn Rahtsherr Hubers schier alltäglich zu geniessen, welches zu der Vollkommenheit dieses unschätzbaren Gedichtes, wie mich der sel. Verfasser versichert, nohtwendig vieles beytragen müssen. Grosse Künstler und feine Geister suchen, reizen, und üben einander; und dieser ihrer Neigung und gemeinschaftlichen Ubung haben wir die herrlichsten Meisterstücke in allen Wissenschaften und Künsten zu danken.

Und ſtreckt ſein bleiches Blau ans blaue Reich der Sterne;
Mein Auge reist ihm nach, bewundert ſeine Ferne,
Und mißt die Meilen aus. Ein ſilberheller Fluß
Entdeckt und ſchlängelt ſich um der Gebirge Fuß.
Ich ſeh ein ſchnelles Schiff auf ſeinem Rücken ſchweben,
Ein ſchwimmendes Gebaü. Die regen Lüfte beben;
Das leichte Segel weht. Es zittern Well und Flut,
Und Phöbus wirft darinn den Abdruck ſeiner Glut.
So folg ich voller Luſt dem angenehmen Strande,
Und irre hin und her in dieſem Wunderlande,
Bis, wenn ich es zuletzt begihrig durchgereist,
Ein ſchattenreicher Wald die holde Gegend ſchleüßt.
So bald erlab ich mich an der gemahlten Kühle;
Des Auges Reizung bringt den Eindruck ins Gefühle;
Es lockt ein hohler Raum, allmählich aufgetahn
Mit grauer Dunkelheit, mich ſchon zum Schlummer an;
Gleich einem Wandersmann, ermüdet von dem Wege,
Beged ich mich zur Ruh. Bald werd ich wieder rege.
Ein neües Wunderwerk ermuntert meinen Blick.
Ein Bild. Ein menſchlich Bild! der Schöpfung Meiſterſtück.
Es athmet, wie mich deücht. Die Muſkeln ſind belebet.
Schau, welch ein linder Weſt in ſeinen Haaren webet.
Sein Auge ſpielt und webt, und Schimmert voller Kraft;
Man ſiht auf Wang und Mund den warmen Lebensſaft,
Die rege Purpurflut in dünnen Adern ſpielen.
Gibt auch des Künſtlers Hand den Farben Geiſt und Fühlen?
Ein denkend Weſen blickt aus ſeinem Angeſicht;
Ich ſchau es wundernd an, und warte, bis es ſpricht.

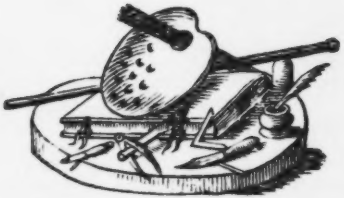
Berühmte

Berühmte Wiſſenſchaft, wie groß iſt deine Stärke!
O ſtellte doch mein Kiel die Schönheit deiner Werke
So, wie du die Natur mit Farb und Pinſel, vor!
Mein Huber, lehr es mich! Dir iſt der ganze Chor
Der gröſten Meiſter kund. Du kenneſt ihre Weiſen,
Und was an jedem Werk zu tadeln und zu preiſen.
Du weiſt, wie **Dürer** ſtets auf ſtrenge Regeln zielt,
Und **Holbeins** reicher Geiſt in freyer Schönheit ſpielt;
Die Zeichnung **Raphaels**, von keinem Fehl beſtecket;
Der Farben Wunderkraft vom **Titian** entdecket:
Wie **Rubens** die Natur mit neuer Kraft geziert;
Und wie die Gratien **Corregiens** Hand geführt.
Du kennſt **Carraſchens** Hand und ſtark-belebte Züge,
An Licht und Schatten reich: der Muſkeln Kunſtgefüge
Von **Bonarotens** Hand den Marmorn nachgemacht:
Das Leben, das **van Dyk** in ſeine Bilder bracht:
Den Reichtum **Tintorets** in glücklichem Erfinden;
Und, wo ſich Geiſt und Fleiß zuſammen ſonſt verbinden.
Du folgſt den Künſtlern nach, doch mehr noch der Natur;
Sie führt Dich für und für auf eine neue Spur.
Mein eigen Bildniß kan von deinem Ruhme ſprechen:
Verliebt in deine Kunſt vergeß ich die Gebrechen,
Die mein Geſicht entdeckt. Dein Pinſel macht ſie ſchön,
Und dennoch ſind ich ſie nach neuem Überſehn.
Du weiſt die Aehnlichkeit auch ſchmeichelnd zu erlangen.
Ich ſchau ein dürres Bild von eingefallnen Wangen,
Der Farbe kränklichs Roht mit Gelbem ſtarck geſchmückt,
Und Fünfzig Jahre ſchon den Zügen eingedrückt.

Der

Der Anblick lehret mich, ich werde bald erkalten;
Drum ſuchſt Du, werter Freünd! mein Denkmahl zu erhalten.
Umſonſt! Weil, wer den Blick auf deine Bilder lenkt,
Mehr an des Künſtlers Hand, als nach dem Urbild, denkt.
Wolan! ſo muſt du mir nur dieſes noch gewähren:
(Dann wird man nebſt dem Bild auch mein Gedächtniß ehren;)
Verſchaffe, daß darauf die Uberſchrift erſcheint:

Dies Bild iſt Hubers Werk. Er mahlte ſeinen Freünd.



III.

Auf die Muſik.

Ode.

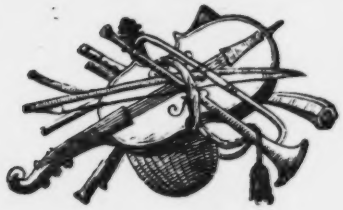
Auf, rühret euch ihr muntern Saiten,
Und ſammet meine Geiſter an,
Damit ich euern Trefflichkeiten,
Ein würdigs Opfer bringen kan!
Wer iſt der nicht in Wolluſt ſchwimme,
Wenn euer himmliſches Geſtimme
Durch unſrer Sinnen Tiefen bricht?
Ihr ſpielet ſchon; Ich bin entzücket.
Wo werd ich von euch hingerücket?
Welch eine Regung fühl ich nicht!

So

So wie die Königinn der Büſche,
Wenn ſie des Frühlings Anmuht fühlt,
Mit Wundervollem Tohngemiſche
Durch die erfreüten Lüfte ſpielt:
So ſteiget ihr und ſinket wieder.
Bald laſſet ihr eüch ſanfte nider;
Bald ſtürmet ihr mit Macht herbey.
Ihr ſpielet ſtreng. Ihr ſpielet ſchöne
Ihr miſchet eüre Zaubertöhne
Mit tauſendfacher Schmeicheley.

So lernen wir durch Luſt und Grauſen,
Wie kräftig eüre Züge ſeyn.
Bald kömmt ein lieblich-ſanftes Sauſen,
Und wieget uns in Wolluſt ein.
Bald werden wir von eüerm Schallen
Mit Furcht und Schrecken überfallen;
Bald rühret ihr uns Geiſt und Muht;
Und bald ſo fügt es eüer Wille,
Daß unter einer holden Stille
Der Sturm der Sinnen wieder ruht.

Drum bleiben eüre werten Spiele
Das beſte Labſal unſrer Bruſt.
Sie wirken in uns ein Gefühle
Von jenes Paradiſes Luſt.
Ermuntert eüch, geprieſne Saiten!
Verdoppelt eüre Lieblichkeiten,
Womit ihr Herz und Sinne zwingt!
Wie aber? hör ich nicht Climenen
Mit ihrer Stimme Wundertöhnen?
Ihr Saiten ſchweigt! Climene ſingt.



IV.

An ſein Vaterland.

O Würden mir noch einſt die angenehmen Stunden,
Die ich mit (†) Stehelin, durch gleichen
Trieb verbunden,
Von gleichem Reiz gelockt, in meinem Vaterland
Den Schätzen der Natur vor dieſem zugewandt;
Da wir in Wald und Buſch uns oftermals verwirrten,
Und um den grünen Fuß des ſtolzen Blauen irrten!
Da war kein Platz an Luſt, kein Raum an Nutzen leer.
Mein Auge ſah vergnügt der Blumen buntes Heer,
Die eine reine Luft und nahen Himmel fühlen,
In tauſendfachem Schmuck, in Tauſend Farben ſpielen.
Da reckte manches mal aus dem bekannten Chor
Ein ungewohnter Strauch ſein ſeltnes Haubt empor,
Und reizte meinen Freünd, mir durch geſchickte Lehren
Den kleinen Wunderbau der Pflanzen zu erklären;
Da ſtellt Er, was dem Sinn ſonſt unerkänntlich war,
Ihr zärteſtes Geſpinſt durch Gläſer ſichtbar dar.

(†) Der Arzney Doctor, und der Naturwiſſenſchaft Profeſſor zu Baſel, wie auch der königlichen Academie der Wiſſenſchaften zu Paris Mitglied.

Bald sah ich Ihn bemüht, die Kraft gesunder Quellen,
Der Bäder innern Schatz, dem Auge vorzustellen,
Da Er das feste Band der Teilgen aufgelöst;
Ein stärkend Eisenerzt verkörpert hier entblößt;
Da ein eröffnend Salz, im innersten versteckt,
Und einen Schwefel dort, ein Heilungsöl entdeckt.
Und, wenn wir dann vergnügt die Arbeit eingestellt,
So lockt ein heitrer Tag uns wieder auf das Feld.
Da ließ sich unserm Blick, zu neuer Lust und Lehre,
Ein seltsam Muschelvolk, die Bürger fremder Meere,
Auf hohen Bergen sehn. Da schloß ein Kieselstein
Oft eine ganze Brut gewundner Schnecken ein.
O Zeügen jener Flut, in harten Stein verkehret,
Daß ihr der zweyten Welt ein warnend Denkmahl wäret,
Wie, als die erste sich mit Sünden überhäufft,
Ein schrecklich Strafgericht ihr frevelnd Volk ersäufft!
Dann zog uns unser Trieb, die Klüfte zu befahren,
Die Werkstatt der Natur, gefüllt mit seltnen Waaren.
Da legt ein tiefer Schacht ein reiches Vorrahtshaus,
Metall und Stein vermischt, in krausen Klumpen aus.
Den blauen Amethyst mit blankem Erzt umkränzet,
Samt jenem Wunderstein, der in dem Dunkeln glänzet,
Und, wenn ein sachtes Feür allmählich ihn erhitzt,
In blaulich-hellem Schein gleich einem Sterne blitzt.
Da konnten wir zuletzt auch in den Tiefen spüren,
Wie oft Gestalt und Schein die Sterblichen verführen;
Wie sich ein reiches Erzt in grauen Kittel schmiegt,
Und schlechter Schwefelkies mit göldner Farbe triegt.

O möcht

O möcht ich für und für mit innigſtem Ergetzen
Die Schätze der Natur, gepaart mit andern Schätzen,
In Badens Gränzen ſehn: ſein Glücke nie geſtört,
Sein Land an Segen reich; und, was ſein Boden nährt,
Verbeſſert durch den Fleiß, mit klugem Raht genützet,
Und durch Geſätz und Recht geſichert und beſchützet!
Dann ſollt ein neüer Trieb mir durch die Adern gehn,
Und mein geſinknes Lied zu neüer Kraft erhöhn.
Getroſt! mein Wunſch gelingt. Ein günſtiges Geſchicke
Verſichert meine Luſt in meines Landes Glücke.
Schau, wertes Baden, an, was dir der Himmel ſchenkt!
Wohin mein Auge nur die frohen Blicke lenkt,
Erſcheint dein Segensſtand; die ährenreichen Felder;
Die Wieſen reich an Klee; an Holz und Wild die Wälder;
Ein fettes Rinderheer, beſtimmt zu deiner Koſt;
Der Waſſer Schuppenvolk; der Hügel Nectarmoſt.
Der Berge Gipfel ſchmückt gewürzter Kraüter Mänge,
Und mancher Heilungsbrunn durchrauſchet ihre Gänge;
Und, wenn in deinem Kreis der Sonnen ſchwächre Kraft
Schon keinen Demant reifft, und deiner Klüfte Saft
Zu keinem Golde kocht, ſo biſt du doch dargegen
An andern Erzten reich; ſo hat des Himmels Segen
Ein blankes Eiſen dir in Fülle zugezählt,
Das jenes nackte Volk vor allem Golde wählt.
Sein Witz beſchämet uns. O daß doch ſo bedöhret
Der Menſch ſein beſtes Erzt in Mordgewehre kehret!
O möchte wenigſtens ihr Vorwurf nur allein
Ein raüberiſcher Wolf und wilder Hauer ſeyn,

Und keine Frevelhand, begihrig aufs Verderben,
Den unſchuldsvollen Stahl in Menſchenblute färben!
Dann würde Baden auch, (o möcht es ſtets geſchehn!)
Durch ſeiner Fürſten Huld ſein Glücke blühend ſehn,
Bey frölichem Genuß den guten Himmel preiſen,
Und ein geſegnet Land vor Tauſend Ländern weiſen.

Was kan auch ſonſten mehr, als ſtrenge Kriegeswut,
Das Blut der Järinger, das königliche Blut,
An dem ererbten Trieb zu ſtetem Woltuhn hindern,
Und unſern Segensſtand bey ſolchen Fürſten mindern?
Schau Heil und Sicherheit durch Ihren Arm geſtützt;
Der Kirche reines Wort; der Bürger Recht beſchützt;
Von keinem ſtrengen Joch Ihr treües Volk gedrücket;
Das Land gebaut und ſchön; die Wege neü-geſchmücket!
Es trabt der muntre Gaul getroſt auf ebner Bahn,
Und kündigt ſeine Luſt mit frohem Wiehern an.
Der Reiter darf nicht mehr gefahr und Stürzen ſcheüen;
Der rohe Fuhrmann ſelbſt verlernt ſein wildes Schreyen,
Vergißt je mehr und mehr der Geiſel ſtrenge Zucht,
Und ſegnet nun den Weg, dem er zuvor geflucht.
Die Räder rollen ſanft und zeichnen ihre Reiſe
Mit einem leichten Strich und nicht mehr tiefem Gleiſe.
Ein Fluß, der oft erzörnt aus ſeinem Ufer drang,
Und Wagen, Mann und Pferd in wilde Strudel ſchlang,
Vermerkt ſich unverhofft gezähmt durch Damm und Brücken,
Und läßt den Wandersmann nun über ſeinen Rücken

Mit

Mit ſichern Schritten gehn. Kein ausgeworfner Sand
Verwüſtet, wie zuvor, das ungelegne Land.

Es ſchaut der Reiſende des Wolſtands holde Zeügen,
Gebaüde mancher Art aus mancher Gegend ſteigen,
Nicht dürftig, nicht zu ſtolz, mit Mäßigkeit geſchmückt,
Und zu bequemem Brauch vernünftig angeſchickt.
Oft fängt ein kleiner Herr ſich mächtig an zu brüſten,
Und meynt ſich noch ſo groß, wenn ſich auf ſein Gelüſten
Ein ungemeßner Bau aus ſeinem Boden ſtreckt,
Und bald den halben Raum von ſeinem Ländgen deckt.
So ſteht ein Rieſenkopff auf einem Zwergenleibe.
Wie aber gehts zuletzt dem teüern Zeitvertreibe?
Der Untertahn verarmt; dem Herren fehlt das Geld;
Die Arbeit ſtecket ſich; der Wunderbau zerfällt;
Bald ſoll der Pflug aufs neü in ſeinen Gränzen ſpielen,
Und durch den teüern Schutt zerknirſchten Marmors wühlen.
Hier wird Gebaü und Luſt dem Fürſten nie vergällt,
Weil kein erpreßtes Ach an Hof und Mauern prellt,
Noch der Palläſte Zahl der Länder Mark verſchlinget,
Und ein erarmtes Volk aus ſeinen Hütten dringet.
Beſcheidne Maſſe dient zum ſteten Augenmerk;
Und Nutzen und Gebrauch veredeln jedes Werk.
Auch ich genieſſe nun der lang gewünſchten Freüde:
Was meiner Hut vertraut, beſchirmt ein feſt Gebaüde,
Das der verblichne Carl, auch in Gebaüden groß,
Eh Ihm die Todesnacht Sein wachſam Auge ſchloß,

Zur Letzte noch befahl, vor künftigen Gefahren
Der Schriften teuern Schatz geſichert zu bewahren.
Wie manche Kirche ſteigt aus ihrem Schutt hervor!
Die Türme ſtrecken ſich in neuem Schmuck empor;
Der Spitzen Schimmer blinkt zurings um in die Ferne,
Und ein entlegnes Land bemerkt die neuen Sterne,
Dieweil der Glocken Klang durch die gerührte Luft
Das umgeſeßne Volk zum Andachtsopfer rufft.
(*) Hier ſteht ein Waiſenhaus mit ungefahrtem Fleiſſe
Der Armut aufgebaut. Der Saügling, ſatt von Speiſe,
Erfährt nicht, daß er erſt der Muter Bruſt verlor,
Und ein gebückter Greis ſitzt lächelnd an dem Thor.
Die Sorgfalt wacht allhier auch bey des Bettlers Bette;
Der arme Kranke ruht auf ſanfter Lagerſtätte;
Verpflegt, erquickt, erfriſcht vergißt er ſeiner Pein,
Und mängt den heiſſen Wunſch in ſeine Seüſzer ein:
O gib dem Fürſten, Herr! o gib Ihm Heil und Segen,
Der ſo für Kranke ſorgt! Doch, weil das Unvermögen,

Weil

(*) Ein Waiſenhaus für die Armut erbaut ſagt das Nemliche unnötiger Weiſe zweymal, wie der Verfaſſer ſelbſten urteilte. Der Unrichtigkeit in dem Reime nicht zu gedenken; die aber ſo groß nicht iſt, daß ſich ein Poete, welcher der Schule entwachſen, ſelbige ſollte anfechten laſſen. Ich hatte zwar keinen Befehl, eine Veränderung in dieſer Stelle vorzunemen; weil aber ſolche nötig ſchien, wollte ich, als einen Verſuch, dem Leſer nachfolgende vorſchlagen:

Hier ſteht ein weites Haus, den Armen und den Waiſen
Mit mildem Fleiß erbaut. Der Saügling ſatt von
Speiſen u. ſ. w.

Weil wahre Schwachheit ſtets die Hülfe fröhlich kennt,
Wird fauler Müſſiggang Geſunden nicht vergönnt.
Ein Kind, das erſt die Hand recht ohne Wanken führet,
Und mit gewiſſem Tritt den Boden erſt berühret,
Erleichtert ſich bereits durch Arbeit ſeine Noht,
Und ißt mit frohem Muht ſein ſelbſt erworbnes Brot.

Kein Dürftiger verzagt, wenn Noht und Hunger ſchrecken;
Der Landesvater läßt ihn nicht in Mangel ſtecken.
Schau, wie der bleiche Gram den Wucherer verzehrt,
Den Teürung fett gemacht, und Mißwachs oft ernährt,
Wenn ſein gehäufftes Korn, den Armen abgedrücket,
Ihm kein gedoppelt Geld mehr in die Kiſten ſchicket.
Betrug und Falſchheit wird durch Vorſicht eingeſchränkt,
Der Segen, den uns oft ein guter Himmel ſchenkt,
Zum Vorraht eingelegt, der bey beſorgter Teüre
Nach Nohtdurft ausgeteilt, dem nahen Mangel ſteüre.

Der Wälder reiche Frucht, der Holzung Koſtbarkeit
Enthielt ein bergicht Land, mit Felſen überſtreüt,
In deſſen Wildniß kaum ſich eine Deichſel waget.
Der arme Landmann ſah, von ſtrengem Froſt geplaget,
Den ungenoßnen Schatz von ferne ſeüfzend an;
Des Fürſten Sorge dacht auf eine neüe Bahn:
Bald leiht ein wilder Bach ihm ſeinen dienſtbarn Rücken,
Mit der Gebirge Frucht die Länder zu beglücken.
Ein frohes Volk begrüßt die ſegensreiche Flut,
Und nimmt mit Tauſend Luſt das mitgebrachte Gut

Van ihren Wellen ab, wenn Schnee und Winde ſtürmen,
Sich vor der Kälte Grimm bey ſanfter Glut zu ſchirmen.

Hier war ein ſumpficht Land, bedeckt mit Schilf und Rohr,
Der Fröſche Wohnungsplatz, woraus der laute Chor
Sich quackend hören ließ durch manches Sommers Länge.
Der Vater Rhein empfieng durch ausgeworfne Gänge,
Worein das viele Naß geſammelt abwerts floß,
Den feüchten Uberfluß in ſeinen tiefen Schooß.
So bald erſchien das Land in einem neüen Kleide,
Geſchmückt mit fettem Klee und nahrungsreicher Waide,
Die mit geſunder Milch die ſatten Eüter füllt.

O wenn der Himmel nur mein heiſſes Sehnen ſtillt,
Und uns den Frieden läßt zu keiner Zeit gebrechen,
So ſollte Baden nie von Noht und Mangel ſprechen.
Schau andre Völker an! Schau das berühmte Land
Dort um den Tyberſtrom und am Tyrrhener-Strand
Von der Natur beglückt vor Hundert andern Reichen!
Iſt auch ſein Glücke wol dem Deinen zu vergleichen?
Obſchon ihm für und für ein milder Himmel lacht,
Und ſeinen holden Kreis zu einem Eden macht;
Ob ſeine Baüme ſchon mit göldnen Aepfeln prangen,
Und Reben beßrer Kraft an ſeinen Ulmen hangen.

Doch wie? wenn auf einmal, von innerm Brand entſteckt,
Ein wütender Veſuv mit Rauch und Flammen ſchreckt,

Die

Die Luft mit Aſchen ſchwärzt, und bald aus ſeinem Rachen
Metall und Stein vermängt mit ungeheuerm Krachen
Zu rings um von ſich ſchmeißt; bald nach verſtärkter Glut
Sein ſchmelzend Eingewaid, als eine Feürflut,
Die Gegend überſchwemmt, den ſchönen Kreis verheeret,
Und Menſchen, Saat und Feld in ſchneller Wut verzehret
Wenn der erzörnte Schooß der Erden ſich bewegt,
Und aus dem tiefen Grund ein grauſer Donner ſchlägt,
Palläſt und Türme ſtürzt, der Städte Pracht zerſtücket,
Und oft ein ganzes Volk durch ihren Schutt erdrücket;
Wenn mit gehäuffter Laſt der Untertahn gequält
In ſtrenger Sclaverey die Tage ſeüfzend zählt,
Verhungert bey dem Korn, nach rauhen Wurzeln gräbet,
Und unter ſtetem Fluch im Paradiſe lebet;
Wenn Aberglaub und Wahn dem Mangel ſich geſellt,
Die Kinder nahrungslos ihr väterliches Feld,
Nunmehr der Mönche Raub, erſchwatzt mit frommen Lügen,
Für die geweihte Zunft der Müſſiggänger pflügen:
Alsdann erkennſt du erſt, durch fremde Noht gelehret,
Den Vorzug deines Glücks und deiner Schätze Wert;
Da wirſt du, wolvergnügt mit deinem Wolergehen,
Um keine Güter mehr, als um den Friden, flehen.
Denn, gibt die Allmacht nur noch dieſem Wunſche Platz,
So ſoll der Künſtler Fleiß, der Handlung reicher Schatz,
Gewerbe mancher Art in unſern Gränzen blühen,
Und Tauſend Hände mehr für Baden ſich bemühen.
Dann bleib, o wertes Land! dein Wolſtand unverrückt;
Dem Fürſtenhaus im Flor; der Untertahn beglückt;

Ernährt, dieweil er lebt; vergnüget beym Erblaſſen,
Sein lang genoßnes Feld dem Sohne zu verlaſſen.

Doch welch ein Donnerſchlag betaübt mir Ohr und Geiſt?
Iſt Carl der Sechste todt, und unſer Reich verwaist?
O was für Wetter ziehn ſich über uns zuſammen!
Wie droht der Himmel ſchon mit neuen Zornesflammen!
Du Macht, die alles ſchafft, und alles lenken kan,
Sih ein erſchrocknes Land auch jetzo gnädig an,
Und halt den nahen Strahl von unſerm Haupt zurücke!
Gib unſerm vierten Carl, zu Seines Volkes Glücke,
Gib Seinem Fürſtenſtamm noch länger ſichre Ruh!
Dann ſende, wenn du willt, mich meinen Vätern zu!

V.

An den Herrn Rahtsherr Brockes/ über dessen Irdisches Vergnügen In GOTT.

Sonnet.

O Geist! der unsern Geist mit holder Macht bezwingt;
Der Lust und Grauen schafft, vergnüget und erschrecket;
Der etwas Göttliches in unsrer Brust erwecket,
Wenn sein unsterblich Lied der Gottheit Ruhm besingt.

Du deckst die Wunder auf, mit welchen wir umringt.
Die Blindheit hatte lang den Sterblichen verstecket,
Was nun der Schöpfer Dir, und Du der Welt entdecket;
Was uns allhier bereits des Himmels Vorschmack bringt.

Wolan,

Wolan, erhabner Brocks! Du haſt ein Werk vollführet,
Das hier der Erden Kreis, und dort die Engel, rühret,
Das ſchon die Seligen an deinen Schall gewöhnt.

Geneüß der Schätze lang, die GOtt uns hier geſchenket,
Bis, wenn dein greiſes Haupt zur Ruhe ſich geſenket,
Ein ewig Lied von Dir in Davids Harfe töhnt!

VI.

An den Herrn Pfarrer Spreng / über deſſen im Jahr 1724. zu Baſel gehaltene Rede Von Verbeſſerung der deütſchen Sprache in der Schweitz.

Sonnet.

Ich ſah Helvetien in Gram und Unmuht ſinken,
Als durch ſein weites Land, zum Vorwurf unſrer Zeit,
Faſt keinem Dichter mehr ein deütſches Lied gedeiht.
Wie, ſprach Es, wollt ihr nie aus eignen Quellen trinken?

Soll

Soll nur Athen und Rom euch eure Lieder ſchmincken?
Wird doch ein deutſcher Mund verhöhnet und entweiht,
Denn ein beſiegtes Volk die waichen Worte leiht,
Und deſſen Schätze ſtets in fremdem Schmucke blinken.

Es kam Ihm dieſer Schimpf ganz unerträglich vor.
Wie aber ſchaute nicht Helvetien empor,
Als ſeines Sprengen Kiel zu ſeiner Hülf erſchienen!

Es rief: O werter Sohn! der ſeine Sprache krönt,
Weil noch ein Heldenlied um meine Berge töhnt,
Soll dein Gedächtniß auch in ſtetem Ruhme grünen.

VII.

Poetiſches Sendſchreiben an eben Denſelben, den 11. Wintermonats 1737.

Geſchätzter Freünd! Ich muß Dirs klagen:
Die Reimſucht die mich einſt verließ,
Als ich ihr oft die Thüre wies,
Beginnt aufs neüe mich zu plagen.
Wenn mich das Ubel länger trifft,
So weiß ichs nicht mehr auszuſtehen;
Und, ſchickſt Du mir kein Gegengift,
So iſts um deinen Freünd geſchehen.
Kein Tag iſt, daß ich nicht gedenke,
Was einſten mir ein Weyſer richt:
Sohn! biſt du um dein Heil bemüht,
So ſteüch zur See die Ruderbänke,
Und auf dem Land ein deütſches Lied.
Wie glücklich iſt doch ein Poet
Dort um die Seine, Tems und Tyber!

Ein

Ein Lied, das spielend ihm geräht,
Das macht uns Armen fast das Fieber.
Der Deütsche steckt in steter Preß;
Er muß die Sylben ängstlich wägen,
Der leichte Franzmann hüpft dagegen,
Und lachet unsers Tohnmäßes.
Die Fügung ist des Römers Spiel;
Er kan sie, wie er will, verschränken.
Der Deütsche darf sich nie zu viel
Aus dem geschwornen Gleise lenken.
Sehr wenig Wörter stehn uns frey,
Die nicht in Deütschland aufgewachsen.
Der Britte raubt sie sonder Scheü,
Und plündert Rom, Paris und Sachsen.
Ja selbst Tuiskons eigne Söhne
Verwirrt ein steter Wörterzwist.
Was einem unerträglich ist,
Das deücht den andern rein und schöne.
Und, wenn dis alles überstanden,
So kömmt der Reim zu unsrer Qual,
Und macht oft mehr als zwanzigmal
Vernunft und Einfall erst zu Schanden.
Der Reim ist, was bey Kriegeszeiten
Der Werbungstrommel wilder Tohn.
Ihm folgt ein Schwarm von schlechten Leüten,
Die Besten bleiben stets davon,
Schau Gallien und Albion:

Wie

Wie müſſen wir ihr Glück beneiden,
Das wir aus Dorheit doch vermeiden!
Iſt gleich ihr Volk nicht gänzlich frey,
So leichtert es ſich doch die Strafe.
Der Deütſche nur iſt gern ein Sclave,
Und bleibet ſeinen Feſſeln treü.
Der Fremde reimt, als wie im Schlafe;
Er martert ſich nicht lange, (*) bis er
Das Reimwort künſtlich ausgeſucht;
Kaum denkt er erſt, wo nem ich dis her,
So hat er ſchon, was er geſucht.
O möchte doch ein deütſches Ohr
Sich von dem Schellenklang entwöhnen!
Die Zürcher-Mahler gehn uns vor,
Und wagen ſich mit freyen Töhnen
Vor unſrer Muſen eckeln Chor.
Selbſt Gottſched hat es jüngſt gewagt,
Ein Mann den Phöbus kennt und liebet.
Doch, was mich inniglich betrübet:
Der Beyfall bleibt ihm noch verſagt.

Wolan! Wird denn nichts anders draus,
So reimt getroſt, ihr werten Brüder!
Begebt eüch muhtig in den Strauß!
Nur ſucht eüch doch was würdigs aus
Zum Vorwurf eürer ſchwären Lieder!

(*) So frey und freyer noch reimen die Franzoſen, Engelländer und Italiäner.

Ists möglich, daß ihr eüre Leyer
Bey einer ieden Kirchweih trillt?
Ists möglich, daß von solchem Feüer
(*) Eüch nur die kleinste (†) Ader schwillt?
Crispinus freiht: Glück zu dem Orden!
Susanna starb: Genad ihr GOtt!
Johannes ist Magister worden:
Ich wünsch ihm bald Verdienst und Brot.
Da habt ihrs. Bey so schlechten Wundern
Fällt wahrlich mir nichts bessers ein.
Soll etwas meinen Geist ermuntern,
So muß es etwas grössers seyn.

Doch

(*) Die nachfolgenden Vier Verse, (sind des sel. Verfassers Worte,) haben einer Erläuterung vonnöhten. Es ist nicht die Meynung, daß es verboten sey, verdienter Leute Absterben zu beklagen, oder sich über ihr Glück und ihre Beförderung zu erfreüen; Sondern man tadelt hier nur den Mißbrauch, da die Schätze der Poesie bey den gemeinsten Begebenheiten ohne Unterschied oder Absicht auf die Persohnen und Umstände gar zu häuffig verschwendet werden. Man sehe des Herrn von Canitz dritte Satyre in der neüen Auflage an der 97. und folgenden Seite.

(†) kleinste Ader: Der Zusammenstoß des stummen E mit dem A macht eine Lücke in dem Verse, welche die Franzosen gar wol Baillement, d. i. eine Gehnung nennen. So unerträglich sie sonsten ist, so artig schicket sie sich hieher, als wodurch die Leerheit der Dichteraber, wovon hier die Rede ist, sehr natürlich angedeütet wird. Es ist dieses der einzige Hiatus in allen Drollingerischen Gedichten, welches unter anderm den grossen Fleiß zeiget, mit welchem sie ausgearbeitet worden. Gleichwol war es an dem, daß der Herr Verfasser mir frey stellte, auch dieser vermeyntlichen Lücke also zu helfen:

Ists möglich, daß von solchem Feüer
Auch nur ein Aedergen eüch schwillt?

Doch nochmals, daß ihrs recht begreiffet:
Was Gutes koſtet Fleiß und Müh.
Drum, liebe Brüder, ſchleiffet, ſchleiffet!
Sonſt glänzen eüre Werke nie.
Des Dichters Pult und Bacchus Fäſſer
Vergleich ich ſtets in meinem Sinn,
Laßt eüre Waare lang darinn,
So werden Wein und Verſe beſſer!
O glaubt nicht, daß ein langes Flicken
An eüerm Ruhm eüch Abbruch tuht!
Der Leſer, den ihr wollt entzücken,
Fragt nicht, wie lang, und nur, wie gut?

Hat dort den Boileau ſein Burgunder
Mit heilger Trunkenheit entflekt,
Und Namurs Grablied ausgeheckt,
So tuht der Rheinwein gleiche Wunder.
An Früer fehlts dem Deütſchen nicht;
Es blickt ihm oft aus allen Zeilen.
Er bringt ein kräftig Bild ans Licht:
Doch auf der Arbeit ſich verweilen,
Und ſeinen Guß recht überfeilen,
Iſt, was ihm meiſtens noch gebricht.
Das Stolpern kömmt uns nur vom Eilen.
Ich wollt eüch rahten, (doch ich weiß,
Ihr würdet mich für döhricht ſchelten)
Man ſuche, mag mein Vorſchlag gelten,
Im Norden Feür, in Frankreich Fleiß.

Schaut, daß ihr alles schicklich fügt,
Den Nachdruck schärft, die Schwulst vermindert,
Dem Dunkeln helft, die Härte lindert,
Und Geist und Ohr zugleich vergnügt,
Des Flaccus Regeln euch bequemt,
Und, den ich ihm zum Folger gebe,
Den Boileau zum Exempel nemt.
Wie oft nicht hat er uns beschämt,
Nur, weil er Jenes Kunstgewebe
Mit Frankreichs Spitzen neu verbrämt!
Fügt Popen noch, (ihr sollt mirs danken,)
Der Britten Ruhm, an diese Zween
Wo solche grosse Lehrer stehn,
Da weich ich billig aus den Schranken.

Doch nein! Mich deucht, ich höre fragen:
Herr Dichter! gebt uns doch Bericht:
Wie dörft ihr viel von Regeln sagen,
Und folgt doch selbsten keiner nicht?
Den Vorwitz kan ich leicht beschämen.
Die Antwort fällt mir glücklich ein.
Ich bin . . . . . Und was denn wollt ihr seyn?
Ein Schleifstein . . . . Nein, das ist ein Lied,
Das ihr dem Flaccus nachgepfiffen.
Doch wißt ihr wol den Unterschied?
Er schliff, und schrieb auch selbst geschliffen.
Mein Freund ich kan dirs nicht verbergen,
Die Spötter sind mir sehr verhaßt.

Wer

Wer auf den Nächſten liſtig paßt,
Den haß ich ärger als die Schergen.
Dem Zanken war ich niemals hold.
Sonſt könnt ich, glaubt es, euch gar füglich . .
Doch beſſer iſts, ich ſchweige klüglich,
Und laß euch denken was ihr wollt.

Nun weiters. Iſt die Kunſt ſo ſchwär,
Wie gehts uns denn bey langem Wachen,
Wenn Milz und Nacht uns bange machen?
Kein Zeitvertreib gedeiht uns mehr.
O reimt denn bis zum frühen Licht,
Kein Richter wird euch drum beſtrafen;
Und fangt ihr zehnmal an zu ſchlafen,
So reimt doch fort; es ſchadet nicht.
Allein, daß ihr die lieben Preſſen
Mit Traumgedichten nicht beſchwärt.
Nicht alles iſt des Druckes wert;
Wir reimen oft nur zum Vergeſſen.
Was unſerm Kiel in Eil entfährt,
Das ſchickt ſich doch auf keine Meſſen.

Noch Eines muß ich Dir geſtehn;
Ich weiß nicht, darf ichs wol entdecken;
(Die kluge Welt wird ſehr erſchrecken:)
(*) Ich finde Davids Pſalmen ſchön.

(*) Der Leſer beliebe in der Vorrede nachzuſchlagen, warum ich genöthigt war, ſo wol das hiernächſt vorbetrachtende Sonnet, und gegenwärtige Stelle, als auch die achte Zeile der ſiebenden Strophe in der Ode von der Unſterblichkeit der Seele, ſtehen zu laſſen, welches ich ſonſten nicht gethan hätte.

Denk, was ich über deine Lieder
Zu drey Poeten neülich ſprach:
Schwingt unſer Spreng nicht ſein Gefider
Dem Dichter Jacobs glücklich nach?
Man ſprach: Ein Pſalm iſt keine Sache.
Da fuhr ich aus: Du arme Rott,
Du rühmſt dich doch der Göttersprache,
So ſinge, kanſt dus, auch von GOtt.
Umſonſt! du kreüchſt in deiner Pfütze.
Wer zu dem nidern Schlamm verbannt,
Der ſteigt nicht bis ans Reich der Blitze,
Wo David ſeinen Donner fand.

Nun, werter Freünd! hier wirſt Du finden,
Was meiner Muſe nächſt gerieht.
Hingegen willt Du mich verbinden,
So ſchick mir auch einmal ein Lied!
Erinnre Dich der Freündſchaft immer,
Womit uns Baſel einſt vereint;
Und liebſt Du auch den Dichter nimmer,
Wolan, ſo liebe nur den Freünd!

VIII.

Bildniß des sel. Herrn Brothagen / Baden-Durlachischen geheimen Regiſtratoris.

Vergnügt mit ſeinem Glück, um gröſſers unbekümmert;
Von keinem Gut gereizt, das nur von aufen ſchimmert;
Durch Armut nicht gedrückt, mit Reichtum nicht verwirrt!
Im nöhtigen gelehrt, doch nicht zu weit verirrt;
Bemüht in eignem Tuhn, mit fremdem nie bemänget;
Ein Feind von Müſſiggang, doch nicht zu ſehr gedränget;
Dem Kern der Weysheit hold, mehr als dem leeren Klang;
Fromm ohne Heüchelſchein, und mäßig ohne Zwang;
Im Chriſtentum geübt, doch fern von Streit und Haſſen;
In ſichrer Nidrigkeit dem Schickſahl ſtets gelaſſen:
Dies war einſt Brothag hier. Dem Leben folgt der Lohn.
Hier trug er Ruh und Luſt, den Himmel dort davon.

IX.

Scherzgedanken
bey Uberſendung eines Blattes an den Hamburgiſchen Patrioten.

So wie ein Gockelhan mit aufgereckter Krone
Sein Schaugerüſt beſteigt, und auf dem waichen Trohne
Die Flügel munter ſtraußt, den ſtolzen Hals erhebt,
Und bald ein Feldgeſchrey, vor dem der Hof erbebt,
Getroſt erſchallen läßt; bald ſehnlich um ſich blicket,
Ob auch ſein holder Tohn das Federvolk entzücket:
So greifft zur Frühlingszeit ein junger Bücherheld
Von neuem Trieb belebt, zu Troſt der klugen Welt,
Nach dem geſchärften Kiel, und will mit Tauſend Zügen
Der Dichter ſtolzes Heer beſchämen und beſiegen.
Bald reist ſein ſchönes Blatt dem Patrioten zu;
Der Held iſt auſer ſich; er kennet keine Ruh,
Bis eine ſchnelle Poſt ihn ſein Verhängniß lehret.

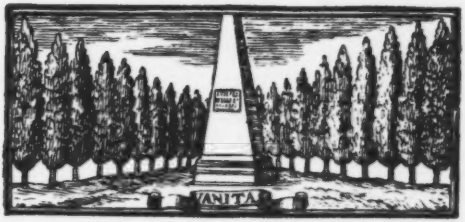
Doch

Doch, wenn ſein zitternd Ohr die Trauerbottſchaft höret,
Daß ihn ein ſtrenger Spruch verächtlich unterdrückt,
Und Hamburgs Blätter nicht mit ſeiner Frucht geſchmückt.
O welch ein Donnerſtrahl für den beſtürzten Dichter!
Wie? rufft er halb entſeelt, verdammt der eckle Richter
(*) Mein Unſchuldvolles Blatt? Iſt dies der Weysheit Lohn?

Jedoch die Rache folgt auf unverdienten Hohn.
Ich ſchwere bey dem Schimpf, der meine Schrift beflecket,
Daß ich zum letſten mal der Dorheit Quell entdecket,
Der Laſter Brut bekämpft. Komm, tumme Barbarey!
Es ſteht Germanien dir förter bloß und frey.
Und ſollte Kunſt und Witz aus aller Welt verſiegen,
Soll mein beſchimpfter Kiel auf ewig müſſig ligen.

(*) Der Verfaſſer hatte nicht mehr, als ein einiges Blatt, dem Hamburgiſchen Patrioten zukommen laſſen, welches auch wol aufgenommen worden, und ſich in dieſer Sammlung nach den geiſtlichen Gedichten befindet. Gegenwärtige Scherzgedanken ſind alſo lediglich eine Satyre wider diejenigen, welche Wunder meynten, was ſie mit ihren patriotiſchen Blättern für einen Ruhm und Preis erwerben, und wie unglückſelig die Weltburger, wenn ſie ſelbiger entbehren müßten, ſeyn würden.

Leichen=
und
Troſt=Gedichte.



I.

Auf den
Tod Seines ſeligen Vaters,
(*) Herrn Johann Martin
Drollingers/
Hochfürſtl. Baden-Durlachiſchen Rechnungsrahts und Burgvogts in der Herrſchaft Badenweiler.

WEin Vater, gute Nacht! Es iſt um Dich geſchehen.
Ich werde Dich nicht mehr in dieſem Lichte ſehen.

Mein

(*) Er ſtarb den 16. Hornungs 1718.

Mein trübes Auge hat den schwarzen Tag erblickt,
Der Dich, o Seliger! den Deinigen entrückt.
O Tag! verworfner Tag! o düstre Sonnenblicke,
Welch Denkmahl lasset ihr in meinem Geist zurücke!
Welch trauriges Gesicht! Die Stunde war nun da:
Des Schreckens König kam dem (*) Sterbbett endlich nah,
Und ließ sein ganzes Heer den Kranken überfallen.
Erkalten, Todesschweiß, der Zunge schwäres Lallen
Erschienen auf einmal. Der Kinder Hauff erbleicht,
Und rief: Allmächtiger! ach, unser Vater weicht!
Du höchster Vater, schau auf uns Verlaßne nider!
Schenk uns den Sterbenden zu unserm Troße wieder!
Ist deinen Frommen denn so kurze Frist bestimmt?
Umsonst! der Himmel war zu sehr auf uns ergrimmt,
Und sein gerechter Schluß bestund auf unser Strafe.
Der Kranke lag bereits, als wie im Todtenschlafe;
Doch goß sein werter Geist sich noch zum letzten mal
Durch seinen Körper aus, den die erlidtne Qual,
Der Schmerzen grimmes Heer, schon halb entseelet hatten,
Und hieß Ihn seinem GOtt die letzte Pflicht erstatten.
Bald kam dem Sterbenden ein neues Leben zu.
Er schien, als wie erwacht, aus einer tiefen Ruh,
Er hub so Hand als Haubt nach den gestirnten Höhen,
Und winkt uns ins gesamt den Schöpfer anzusehen.
Der ganze Hauffe stund mit kalter Furcht beeist,
Und schry: Erlöser hilf! Empfang den werten Geist;
Herr,

(*) In den ersten Abdrüken hieß es: dem Sterbebette nach. Die Ursache dieser Veränderung findet der Leser in der Anmerckung über die 11. Strophe der Ode von der Gottheit.

Heer, ende ſeinen Kampf! Er hat genug gerungen.
Der Halberſtorbne brach das Band der ſchwären Jungen,
Und ſeufzte noch einmal ein feürigs Amen aus.
Er ſprach. Der freye Geiſt verließ ſein ſinkend Haus;
Und mein beſtürzter Blick ſah meines Vaters Leiche.
Weh mir! ich ſehe noch, ich ſeh es, und erbleiche,
Wie ſeine blaſſe Hand mir meine Hand gedrückt;
Wie ſein gebrochnes Aug uns ſehnlich angeblickt;
Wie meine Thränen Ihm die Seinen ausgetrieben;
Wie ſeine Liebe feſt bis in den Tod geblieben.
O Liebe, deren Wert ich nie genug beweint!
Mein Vater! ſteüchſt Du mich? Mein allerbeſter Freünd!
Vergönne, Seligſter! daß, wenn ich dich bedaure,
Ich ſo um einen Freünd, wie einen Vater, traure!
Wie mancher, deſſen Herz von blinder Liebe brennt,
Und nur den tummen Trieb verwöhnter Neigung kennt,
Bringt ſeine Kinder oft aus Liebe zum Verderben!
Du aber, Seligſter! Du zeigteſt bis zum Sterben,
Daß Witz und Frömmigkeit der Deinen Zügel war;
Daß einem wahren Freünd auch an der Seinen Schaar
Das Laſter häßlich ſcheint, und nur die Tugend ſchöne.
Du liebteſt, wie man ſoll. Du liebteſt deine Söhne,
Doch ihre Fehler nicht. Und, wenn ihr leichter Schritt
Den rechten Weg verließ, und mit verkehrtem Tritt,
Verführt auf falſcher Bahn, begunnte hinzurennen,
So ſah ich deinen Zorn, wie ſonſt die Liebe brennen.
Dein ganzes Denken gieng auf unſer Wolergehn.
Dein Wandel ließ mich ſtets das beſte Muſter ſehn:

Ein

Ein Muſter, das mich mehr, als Tauſend Worte lehret.
Zwar, was ein groſſer Hauff der leichten Welt verehret,
Das haſt Du nie gelernt. Geſchmückt mit leerem Schein,
An Worten reich und mild, an Werken ſpahrſam ſeyn;
Sich nach geſchickter Art vor einem Jeden bücken;
Dem, den man nie geliebt, die Hände freündlich drücken;
Und, was die Bösſe mehr für Larven ſich erdicht:
Wenn dieſes Tugend heißt, ſo kannteſt Du ſie nicht.
Die deütſche Redlichkeit, der Eifer fürs Geſätze,
Die Folge ſtrenger Pflicht, das waren deine Schätze.
Es macht ihr wahrer Wert ſich ohne Schminke kund.
Dein Ruhm erſchallet ſelbſt aus unſers Fürſten Mund,
Der deine Treü erkannt, und deinen Tod bedauert.
Ich ſchau noch, wie um Dich die ganze Gegend trauert;
Ich ſchau ihr Volk beſtürzt um deine Bahre ſtehn,
Die Fremden thränenvoll, die Deinen faſt vergehn.
O allzu ſchwärer Fall; was haſt du mir entriſſen?
Was muß ich Armer nicht mit meinem Vater miſſen!
Verzeihe, Seligſter, wenn eine ſpäte Schrift
Nach deiner Aſche geht, und Dir ein Denkmahl ſtift,
Das meine Dankbarkeit Dir eher bringen ſollen!
Es fehlte nicht an mir und meinem ernſten Wollen;
Ich wollte mich ſo bald um dieſen Dienſt bemühn:
Ich wollte; doch umſonſt! Die Kräfte waren hin.
Ich fiel, als ſelbſt erblaßt, auf deine Leiche nider.
Fünf Jahre ſind es ſchon, daß deine werten Glider
In ihrer Grube ruhn. Doch mein beſtürzter Muht
Hat von dem erſten Sturm noch wenig ausgeruht.

Mein

Mein Schmerze währet noch. Er wird unendlich währen.
Nimm, Werter, eine Flut von Tauſend, Tauſend Zähren
Zu einem Denkmahl an, das Dir ein Sohn geweiht,
Der voll von treuer Pflicht nach ſeinem Vater ſchreyt!
Ich weiß Dir ſonſten nichts zu deiner Gruft zu bringen.
Genug! die Hand erſtarrt; und mein betrübtes Singen
Erſtummet allbereit. Mein altes Leid erwacht.
Genug! Ich kan nicht mehr. Mein Vater gute Nacht!

II.

An den Herrn Profeſſor Haller / Uber das Abſterben ſeiner erſten Frau Theliebſten.

Lebt Haller denn noch ſtets im Kummer?
Will ſeiner Gattin Todtenſchlummer
Ihn auch in Gruft und Bahre ziehn?
O Freünd, lern einſt dein Leid ertragen!
Ein Weyſer ſoll nicht ewig klagen.
Wirf deinen Unmuht endlich hin!

Zwar ſind Dir Tauſend ſeltne Gaben
Mit der Erblaßten jetzt begraben.
Ihr Wert erſcheint aus deiner Wahl.
Dein Herze war nicht leicht zu binden.
Die, die es einig konnt entzünden,
Erweckt ihm ſterbend Weh und Qual.

Doch

❁ ❁ ❁

Doch kennſt Du ja das Haubtgeſätze,
Das ſtets der Erden gröſte Schäze
Mit der Vergänglichkeit geſellt.
Ein Staübchen unterbricht das Leben;
Dies kan ſich jede Stund ergeben:
Wie daß es uns denn fremde fällt?

❁ ❁ ❁

Wie mancher ſtirbt ſchon in der Wiege!
Du kennſt des Körpers Kunſtgefüge;
Sein ſchwacher Bau kan nicht beſtehn.
Du weiſt, daß, was man dran erblicke,
Ein Ausbund gröſter Meiſterſtücke,
Doch ſo gebrechlich ſey, als ſchön.

❁ ❁ ❁

Der Tod verſchohnet nicht der Kronen.
Er ſpielt in Hütten und auf Trohnen
Ein immer gleiches Trauerſpiel.
Monarchen müſſen ſelbſt von hinnen.
Das Beyſpiel gröſter Königinnen,
Der Britten Carolina, fiel.

❁ ❁ ❁

O danke vielmehr deinem Glücke,
Das Marianens holde Blicke
Dir noch ſo lange Zeit gegönnt!
Das Schickſal, reich an Luſt und Schmerzen,
Hat oft ein Paar der ſchönſten Herzen
Zugleich verknüpfet und zertrennt.

❀ ❀ ❀

Wem ſolch ein Schatz, wie Dir, beſchehret,
Wie kurz auch das Beſitzen währet,
Dem gab der Himmel ſchon genug.
Er iſt uns doch zu nichts verbunden.
Drum, kürzt er unſre Glückesſtunden,
Wolan! Er hat es Macht und Fug.

❀ ❀ ❀

Nun heißt er dich beſtändig hoffen.
Sein härtſter Streich hat Dich getroffen;
Die gröſte Furcht iſt nun vorbey.
Und hat er früh auf dich geſchlagen,
So denke, daß es, ihn zu tragen,
Der Jugend Kraft am leichtſten ſey!

❀ ❀ ❀

Und mußteſt Du von deiner Schönen
Dich nicht auch lebend ſchon entwöhnen?
Die Stunden ſind Dir noch bekannt,
Da die Begihr, in Büſch- und Hecken
Der Schöpfung Wunder zu entdecken,
Dir öfters ihren Blick entwandt.

❀ ❀ ❀

Du reiſteſt auf der Berge Wipfel,
Da mancher Alpe ſteiler Gipfel
Des Himmels nahen Einfluß fühlt,
Und die Natur aus ihren Klüften,
Gereizet von den reinſten Lüften,
Mit Tauſend ſeltnen Pflanzen ſpielt.

Drum

❁ ❁ ❁

Drum lern auch jetzt die Selge miſſen!
Sie iſt Dir doch nicht gar entriſſen;
Die Trennung wird nicht ſtets beſtehn.
Fiel ihres Körpers Bau zu Stücken,
Die Seele konnt er nicht erſticken.
Sie lebt und lebt erſt recht und ſchön.

❁ ❁ ❁

Sie war der Vorwurf deiner Liebe.
Du liebteſt Sie mit reinem Triebe,
Nicht deine Luſt an Ihr, allein.
So gönn Ihr nun auch ihre Freuden;
Und bilde Dir beym frühen Scheiden
Ihr frühes Heil auch kräftig ein!

❁ ❁ ❁

Geſellt ſich nicht mit unſern Tagen
Ein ſteter Anwachs neuer Plagen?
Wie glücklich iſt, wer zeitlich fällt!
Wie manchem wird durch Peſt und Seuchen,
Der Häuſer Brand, der Kinder Leichen,
Die allzu lange Friſt vergällt!

❁ ❁ ❁

O möcht ein Sterblicher erlernen,
Was in der Zukunft dunkeln Fernen
Das Schickſal oft für Ruhten flicht!
Er ſprach: O ſelig, die entſchlafen!
So mancher Tag, ſo manche Strafen:
Ein greiſes Alter reizt mich nicht.

❁ ❁ ❁

Drum hemm einmal dein ängſtlich Schnen!
Auch ſelbſt der Urſprung deiner Thränen
Verlangt kein ungemeßnes Leid.
Und Eürer Liebe zarte Zeügen,
Ob Schule, Stand und Freünde ſchweigen,
Erfordern deine Munterkeit.

❁ ❁ ❁

Laß deinen Geiſt mit neüen Trieben
Sich auf dem groſſen Schauplatz üben,
Den uns die Allmacht vorgeſtellt!
Schau, die Natur will Dich erquicken,
Und öffnet ihres Freündes Blicken,
Was ihre Werckſtatt in ſich hält!

❁ ❁ ❁

Hier lockt ſie Dich, die wilden Höhen
Des ſtolzen Harzes zu beſehen,
Den ſie mit Wundern angefüllt,
Wo unter einem rauhen Kleide
Sein ſilberreiches Eingewaide
Von königlichen Schätzen ſchwillt.

❁ ❁ ❁

Es wird dein trauriges Empfinden
Villeicht in einer Gegend ſchwinden,
Die ſo manch ſeltner Vorwurf ziert:
Gebaüde von ſich ſelbſt entſproſſen,
Gewachſne Saülen, Schreckcoloſſen,
Die keines Künſtlers Stahl berühret.

Schau,

✿ ✿ ✿

Schau, wie nun dort, dein Weh zu lindern
Ein Heer von holden Frühlingskindern
Auf Wies- und Feldern lieblich lacht!
Und ſihſt Du ihre Pracht verſiegen,
So denke: Das iſt GOttes Fügen;
Drum ſchwand auch Marianens Pracht.

✿ ✿ ✿

O möcht ich doch von deinen Töhnen
Die feuerreiche Kraft entlehnen,
Die uns durch Herz und Sinnen bricht!
Von deiner Gattinn Wert zu ſingen,
Umſonſt! Du muſt es ſelbſt vollbringen;
Mein ſchwaches Lied vermag es nicht.

III.

Uber das Abſterben (Tit.) * Herrn Burgermeiſter Wettſteins zu Baſel.

❀ ❀ ❀

So haſt Du auch den Lauff vollbracht,
Berühmtes Haubt! ſo ſinckſt Du nider.
Und ſchlieſſt die müden Augenlider,
Die lang für deine Stadt gewacht!
Dich hat ein ſpätes End entriſſen:
Doch wer Dir an Verdienſten gleicht,
Und hätt er Tauſend Jahr erreicht,
Den muß man ſtets zu zeitlich miſſen.

❀ ❀ ❀

Wie, daß ihr jede Laſt der Welt,
Ihr Dichter, zu vergöttern ſuchet,
Und Dohrheitsvoll dem Tode fluchet,
So oft er einen Menſchen fällt!
Nun, nun ermuntert Kunſt und Dichten!
Nun heiſchts ein würdig Trauerfeſt;
Was ſchnödes Heücheln oft erpreßt,
Das fordern jetzund Treü und Pflichten.

Doch

* Er ſtarb den 21. Brachmonats 1734.

❁ ❁ ❁

Doch was ſoll cüer ſchwacher Tohn
Um unſers Haubtes Gruft erſchallen?
Wer weinet nicht, daß er gefallen?
Ein groſſes Volk beträhnt Ihn ſchon.
Helvetiens vereintes Klagen
Wird ſeinen wolverdienten Preis
Mehr, als der gröſten Dichter Fleiß,
Bis auf die ſpäte Nachwelt tragen.

❁ ❁ ❁

Umſonſt! daß man in Schrift und Buch
Sich nach der Ewigkeit beſtrebet.
Wenn ein verhaßter Name lebet,
So lebt er doch in ſietem Fluch.
Vergebens! daß in maachem Lande
Man dem Tyrannen Tempel ſetzt.
Was werden ſolche denn zuletzt?
Ein dauernd Merkmahl ſeiner Schande.

❁ ❁ ❁

Ihr, denen wahrer Ruhm gefällt,
O folget unſers Haubtes Tugend,
Und widmet cüch von erſter Jugend
Dem Wol des Standes und der Welt!
Da müßt ihr ſeyn, was Er geweſen;
Der Wittwen Arm, der Waiſen Schutz!
Da ſey kein Stolz, noch Eigennutz
Aus cürer Tahten Zweck zu leſen!

❁ ❁ ❁

Dann wird aus ganzer Völker Mund
Euch ein gerechtes Lob ertöhnen.
Die Mutter macht es ihren Söhnen,
Und ein Geſchlecht dem andern kund.
Was Tauſend Schriften nicht gewähren,
Das iſt der Tugend Eigentum,
Sie baut ſich ſelbſten ihren Ruhm,
Und zwingt die Welt, ſie zu verehren.

❁ ❁ ❁

So wurd auch jener Wettſtein groß,
Der Schutz der Freyheit vieler Staten:
Von dem ein Trieb nach gleichen Taten
In ſeines Enckels Adern floß.
So iſt zuletzt nach Sturm und Kriegen
Die weltbeliebte Heldenſchaar,
Die einſt Helvetien gebahr,
Zum Ehrentempel aufgeſtiegen.

❁ ❁ ❁

Wolan! Du haſt das ſchöne Ziel,
Hochſeliger! nun auch erſtrebet.
O daß der Fall, der Dich erhebet,
Uns nur nicht unerträglich fiel!
Wie ſeltſam ſpielet das Geſchicke!
Dein Haus, der Stand, der Freunde Zahl,
Die weinen nun das erſte mal,
Verklärter! über deinem Glücke.

Umſonſt!

Umſonſt! Du ruffſt uns ſelbſten zu:
Ihr Werten! die mein Abſchied rühret,
Ich habe meinen Lauff vollführet,
Drum gönnt mir einſt die ſpäte Ruh!
Seyd mit der Schickung Schluß zufrieden!
Wer ihr zu folgen ſich beſtrebt,
Der danket, daß ich lang gelebt;
Und murret nicht, daß ich verſchieden.

Sinnschriften

und dergleichen kleine

Gedichte.

I.

Sonnet.

Auf einen verſtiegenen Poeten.

❀

❀ ❀

Welch flammenſchwangrer Schall der lärmenden Trompeten,
Welch graſſes Angſtgetöhn benebelt mein Gehör!
Der Trommel ſchwarzer Klang entbrennt je mehr und mehr,
Und macht den bangen Wall von blaſſer Furcht erröhten.

Der Stücke Donner brüllt, gleich düſtern Blutcometen;
Die Häuſer ſind entſeelt, die Tempel Athem-leer.
Es wimmelt überall der Leichen reges Heer,
Und führt ein Klaggeſchrey von Jammer, Mord und Tödten.

Ich

Ich ſchau die arme Stadt, wie ſie von Trähnen glüht;
Wie ihr zerſtücktes Volk vor ihrem Würger flieht,
Und eine Wüſteney die öde Gegend drücket.

Verirrter Dichter, halt mit dem betrübten Spiel!
Der ungeheure Sturm, der deine Stadt beſiel,
Hat auch dein blödes Haupt getroffen und verrücket.

II.

Auf den Rimificus.

Rimificus will Verſe machen,
Und bringt in alle ſeine Sachen
Faſt nichts, als Sonn und Sternen, ein.
Wie kömmt es, hocherleuchter Dichter!
Es hat dein Werk ſo viele Lichter,
Und ſihet doch ſo dunkel drein.

III.

Auf den Mahler Mopſus.

Iſt Mopſus nicht ein andrer Titian?
Schau, welche Kunſt aus ſeinen Tafeln blicket.
Er mahlt ein Kleid ſo ſchön mans finden kan,
Von Farben bunt, mit Golde reich geſticket.
Was guckt daraus? Ein Kopf iſts, wo mir recht.
Ey merket doch des Mopſus kluge Ränke!
Er mahlt den Kopf gewaltig matt und ſchlecht,
Nur daß er nicht der Kleidung Schönheit kränke.

IV.

Der wider die Gesätze der Arzneykunst genesene Bauer.

EIn Bauer machte sich vom Fieber
Mit Wein und Pfeffer glücklich frey.
Ein junger Doctor lachte drüber,
Und sprach, daß das unmöglich sey.
Ja sagte Jener, der genesen,
An diesem ligt mir nicht ein Haar,
Obs möglich oder nicht gewesen;
Genug für mich: Es ist doch wahr.

V.

Wie der Gruß; so der Dank.

EIn Ordensmann sprach: [illegible] mit dir!
Als ein Husar bey ihm vorüber rennte.
Was? sagte der, so wollt ich, daß hinfür
Kein Funke mehr an deinem Fegfeür brennte!
O frecher Mensch! Mein Freünd, verzeih dirs GOtt!
Ist dies ein Wunsch für fromme Christenseelen?
O tummer Pfaff! was hast du viel zu schmählen;
War deiner nicht von eben diesem Schrot?
Denn, merk es doch, wenn Krieg und Fegfeür fehlen,
Wer Henkers gibt uns Beiden denn das Brot?

VI.

Auf Megären.

Puffine ſprach zur zänkiſchen Megären:
Hör Junge, ſchweig, und laß mich ungeplagt.
Denn, ſchweigſt du nicht, ſo ſollt du etwas hören,
Das dir kein Menſch noch jemals nachgeſagt.
Sag immer her, du altes Ungeheüer!
Denn, was du ſagſt, iſt doch nur Lug und Trug.
Ey nicht ſo ſchnell, was nützt das viele Feüer?
Ich ſage nur: Dein Tuhn iſt teüſch und klug.

VII.

Auf N. N.

A. Ach Nachbarinn, der Kummer bringt mich um;
Denk, was ich heüt von Sylvien erfuhre!
Ein Böſewicht, der Henker lohn ihm drum,
Hieß kürzlich mich mit Züchten eine H * *
B. Wer war es denn? A. Criſpin, der Lumpenhund.
Ach, hätt ich ihn, ich brächt ihm Arm und Knochen.
B. Nein, Freündinn, nein! Der hat es nicht geſprochen;
Kein wahres Wort gieng je aus ſeinem Mund.

VIII.

Auf eine Heürat.

Medardus freihet auch einmal;
Er macht es, wie die Fliegen:
Die ſumſen über Berg und Tahl,
Und bleiben dann nach langer Wahl
Auf einem O * * ligen.

IX.

Grabſchrift eines Geitzigen.

Hier ligt in ſeiner Ruheſtatt
Ein Mann von liſtigem Geſchlechte,
Der ſich zu Tod gehungert hat,
Damit er nicht verarmen möchte.

X.

(*) Rangſtreit.

Zween Brüder zankten ſich zu Prag
Einſt um den Rang beym Staupenſchlag.
Es war ein ſchwäres Streiten.
Der Büttel ſchlichtet ihren Zwiſt,
Und ſtellte ſie mit kluger Liſt
Zur recht- und linken Seiten.
Doch dieſen, der zur Linken ſtund,
Den ſtrich er mit dem Ruhtenbund
Am erſten um die Lenden.
Des triumfirt das edle Paar,
Und jeder dacht: Nun iſt fürwahr
Der Sieg in meinen Händen.
Der Eine rief: Victoria!
Seht! muß ſich doch der Flegel da
Zu meiner Linken bücken.
Bald ſchry der Andre: Jubilo!
Der erſte Streich, ſeyd alle froh,
Der fiel auf meinen Rücken.

(*) Der ſelige Verfaſſer überließ es meinem Gutdünken, nachfolgende drey Stücke, welche in ſo genannten Burlesques oder Knittelreimen beſtehen, der Sammlung ſeiner Poeſien beyzufügen, oder aber zu unterdrücken.

XI.

Grablied
eines Ratzenfängers, mit Anmerkungen des Verfaſſers.

❀ ❀ ❀

DEn Mauſefeind (o Wunderding!)
Der manche Ratte künſtlich fieng,
Hat nun der Tod gefangen.
Ach Schade, daß der Mann erbleicht!
Der ſelbſt dem Alexander gleicht,
Mit dem die Griechen prangen.

❀ ❀ ❀

Denn erſtlich kam er auf die Welt
Natürlich, als wie jener Held,
Und ſchrey auf gleiche Weiſe. (a)
Sie ſchliefen Beyde, wenn ſie müd;
Auch lebten ſie bey Krieg und Fried
Von nichts, als Trank und Speiſe.

Man

(a) Ich weiß wol, daß einige Scribenten melden, als ob der Grieche die Welt bey ſeiner Ankunft mit Lachen begrüſſet. Ich finde aber in bewährten Schriften, daß er kurz darauf jämmerlich angefangen zu weinen.

❁ ❁ ❁

Man glaubt ſo gar mit gutem Recht,
Es zähle Maüſefeinds Geſchlecht
Noch mehr an alten Ahnen. (b)
Und, traut man der gemeinen Red,
So glückt es dem bey ſeiner Greth,
Trutz Jenem bey Roxanen. (c)

❁ ❁ ❁

Doch wißt ihr, worinn Maüſefeind
Dem Alexander ungleich ſcheint?
Das will ich euch vertrauen.
Er würgte nichts, als Maus und Ratt.
Hingegen jener Nimmerſatt
Der würgte Mann und Frauen. (d)

❁ ❁ ❁

Seit aber unſer Held erblich,
So gleicht er erſt recht meiſterlich
Dem alten Alexandern.
Denn ietzund, (merkt auf dieſe Lehr,)
Gibt niemand einen Kreüzer mehr
Um Einen, als den Andern.

(b) Es iſt wol nicht daran zu zweifeln; weil Maüſefeind den nahem ein Paar Tauſend Jahre nach dem Macedonier erſt auf die Welt gekommen.

(c) Man konnte hier viele Vortheile anzeigen, die des verſtorbenen Ehe begleitet. Wenigſtens iſt ſie weit fruchtbarer, als des Alexanders ſeine mit Roxanen geweſen.

(d) Ein Halbgelehrter möchte hier den Poeten einer Unwahrheit beſchuldigen, und meynen, daß Alexander nur Manner erwürget, oder erwürgen laſſen. Er darf aber nur die Hiſtorie von der Verſtörung Trois aufſchlagen, ſo kan er ſeines Irrthums ſich bald überzeügen.

XII.

Grabſchrift eines guten Manns

Hier ligt ein Mann von klugem Raht,
Der zweyerley begangen hat,
Damit er Ruhm erwarbe.
Denn erſtlich lebt er manche Stund;
Und da er nicht mehr leben kunnt,
Bedacht er ſich, und ſtarbe.

Fabeln
und
Übersetzungen.

Fabel I.

Der Bettelmann und der Tod.

Ein Bettelmann warf ſeine Krücke
Voll Unmuhts in den tiefen Rhein,
Und ſprach, erzörnt auf ſein Geſchicke,
O Tod, verkürze meine Pein!
Der Tod erſchien ihm aus Erbarmen.
Ey, ſprach der Bettler, biſt du hier.
Mein Troſt und Stab entfiel mir Armen,
Ach ſchwimm ihm nach, und hohl ihn mir.

Fabel II.

Die Eule und die Elster.

Die Eule saß in einer hohlen Kluft,
In welcher sie mit klugem Auge wachte,
Und hörte da wie in der freyen Luft
Auf einem Baum die Elster sie verlachte.
Du Nachtgespenst, so sprach die Plaudrerinn,
Du Schattenfroh, der keine Sonne kennet!
Wie daß der Mensch dich voller Eigensinn
Der Weysheit Bild, Minervens Vogel nennet?
O tummer Wahn! der die für weyse hält,
Die für und für im dunkeln Schatten sitzen.
Du Döhrichte! was nützest du der Welt?
Was mag sie dir in deinem Kerker nützen?
Nein! meinen Leib belebt ein andrer Sinn.
Ich freue mich der holden Sonnenblicke;
Und, weil ich noch bey guten Tagen bin,
So leid ich nicht, daß mich ein Grab erstücke.
So machte sich die Plaudertasche groß.
Doch, als ihr Lied zu lange sich verweilet,
So hatte sie mit einem grimmen Stoß
Der Vögel Prinz, der Adler, schnell ereilet.

Er

Er riß ſie weg. Die Edle rufft ihr zu:
Erkennſt du nun, wer beſſer oder ſchlimmer
Von uns getahn? Denn, wahrlich hätteſt du,
Wie ich, gelebt, ſo lebteſt du noch immer.

Fabel III.

Die Athenienſer.

Einſt wollten zu Athen, an einem ſchönen Morgen,
Die Bürger ihre Stadt mit einem Gott verſorgen.
Die Stimmen wurden bald bedächtlich abgezählt,
Und mit gemeinem Schluß Minervens Schutz erwählt.
Der trotzige Neptun, durch dieſen Schimpf erbittert,
Hub ſeinen Dreyzack auf, der See und Flut erſchüttert,
Und ſprach: O blindes Volk, das allen Witz verlor!
So ziehſt du denn ein Weib Neptunus Gottheit vor?
Wer könnte, fuhr er fort, mit einem herben Lächen,
Dich mehr an Handlung reich, den Feinden furchtbar machen,
Als ich, der Wellen Herr? Wolan! es iſt erkannt:
Es ſey Athen forthin der Narren Vaterland!
Er ſprach. Der Hauffe ſtund verwirrt, als wie im Schlafe;
Aus Tummheit fühlte kaum ein Jeder ſeine Strafe.
Doch bracht ein Reſt von Witz noch Einem endlich bey,
Was für ein kläglichs Ding ein Volk von Narren ſey.
Drum naht er ſich gebückt zu der Minerven Trohne:
O Göttin, ſteüre doch dem unverdienten Hohne!
Die Liebe, die dein Volk zu deiner Weysheit trug,
Hat uns darum gebracht. Ach mach uns wieder klug!
Nein, Kinder! ſprach ſie, Nein! Das hab ich nicht in Händen;
Denn, was ein Gott gefügt, kan keine Göttin wenden.

Doch,

Doch, wenn Neptunus euch Verſtand und Witz verkehrt,
So mach ich, ihm zu Troz, euch alleſamt gelehrt.

Vernunft und Wiſſenſchaft, wir lernens von Athene,
Sind öfters nicht gepaart; beyſammen ſtehn ſie ſchöne.

Rus *Horatii Sermonum*
lib. II. Sat. VI.

\- - - - - - - - - Olim
Ruſticus urbanum murem mus paupere fertur
Accepiſſe cavo, veterem vetus hospes amicum;
Aſper, & attentus quaeſitis, ut tamen arctum
Solveret hoſpitiis animum. Quid multa? neque illi
Sepoſiti ciceris, nec longae invidit avenae:
Aridum & ore ferens acinum, ſemeſaque lardi
Fruſta dedit, cupiens variâ faſtidia coenâ
Vincere tangentis malè ſingula dente ſuperbo:
Cum pater ipſe domus, paleâ porrectus in hornâ
Eſſet ador loliumque, dapis meliora relinquens.
Tandem urbanus ad hunc: Quid te juvat, inquit, Amice,
Praerupti nemoris patientem vivere dorſo?

Vis tu

Fabel IV.

Die Stadtmaus und die Feldmaus.

Vor langer Zeit, wie Flaccus meldt,
Gieng eine Stadtmaus auf das Feld,
Und ſprach, begihrig nach der Ruh,
Bey einer alten Freündinn zu.
Die Feldmaus, die ſelbſt mangelbar,
Und Gäſten nie gewogen war,
Verbarg den Gram, und ſchien erfreüt;
Dem Wolſtand wich die Spahrſamkeit.
Sie bracht dem Gaſt mit munterm Blick
Von dürrem Fleiſch manch kleines Stück,
Geſalznen Speck und Roggenbrot,
Auch Haſelnüſſe, weiß und roht,
Und was ſie ſonſt noch meiſterlich
Im nahen Meyerhof erſchlich.
Die Stadtmaus biß mit eckelm Zahn
Die ſchlechte Koſt verächtlich an,
Und ſprach zuletzt: Ach Freündinn, hör!
Dein ärmlich Leben ſchmerzt mich ſehr.

Vis tu homines urbemque feris praeponere ſylvis?
Carpe viam, mihi crede, comes, terreſtria quando
Mortales animas vivunt ſortita, neque ulla eſt,
Aut magno, aut parvo lethi fuga. Quo bone, circa,
Dum licet, in rebus jucundis vive beatus.
Vive memor, quam ſis aevi brevis. Haec ubi dicta
Agreſtem pepulere, domo levis exſilit. Inde
Ambo propoſitum peragunt iter. Urbis aventes
Moenia nocturni ſubrepere; jamque tenebat
Nox medium coeli ſpatium, cum ponit uterque
In locuplete domo veſtigia, rubro ubi cocco
Tincta ſuper lectos canderet veſtis eburnos,

Multaque

Gedenk! im Hui iſts mit uns aus.
Der Tod erwürget Mann und Maus,
Wie daß wir in dem kurzen Nun
Nicht unſerm Leibe gütlich tuhn!
Die Stadt, die Stadt! Komm mit mir fort;
Ein ander leben findſt du dort.
Wolan! Sie reisten nach der Stadt,
Und kehrten endlich müd und matt
Zu Mitternacht beym Mondesſchein
In einem groſſen Luſthaus ein.
Die Zimmer waren nett und ſtolz;
Die Tiſche reich von Ebenholz;
Von teürem Porcelin die Wand,
Mit manchem Bild von (*) Rubens Hand.
Die Mäuſe, deinem Reichtum hold,
Enthielten ſich von Pracht und Gold.
Doch letztlich fiel ihr ſchneller Blick
Auf volle Schüſſeln. Welch ein Glück!
Der Vorwurf kam. (†) Die Luſt entbrannt,
Und die Enthaltſamkeit verſchwand.

(*) Der Poet nennt hier dem Leſer zu Liebe einen bekannten Mahler, obſchon ſolcher viele Jahrhunderte nach dem Flaccus gelebet. Dergleichen Poetiſche Zeitrechnung verzeihet man zu einem Virgil, welcher ſo gar in einem Heldengedicht die Dido ebenfalls mit dem Eneas in eine Zeit verſetzt, und ſie weit früher, als ſie gebohren war, ſterben machet.

(†) Von der Enthaltſamkeit kan man eigentlich nicht, wie von ſichtbaren oder fühlbaren Dingen ſagen, daß ſie verſchwinde. Darum war der ſel. Verfaſſer nur gewiß, ob man nicht beſſer ſchriebe:

\- - - - - Die Luſt empfieng,
Und die Enthaltſamkeit vergieng.

Multaque de magna ſupereſſent fercula coena,

Quae procul exſtructis inerant heſterna caniſtris.

Ergo ubi purpurea porrectum in veſte locavit

Agreſtem; veluti ſuccinctus curſitat hoſpes,

Continuatque dapes, nec non vernaliter ipſis

Fungitur officiis, praelambens omne, quod affert.

Ille cubans gaudet mutata ſorte, bonisque

Rebus agit laetum convivam: cum ſubito ingens

Valvarum ſtrepitus lectis excuſſit utrumque.

Currere per totum pavidi conclave, magisque

Exanimes

Es ſtunden da in groſſer Zahl
Von einem jüngſt gehaltnen Mahl
Die teüern Brocken mancher Art
Zu einem Nachſchmauß vorgefahrt.
Faſanen, Schnepfen, Ortolan,
Forellen, Lachs, und ſo fortan.
Ein prächtig Zuckerwerk zuletzt
In Pyramiden aufgeſetzt.
Die Stadtmaus lief geſchäfftig um,
Credenzt die Speiſen rings herum;
Und ſprach zum Gaſt mit frohem Muht:
Ey koſt es doch! Es ſchmeckt ſo gut.
Geſagt; Getahn. Man ißt, mann ſchwillt.
Die Feldmaus bricht, von Luſt erfüllt,
Als eine wolbelebte Maus,
In manchen Dank und Lobſpruch aus.
Doch plötzlich, als es kaum getagt,
Erſchienen Keller, Knecht und Magd,
Und namen bald das graue Paar
Der ungebetnen Gäſte wahr.
Geſehn; geſchryn, gelärmt, geſucht.
Was Maüſe! Die verdammte Zucht.
Der Kater wird herbeygebracht;
Melampus billt; der Herr erwacht
Der Lärm erfüllt das ganze Haus,

Exanimes trepidare ; ſimul domus alta Moloſſis

Perſonuit canibus. Tum ruſticus : Haud mihi vita

Eſt opus hac, ait ; & valeat. Me ſylva cavusque

Tutus ab inſidiis tenui ſolabitur ervo.

Und Todesangſt befällt die Maus.'
Zuletzt entkam mit harter Müh
Das bange Paar; doch wo und wie?
Das unterſuche, wer da will.
Hier ſchweigt mein guter Flaccus ſtill.
Genug für mich. Die Feldmaus ſchwur,
(Die erſt der Städte Trug erfuhr:)
Verführt mich mehr ihr falſcher Glanz,
So ſtutze man mir Ohr und Schwanz.
Mein! Mir genügt an meinem Reſt;
Da bring ich meiner Tage Reſt
Von Feinden frey, in ſichrer Ruh
Bey Erbs und Wurzeln fröhlich zu.

Aus dem Franzöſiſchen des *la Motte.*

Eux de ces gens coureurs du monde,
Qui n'ont point aſſés d'yeux, & qui voudroient tout voir;
Qui pour dire, j'ai vû, je le dois bien ſavoir,
Feroient vingt fois toute la terre ronde:
Deux Voïageurs, n'importe de leur nom,
Chemin faiſant dans les champs d'Arabie
Raiſonnoient du Caméléon.
L'Animal ſingulier! diſoit l'un, de ma vie
Je n'ai vû ſon pareil; ſa tête de poiſſon,
Son petit corps lézard, avec ſa longue queüe,
Ses quatre pates à trois doigts,
Son pas tardif à faire une toiſe par mois,
Par deſſus tout, ſa couleur bleüe . . . .
Alte-là, dit l'autre, il eſt verd;
De mes deux yeux je l'ai vû tout à l'aiſe,
Il étoit au ſoleil, & le goſier ouvert
Il prenoit ſon repas dair pur . . . . Ne vous déplaiſe
Reprit l'autre, il eſt bleu, je l'ai vû mieux que vous:
Quoique ce fût à l'ombre. Il eſt verd; bleu, vous dis-je:
Dementi; puis injure; aloient venir les coups,

Lors

Fabel V.

Der Cameleon.

Uberſetzung.

Wenn von den Wanderern, die nimmer ſtille ſtehn,
Die gerne zwanzigmal die halbe Welt durchrennen,
Nur daß ſie freudig ſagen können:
Ihr Herren, glaubt es mir, das hab ich auch geſehn,
Durchſtrichen einſt Arabiens Gebüſche,
Und ſprachen vom Cameleon.
Welch wundervolles Tier! ſprach Einer bald davon,
Zwo Pfoten dreygezackt; der Kopf von einem Fiſche;
Sein langer Schwanz; ſein Leib, der einer Eidechs gleicht;
Sein Gang, der Zwanzig Jahr an einer Meile ſchleicht;
Voraus die blaue Farb . . . . Herr Bruder, nicht zu ſchnelle!
Das Tier iſt wahrlich grün, verſetzte ſein Geſelle;
Ich ſah es gar genau bey hellem Sonnenſchein;
Es ſchluckte da mit offnem Rachen
Die friſche Luft zum Frühſtuck ein.
Ich muß, ſprach Jener drauf, des ſchönen Einfalls Lachen;
Es iſt und bleibet blau. Ich ſah es allzu klar,
Wiewol es nur im Schatten war.
Was Blau? Grün ſag ich euch. Mein Herr das war gelogen.
Drauf hätten ſie ſich bald beym Haaren rumgezogen,

Lorsqu'il arrive un tiers. Eh, Meſſieurs, quel vertige!
Hola donc ; calmés - vous un peu.
Volontiers, dit l'un d'eux ; mais jugés la querèle
Sur le Caméléon. Sa Couleur, quèle eſt - elle ?
Monſieur veut, qu'il ſoit verd ; moi je dis, qu'il
eſt bleu.
Soïés d'acord, il n'eſt ni l'un ni l'autre,
Dit le grave Arbitre, il eſt noir.
A la chandèle, hier au ſoir,
Je l'éxaminai bien ; je l'ai pris, il eſt nôtre,
Et je le tiens encor dans mon mouchoir.
Non, diſent nos mutins, non, je puis vous répondre,
Qu'il eſt verd ; qu'il eſt bleu ; j'y donnerois mon ſang.
Noir, inſiſte le Juge ; Alors pour les confondre
Il ouvre le mouchoir, & l'Animal ſort blanc.
Voila trois étonnés, les Plaideurs & l'Arbitre.
Ne l'étoient - ils pas à bon titre ?
Alés enfans, alés, dit le Caméléon :
Vous avés tous tort & raiſon.
Croïés, qu'il eſt des yeux auſſi bons que les vôtres ;
Dites vos jugemens ; mais ne ſoïés pas fous,
Jusqu'à vouloir y ſoumètre les autres.
Tout eſt Caméléon pour vous.

Als gleich ein Dritter ſich den Beiden zugeſellt.
Der ſprach: Ey ſchämt euch doch! Ihr ärgert alle Welt
Mit eurer Zänkerey. Wolan! Ihr ſollt uns ſchlichten,
Verſetzt der Eine drauf. Der Herr will mich berichten,
Daß der Cameleon an Farben grünlich ſey,
Der doch ſo blau iſt, wie der Himmel.
Ey welch vergebliches Getümmel,
Hub unſer Schiedsmann an mit richterlichem Blick:
Das Tier iſt mohrenſchwarz; ich habs zu allem Glück
Erſt geſtern Abends noch beym Lichte ſo gefunden,
Und trag es noch bey mir im Schnupftuch eingebunden.
Was, rief das tolle Paar? Blau iſt es, wie Saphir;
Grün, wie Smaragd, der Henker ſoll mich nemen.
Wolan! Euch Beide zu beſchämen,
So zeige ſich das Tiergen ſelbſten hier,
Beſchloß der Richtersmann; Verlangt ihrs? Ja, ſo ſeys!
Wie aber ſtutzten nicht ſo Richter, als Parteyen:
Das Tier erſchien ganz kreidenweiß,
Und fieng urplötzlich an zu ſchreyen:
Ihr Kinder, gebt euch doch zur Ruh!
Ihr trefft und fehlt zugleich. Drum folget dem Berichte:
Sagt immer, was euch dünkt. Nur muhtet Keinem zu,
Daß er ſich ebenfalls nach euerm Dünkel richte,
Sonſt bringt ihr euch zu Spott und Hohn.
Denn wahrlich euerm blöden Lichte
Iſt alles ein Cameleon.

Aus Ovigem.

E Chantre d'Achille & des Rats,
Guindé ſur des tréteaux dans une grande
place,
Recitoit à la populace
Les Sotiſes des Dieux, & les ſanglans combats.
Il avoit là ſon tableau, ſa baguète,
Montroit tous ſes Héros, les nommoit par leur nom
Celuìci c'eſt Ajax; cet autre, Agamemnon.
Puis il chantoit leurs faits: la ſcène étoit complète.
Tout en étoit jusques au violon.
Le peuple oiſif autour de lui s'empreſſe,
De ſes mots compoſés admire le beau ſon.
Chacun faiſoit voler le mouchoir & la pièce;
Le Chantre renvoïoit & mouchoir & chanſon.

On ſonne

Fabel VI.

Der Homer und der Taube.

Nachahmung.

DEr Sänger, der in Griechenland
Bald von Achilles ſang, und bald von Ratz- und Maüſen,
Erbaute ſich einſt einen Stand,
Und wollte da was trefflich ſchönes weiſen.
Bald ſang er was von Sturm und Kriegsgefahren,
Wie mancher ſich den Kopf vor Trojens Wall zerſtieß;
Bald, wie die Götter Narren waren.
Ein zierliches Gemähl hieng ihm zur linken Hand
An einer Wand,
Auf welches er mit einem Steckgen wies:
Merkt auf, ihr Leüte jung und alt!
Seht hier den Ajax an, hier Helenens Geſtalt!
Der war ein groſſer Held, die eine groſſe H . .
Die Verſe waren ſchön; Er maß ſie nach der Schnure,
Und weil er ſich ſo hören ließ,
So ſtrich ſein Mitgeſell den glatten Fiedelbogen.
Das tumme Volk kam haüffig zugeflogen,
Und ſperrte Maul und Augen auf.
Ein Jeder warf in vollem Lauff
Jhm Geld im Schnupftuch zu für ſeine ſchönen Lieder.
Der Sänger lacht, und warf hinwieder
Sein edles Zeüg für bahres Geld zurück. Jedoch

On ſonne là-deſſus le marché du poiſson.

Tout déſerte; il reſte un ſeul homme.

Homère court à lui, le nomme

Favori d'Apollon; l'embraſſe tendrement.

L'heure

Der ſel. Herr Hofrath war ſchwärlich dahin zu bereden, daß gegenwärtige Fabel der Sammlung ſeiner Schriften einverleibt würde: Er ſchrieb mir derowegen einmal in dieſen Worten zu: "Die Überſetzung der Fabel vom griechiſchen Sänger beſtehet in Knittelreimen, welche mir in zwo Stunden aus der Feder gefloſſen, und in keine Wege verdienen, vor der eckeln Welt im Drucke zu erſcheinen! Selbige iſt gleichwol ſo natürlich und lebhaft gerahten, ſo glücklich verändert, und mit ſo artigen Zuſätzen gezieret, daß ſie gewißlich das Original übertrift, und Schade wäre, wenn ſie dem Leſer nicht mitgeteilet würde.

Jedoch in dieſem Augenblick
Kam unverſehns ein alter Alpenbauer
Mit einem Murmeltier daher.
Er rief: Herbey, ihr hochgeneigten Schauer!
Und ſeht dis Wundertierlein an,
Das Hundert ſchöne Künſte kan!
Mir zu! Mir zu! Ich halte niemand teüer.
Es koſtet die Perſon nicht mehr, als einen Dreyer.
Der ganze Hauffe lief, als wenn er närriſch wär,
Und hört und ſchaute bald des Murmeltiers Geplärr,
Bald auch die weiten Hoſen,
Geziert mit Bändeln und mit Roſen,
Von ihrem Meiſter wundernd an.
Man ſah bereits bey Sibenhundert Köpfe
Um dieſes neüe Schauſpiel ſtehn.
Sie ſchwuren, daß ſie nie ſo ſeltſame Geſchöpfe,
Als dieſe Zwey, geſehn.
Nur Einer hielt bey unſerm Sänger aus:
Der hörte nichts an beiden Ohren.
Der Sänger hätte ſich verſchworen,
Daß ſeine Melodey voraus
Den Mann gebannet und gezwungen,
Daß er nicht auch der Alpenmaus,
Gleich allen andern, nachgeſprungen.
Drum ſtieg er ſchnell von ſeinem ſtolzen Trohn,
Den treüen Hörer zu umarmen.

L'heure du marché ſonne; au diable qui demeure!

Le marché ſonne en vain, dit le Chantre criant.

Il ſonne? Adieu, dit l'autre, en vous remerciant.

Du grand éfet de nos ouvrages

Nous nous aplaudiſſons toûjours.

De tels & tels nous vantons les ſufrages;

Et ſouvent tels & tels ſont ſourds.

Er ſchry; Du Muſenfreund, Apollens werter Sohn!
Ich ſehe, daß mein trefflichs Carmen
Dir mehr Vergnügung gibt, als jene Murmelkatze.
Wie? iſt was neües auf dem Platze?
Verſetzte Jener bald, das wußt ich wahrlich nicht,
Dieweil ich gar zu übel höre.
Mein lieber Herr, habt Dank für den Bericht!
Darauf ſo lief er in die Wette,
Als ob er Feür im Buſem hätte,
Weil ihn ein andrer Fürwitz ſtach,
Dem Schauſpiel mit dem Pöbel nach.

Dies dient, ihr Dichter euch zur Lehre:
Man rühmt euch zwar, wenn ihr ein Lied geſungen.
Ey, ſpricht man oft, wie ſchön hat dies geklungen!
Gewiß! ſo gut machts wol nicht Orpheus,
Wenn er dem Jupiter zur Tafel geigen muß.
Doch glaubet mir, wer alſo ſpricht,
Iſt öfters taub und hört kein Wörtgen nicht.

Aus dem Engliſchen des Herrn Pope.

Ld Cotta ſhamd his fortune and his birth,
Yet was notCotta void of wit and worth.
What tho (the uſe of barbrous Spits forgot)
His Kitchen vyd in Coolneſs with his Grot.
His Cort with nettles moat with Creſses ſtor'd
With ſoups unbought and ſallads bleſt his board.
If Cotta livd on pulſe, it was no more
Than Bramins, ſaints and ſages did before.
To cram the rich was prodigal expenſe,
And who would take the poor from providence.
Like ſome lone Chartreuſe ſtands the good old hall,
Silence with hout and faſts within the Wall.
No raflerd Roofs with Dance and Tabor ſound,
No Noontide bell invites the Country round.
Tenants with ſighs the ſmoakless Towrs ſurvey,
And turn th' unwilling ſteeds an other Way.
Benighted Wanderers the foreſt oe'r
Curſe the ſav'd Candle and unopening Door.
While the gaunt Maſtiff growling at the gate
Affrighs the Begger whom he longs to eat.
And then miſtoke Reverſe of wrong for right.
For what to ſhun will no great Knowledge need.
But wat to follow is a task indeed.

What

Von dem Gebrauche des Reichtums.

Uberſetzung.

Der alte Cotta war ein Schandfleck ſeines Standes;
Noch wich er nicht an Witz den Klügſten unſers Landes.
Die Küche hielt er zwar faſt, wie die Grotte, kalt;
In ihren Grenzen fand kein Bratſpieß Aufenthalt.
Doch Neſſeln aus dem Hof, das Labſal alter Weyſen,
Beglückten ſeinen Tiſch mit ungekauften Speiſen.
War auch ſein Angeſicht von langem Hunger bleich,
So tuhts ihm ja hierinn der weyſe Brachmann gleich.
Er ſprach: Ich wär ein Dohr des Reichen Wanſt zu nähren,
Am Armen mag ich nicht des Himmels Fürſicht ſtören.
Gleich einer Clauſe ſtund ſein ödes Haus verbannt,
Der Einſamkeiten Sitz, des Hungers Vaterland.
Kein Tanz, kein frohes Spiel erſchallt in ſeinem Saale;
Und keine Glocke rief dem Freünd zum Mittagsmahle.
Sein Pachter ſah betrübt den Schorſtein rauchlos ſtehn,
Und ließ den müden Gaul mit Unluſt abwerts gehn.
Der Wandrer, übereilt von Nacht und dunkler Schwärze,
Flucht der verſchloßnen Tühr und abgeleſchten Kerze;
Dieweil der Kettenhund dem Bettler heülend droht,
Und nach ihm ſelbſten ſchnappt, aus Mangel von dem Brot.
Nicht ſo der edle Sohn. Kein Geiz konnt ihn verblenden;
Doch, weil er dieſen floh, verfiel er ins Verſchwenden.
(Dem Menſchen iſt doch ſtets der Mittelweg zu ſchwär.)

What ſlaughter'd Hecatombs, what floods of Whine
Fill the capacious Squire and deep Devine.
Yet no mean motif this profuſion draws,
His Oxen periſh in his Countrys cauſe.
T'is the dear Prince (Sir John) that crowns thy cup,
And Zeal for his great houſe that eats thee up.
The Woods recede around the naket Seat,
The Sylvans groan . . No matter . . For the Fleet,
Next goes his Wool . . . to clothe our valiant bands.
Laſt for his Countrys love he ſell his Lands,
Bankrupt at Court in vain he pleads his Cauſe.
His thankleſs Country leaves him to her Laws.

O welch ein Schlachten fiel in ſeiner Rinder Heer!
Der Wein beſchwemmt und füllt, als ob er ſtrömend liefe,
Des Amtmanns Fähigkeit, des Gottsgelehrten Tiefe.
Kein ſchlechter Trieb belebt des Ritters milde Hand;
Wenn ſeine Heerde fällt, ſo fällt ſie für ſein Land.
Er leert für deſſen Herren der alten Schätze Mänge;
Der Eifer um den Staat verzehrt ihn in die Länge.
Die Waldung weicht zurings um ſeinen nackten Sitz.
Der Förſter weint . . . Umſonſt! Sie iſt der Flotte nütz.
Bald reist die Wolle fort . . . zur Kleidung der Soldaten.
Bis Cotta für ſein Land ins Falliment gerahten.
Dann kehrt er an den Hof. O ſchlecht belohnte Treu!
Sein undankvolles Land gibt ihn dem Rechten frey.

Aus der Art Poétique des Boileau im Anfange des vierten Geſangs.

DAns Florence jadis vivoit un Médecin,
Savant Hableur, dit on, & célèbre Aſſaſſin.
Lui ſeul y fit long tems la publique miſère.
Là le fils orfelin lui redemande un Père;
Jci le frère pleure un frère empoiſonné.
L'un meurt vuide de ſang, l'autre plein de ſéné.
Le Rhume à ſon aſpect ſe change en Pleuréſie,
Et par lui la Migraine eſt bientôt Frénéſie.
Jl quite enfin la Vile en tous lieux déteſté.
De tous ſes Amis morts un ſeul Ami reſté,
C'étoit un riche Abbé, fou de l'Architecture,
Le mène en ſa maiſon de ſuperbe ſtructure,
Le Médecin d'abord ſemble né dans cet Art.
Déja de bâtimens parle comme Manſard;
D'un ſalon qu'on éléve, il condanne la face;
Au veſtibule obſcur il marque une autre place;
Aprouve l'eſcalier tourné d'autre façon.
Son Ami le conçoit, & mande le Maçon.

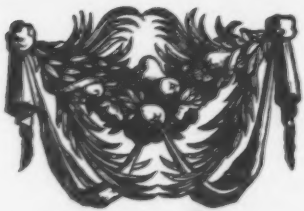
Le

Der, in einen Baukünſtler verwandelte, ſchlechte Arzt.

Uberſetzung.

EIn wolbeſchwatzter Arzt war zu Florenz bekannt,
Der manchen nach der Kunſt in jene Welt geſandt:
Die Stadt wurd öd und wüſt durch ſeine Meiſterſtücke.
Ein Waiſe fordert hier den Vater ihm zurücke;
Ein Bruder weinet dort um ſeines Bruders Mord;
Den ſchickt er leer von Blut, den voll von Pillen fort.
Sein Anblick war genug, der Seüchen Gift zu mehren.
Den Huſten konnt er ſchnell in einen Steckfluß kehren.
Dies währte, bis man ihn zuletzt der Stadt verwies.
Ein Freünd, den er allein noch unvergiftet ließ,
(Es war ein reicher Abt vom Baugeiſt ſtark gerühret)
Nam ihn noch in ſein Haus, das prächtig aufgeführet.
Da deckte bey dem Arzt ſich ſein Verborgnes auf.
Er ſprach, wie ein Vitruv, von Saülen, Stamm und Knauff;
Verwarf am groſſen Saal die ſchlechten Saulgeſtelle;
Des Eingangs finſterm Raum beſchied er Licht und Helle;
Die Treppe fand er ſchön, doch nicht am rechten Ort.
Sein Freünd begreiffts, und rufft dem Maürer alſofort.

Le Maçon vient, écoute, aprouve & ſe corrige.
Enfin, pour abréger un ſi plaiſant prodige,
Nôtre Aſſaſſin renonce à ſon Art inhumain;
Et déformais la règle & l'équierre à la main,
Laiſſant de Galien la ſience ſuspecte,
De méchant Médecin devient bon Architecte.



Er kömmt, er hört und ſieht, und beſſert die Gebrechen.
Um endlich die Geſchicht mit Kurzem abzubrechen;
Der Leutvergifter hieng ſein Handwerk an die Wand,
Und nam für den Galen das Richtſcheit in die Hand.
Da übt er ſich ſo lang im neugewählten Orden,
Bis aus dem ſchlechten Arzt ein guter Maurer worden.

Aus Horatii Odar. Lib. II. Ode XIII.

Otium divos rogat in patenti
Prenſus Aegeo, ſimul atra nubes
Condidit lunam, neque certa fulgent
Sidera nautis.

❁ ❁ ❁

Otium bello furioſa Thrace;
Otium Medi pharetra decori,
Grosphe, non gemmis, neque purpura venale, nec auro.

❁ ❁ ❁

Non enim gazae, neque conſularis
Summovet lictor miſeros tumultus
Mentis, & curas laqueata circum
Tecta volantes.

Vivitur

Überſetzung.

✿

✿ ✿

Ihr Götter, ſchenkt uns doch die Ruh!
So ruffen die dem Himmel zu,
Die auf der See ein Sturm berücket.
Wenn Cynthie ihr Licht verſteckt,
Und ſchwarzer Dampf den Leitſtern deckt,
Nach dem der Schiffer ängſtlich blicket.

✿ ✿ ✿

Es lockt der Ruhe ſüſſes Gut
Selbſt Thracien bey Krieg und Wut;
Sie lockt der Parter wilde Hauffen.
Ihr gleicht kein Gold, noch teürer Stein,
Und Tyrus Schätze ſind zu klein,
Dich, ſeltne Ruhe, zu erkauffen.

✿ ✿ ✿

Denn wahrlich, was der Tagus ſchwemmt,
Hat nie der Sinnen Sturm gehemmt,
Wenn Gram und Unluſt uns umringen.
Der ſchwarzen Sorgen ſchwärmend Heer
Kan ſelbſt durch Wachten und Gewehr
In königliche Schlöſſer dringen.

O welch

* * *

Vivitur parvo bene, cui paternum
Splendet in menſa tenui ſalinum:
Nec leves ſomnos timor, aut Cupido
Sordidus aufert.

* * *

Quid brevi fortes jaculamur aevo
Multa? quid terras alio calentes
Sole mutamus? Patriae quis exul
Se quoque fugit?

* * *

Scandit aeratas vitioſa naves
Cura, nec turmas equitum relinquit,
Ocyor cervis, & agente nimbos
Ocyor Euro.

Laetus

❁ ❁ ❁

O welch ein Schatz iſt dem gewährt,
Den ſeiner Ahnen kleiner Herd
Bey frohem Muht vergnüglich nähret!
Kein Geldduꝛſt todt in ſeiner Bruſt;
Kein banges Traûmen von Verluſt
Hat ſeinen Schlummer je geſtöret.

❁ ❁ ❁

Wie daß ein Volk, das ſchnell zerfällt,
Nach ungemeßnen Dingen ſtellt!
Zu kurze Friſt! zu viel Bemühen!
Was ſoll die Unruh, die uns plagt,
Und bis zu neûen Welten jagt?
Man kan ſich doch nicht ſelbſt entfliehen.

❁ ❁ ❁

Die Sorge ſteigt mit uns zugleich
Zu Schiff und Pferd. (*) Wo iſt das Reich,
Das frey von ihrem Einſpruch bleibet?
Sie iſt geſchwinder, als ein Reh;
Und als der Oſt auf weiter See,
Der Sturm und Regen vor ſich treibet.

Mein!

(*) Die Regeln der deutſchen und franzöſiſchen Poeſie erlauben ſonſten nicht, daß man in verſchränkten Gedichten, und ſonderlich in einer Ode, den Verſtand aus einer Zeile in die Mitte oder in ein Stücke der folgenden hineingeſpielet. Unſre Poete wollte Sich aber allhier dieſem Zwange nicht unterwerfen, ſondern die Horatianiſche Schreibart einiger Maßen mit der horazianiſchen Freyheit verbinden.

❁ ❁ ❁

Laetus in praeſens animus, quod ultra eſt.
Oderit curare, & amara lento
Temperet riſu. Nihil eſt ab omni
Parte beatum.

❁ ❁ ❁

Abſtulit clarum cita mors Achillem;
Longa Tithonum minuit ſenectus;
Et mihi forſan, tibi quod negarit,
Porriget hora.

❁ ❁ ❁

Te greges centum, Siculaeque centum
Mugiunt vaccae; tibi tollit hinnitum
Apta quadrigis equa; te bis Afro
Murice tinctae

❁ ❁ ❁

Veſtiunt lanae.

Mihi

❁ ❁ ❁

Nein ! Mir genügt ein frohes Heüt ;
Und, was ein neüer Morgen draüt,
Das überlaß ich dem Geschicke.
Wer seine Stunden freüdig grüßt,
Hat ihren Wermut halb versüßt.
Man kennt doch kein vollkommnes Glücke.

❁ ❁ ❁

Achilles selbst wurd zeitlich kalt ;
Und Tithons himmlische Gestalt
Mußt endlich, wie ein Rauch, zerstieben.
Wer weiß, mein Grosphus ! ob nicht mir
Ein bessers Los, als selbsten dir,
Im Buch der Schickung zugeschrieben ?

❁ ❁ ❁

Du stellest Hundert Heerden auf ;
Dir brummt der Rinder fetter Hauff.
Ein stolzes Pferd, im Kreis gelenket, (*)
Entdeckt dir wiehernd seinen Muht ;
Und Tyrus teüers Muschelnblut
Hat zweymal dein Gewand getränket.

Mir

(*) In dieser Art von verschränkten sechszeiligen Strophen sollte sich der Verstand jedesmal mit der dritten Zeile schliessen. Sonst stehet der Leser stille, wo er nicht soll. Deßgleichen auch ein Musicus. Diesesmal aber ließ sich der Ubersetzer solches so wenig, als sein Horaz selbsten, anfechten. In der Tabt, wenn ein so strenges Gerichte uber unsere besten deutschen Odenschreiber ergehen sollte, wie wenig würden sie bestehen ?

- - - - Mihi parva rura, &
Spiritum Grajae tenuem Camoenae
Parca non mendax dedit, & malignum
Spernere vulgus.

Aus

Mir aber hat der Parcen Hand
Nur wenig Felder zugewandt;
Doch etwas von dem Geiſt verliehen,
Der Pindars Lieder göttlich macht,
Und des verkehrten Pöbels lacht,
Den Neid und Wahn ſo ſehr bemühen.

Aus Obigem. Epod.

Od. ~~XI.~~ 16.

BArbarus, heu! cineres inſiſtet victor, & Urbem
Eques ſonante verberabit ungula:
Quaeque carent ventis & Solibus, oſſa Quirini
(Nefas videre) diſſipabit inſolens.

Nachahmung.

O Stadt, nunmehr der Feinde Raub!
Wie biſt du in dir ſelbſt vergraben!
Des ſtolzen Siegers Hengſte traben
Auf deiner Häuſer Schutt und Staub.
Der Barbar höhnet Sarg und Steine;
Er bricht in deiner Fürſten Gruft;
Und wirft die heiligen Gebeine
Mit frevler Hand an Licht und Luft.

Aus dem Lateiniſchen des Sannazars.

O Utinam mea me fallant oracula vatem,
Vanus & a ſera poſteritate ferar!
Nec tu ſemper eris ſeptem quae amplecteris arces,
Nec tu quae mediis aemula ſurgis aquis.
Te quoque, quis putet hoc, altrix mea durus arator
Vertet, & haec, dicet, Urbs quoque clara fuit.

Uberſetzung.

O Welch ein Schauſpiel weiſt die Zukunft meinen Blicken!
O wär es nur ein Traum! Sie fällt, ſie fällt zu Stücken,
Die Stadt, die ihren Stolz von Siben Bergen zeigt,
Und Jene, deren Pracht aus Meer und Wellen ſteigt.
Auch meine Nährerinn ſoll einſten öde ligen;
Ein rauher Ackersmann wird ihre Stätte pflügen.
Mich deücht: Er treibet ſchon die trägen Ochſen fort,
Und ſpricht: Auch dieſes war einſt ein berühmter Ort.

Aus einer franzöſiſchen Ode des M. Mainard.

ALcippe, revien dans nos bois;
Tu n'as que trop ſuivi nos Rois,
Et l'infidèle eſpoir, dont tu fais ton idole.
Quelque bonheur que conçoivent tes voeux,
Ils n'arréteront pas le tems qui toújours vole,
Et qui d'un triſte blanc va peindre tes cheveux.

La Cour mépriſe ton encens.
Ton Rival monte, & tu décens,
Et dans le Cabinet le Favori te joüe.
Que t'a ſervi de flechir les genoux
Devant un Dieu fragile & fait d'un peu de boüe,
Qui ſoufre & qui vieillit pour mourir comme nous?

Uberſetzung.

❀

❀ ❀

Mein Freünd, laß Fürſten und Pallaſt,
Und ſuch in unſern Hütten Raſt!
Der Hoffnung Götzenbild wird dich zuletzt betriegen.
Und, wenn das Glück dir noch ſo freundlich ſtrahlt,
So kan es dennoch nicht der Zeiten Macht beſiegen,
Die ſchon ein traurigs Weiß um deinen Scheitel mahlt.

❀

❀ ❀

Dein Opfer iſt vom Hof verſchmäht.
Du fällſt, da ſich dein Feind erhöht;
Des Fürſten Liebling lauſcht, dich heimlich zu berücken.
Wie daß dein Kny ſich voller Demuht beügt
Vor einem ſchwachen Gott, den Schmerz und Alter drücken,
Der nur aus Dohn gebaut, und bald, wie wir, zerfleügt?

❀ ❀

❀

Aus dem Franzöſiſchen.

NOn, Printems, tu n'és plus cète ſaiſon ſi belle,
Ni ſi favorable à l'Amour.
Je crains ton funeſte retour.
Il prépare à mon Coeur une douleur mortèle.

Tu contrains mon Amant de ſ'éloigner de moi.
Tu ramènes le bruit & la fureur des armes.
Printems, que ton retour me va cauſer d'alarmes!
Le plus afreux hiver eſt moins crüel que toi.

Uberſetzung.

❁

❁ ❁

Kein falſcher Frühling, Nein! du biſt mir nicht mehr ſchöne.
Du biſt nicht mehr der Liebe Zeit.
Ich haſſe deine Lieblichkeit.
In deinem Zephir ſchallt der Waffen Mordgetöhne.

❁

❁ ❁

Du führeſt meine Luſt Bellonens Fahnen zu.
Du willt mich, Grauſamer! von meinem Damon trennen.
O möchten wir dich nie auf unſern Grenzen kennen!
Des ſtrengſten Winters Grimm iſt nicht ſo ſtreng als du.

Alexander Popen

Versuch

von den

Eigenschaften

eines

Kunstrichters

Durch

Herrn L. E. Trollinger

übersetzt,

und mit Anmerkungen

von

J. J. Sprengen

begleitet.

Vorbericht.

R. bezeichnet die Anmerkungen, welche man von dem franzöſiſchen Uberſetzer du Resnel entlehnet.

(*) Diejenigen, welche von dem Herausgeber hinzugekommen.

Das Ubrige beſtehet in Anzügen aus alten lateiniſchen Scribenten, welche man von dem Verfaſſer beybehalten.

Verſuch von den Eigenſchaften eines Kunſtrichters.

Es iſt ſchwär zu ſagen, worinnen mehr Ungeſchicklichkeit begangen werde, im übeln Schreiben, oder im übeln Urteilen. Doch iſt das letzte gefährlicher, als das erſte. Jenes ermüdet nur unſere Geduld, dieſes kan auch den Verſtand in Irrtum führen. Nur wenige irren in jenem, aber in dieſem gar viele, und werden allezeit Zehn verkehrt urteilen, für Einen, der ungeſchickt ſchreibet. Ehedeſſen machte ein Dohr ſich allein ſelbſt zu Schanden; nun macht ein Dohr in Verſen ſo viele andere in der Proſe.

Mit

Mit unſerm Urteilen iſt es bewandt, wie mit unſern Uhren. Keine kömmt mit der andern pünktlich überein; und doch glaubet ein Jeder der Seinigen. Inzwiſchen iſt gleichwol ein richtiger Geſchmack bey einem Kunſtrichter eben ſo ſelten, als das ächte poetiſche Feüer bey einem Dichter. Beide müſſen ihr Licht vom Himmel empfangen; und der Erſte muß zum Urteilen eben ſo wol gebohren ſeyn, als der Letzte zum Schreiben. Nur dieſe ſollten andere unterrichten, (a) die ſelbſt groſſe Meiſter ſind; und nur dieſe ſollten frey tadeln dörfen, (b) die ſelber wol geſchrieben haben. Es iſt wahr, ein Scribent iſt von ſeinem Witze eingenommen. Aber iſt es der Kunſtrichter nicht auch von ſeinem Urteile?

Zwar,

(a) Qui ſcribit artificioſe, ab aliis commode ſcripta facile intelligere poterit. *Cic. ad Heren. lib.* 4.

(b*) Iſt mit Unterſchied zu verſtehen; nämlich, daß, wer gut ſchreibe, gewiß auch gut tadle; ohne aber dabey viele gute Muſenrichter auszuſchlieſſen, die eben keinen Beruff aus dem Schreiben zu machen pflegen. Mancher hat nicht nur von Natur einen geſunden, feinen Geſchmack, ſondern kan ihn auch durch eine glückliche Auferziehung, durch den Umgang mit groſſen Künſtlern, und durch öftere Betrachtung auferleſener Meiſterſtücke ſo vollkommen machen, und zu ſo tiefen Einſichten gelangen, daß er zum Ex. ein Gedichte oder Gemählde überaus vernünftig und gründlich zu beurteilen, und deſſen verborgenſte Schönheiten und Mängel zu entdecken, ja wol gar die Verbeſſerung anzugeben weiß, der doch ſehr verlegen wäre, wenn er die Arbeit ſelber angreiffen ſollte. Denn, wie Horaz ſagt:

Kan man ein Schleifflein ſeyn, der, ob er ſelbſt nicht ſchneidet, doch Stahl und Eiſen ſchärft.

Zwar, was den erſten Samen der Beurteilungskraft anbelangt, ſo finden wir ihn nach genauer Einſicht bey den meiſten Leuten. Die Natur (c) gibt ihnen wenigſtens ein glimmendes Lichtgen. Die Anfangszüge dieſer Fähigkeit finden ſich richtig, obwol nur matt und ſchwächlich, in ihnen entworfen. Allein wie ein gar zu ſchwacher Umriß, wenn er regelmäſſig iſt, durch ein ungeſchicktes Übermahlen nur deſto mehr verderbet wird, ſo wird auch die geſunde Vernunft durch eine falſche Schulgelehrtheit verſtellet. Manche werden in dem Irrgarten der Schulen verwirret, und manche (d) aus bloſſen Einfältigen, wozu ſie die Natur beſtimmt hatte, (e) zu lächerlichen Doßen. Dieſer verlieret die Vernunft, weil

(c) Omnes tacito quodam ſenſu, ſine ulla arte aut ratione, quae ſint in artibus ac rationibus recta ac prava, dijudicant. *Cic. de Orat. lib.* 3.

(d) Viele Wiſſenſchaft und Beleſenheit macht ſo wol, als das viele Reiſen, einen geſcheiden Kopf noch geſcheider und vollkommener. Aber eben hierdurch wird auch ein Phantaſie vollends unerträglich und vollkommen in ſeiner Art. Die Manigfaltigkeit der Dinge, die ein Geck geſehen und erlernet, gibt ihm eine Dreiſtigkeit, von allem, was nur vorkömmt, in den Tag hincin zu plaudern, ſo unfähig er auch iſt, ein geſundes Urteil darüber zu fällen. *K.*

(e*) Da ſind wol die Gedächtnißnarren die vornemſten. unter allen Tieren machen ſich keine unnützer, als dieſe, welche mit einem ſchwären Kram ungeheurer Gelehrſamkeit beladen ſind, und ſolchen auſer Zeit und Ordnung und mit groſſem Geſchrey verſchütten. Niemand darf ihnen in den Weg treten; Niemand kan ſich vor ihnen hören laſſen. Sonderlich, wenn ſie gar graduirt ſind, und ſich vermittelſt des Violets ein Anſehen geben.

weil er dem Witze nachjagt, und dann wird er ein Kunſtrichter, um ſich ſelbſten zu vertheidigen (f*) Einer haſſet alle Scribenten, als ſeine Mitbuhler. Ein anderer beneidet nur die aufgeweckten Geiſter, wie ein Lahmer einen fertigen Tänzer. Dieſe ſämtlich fühlen eine juckende Begierde, andere zu verlachen, und möchten gar zu gern auch höhniſch ſeyn können. Mävius ſchreibt dem Apollo zum Aergerniſſe. Noch gibt es Leüte, die weit ſchlimmer urteilen, als Mävius ſchreiben kan.

Mancher konnte im Anfange für einen aufgeweckten Kopf und dann gar für einen Dichter mitlaufen. Bald will er ein Kunſtrichter ſeyn, und (g) da zeigt er ſich am Ende, als einen ausgemachten Narren. Einigen ſchlt es beides an Witze und Urteilskraft. Sie ſind, wie die ſchwärtzigen Maultiere, weder Pferde, noch Eſel. Solcher halbgelehrten Wizlinge gibt es ſo viel in unſerer Inſul, als des halbausgebildeten Ungezeſers an den Ufern des Nils. Man weiß

(f*) Wenn er nicht ſo hoh ſteigen kan, als andere, ſo trachtet er ſie durch ſeine Critik herunterzumachen, damit er ihnen deſto näher komme. Er ſucht ſeine eigenen Schwachheiten in andern Scribenten, die er dann mit gelehrten Gloſſen und Exempeln begleitet, oder wol gar in Regeln bringt; Damit, wenn er noch keine Nachahmer ſeiner Mängel hat, er noch einige etwann dazu verführen möchte. Wie der Fuchs in der Fabel, der, wie er ſeinen Schweiſſ verloren, ſeine Mitbrüder bereden wollte, ſolchen ſich ebenfalls ſtutzen zu laſſen.

(g*) Man hat in Deütſchland noch lebendige Exempel derer, die anfänglich etwelche gute Gedichte, am Ende aber lächerliche Critiken geſchrieben.

weiß nicht, wie man dieſe unbeſtimmten Dinger nennen ſoll, ſo undeutig iſt ihr Geſchlechte. Alle zu erzählen, brauchte man Hundert Zungen, oder vielmehr nur Einen eitlen Witzling, der ihrer Hundert müde machen könnte.

Ihr derohalben, die ihr Ruhm austeilen und ſelbſt verdienen wollt, die ihr den ehrenvollen Namen eines Kunſtrichters mit Rechte zu führen verlangt: (h) prüfet euch ſelbſt und euere Stärke, und erforſchet ja wol, wie weit euer Verſtand, euer Geſchmack und euere Wiſſenſchaft reichen. Waget euch nicht weiter, als ihr Grund findet, ſondern unterſcheidet vernünftig, und zeichnet den Punkt wol aus, da Verſtand und Tummheit zuſammentreffen. Die Natur hat allen Dingen bequeme Gränzen beſtimmt, und den ſteigensbegihrigen Witz des ſtolzen Menſchen weislich

(h) Menſchen ohne allen Geiſt und Witz ſind ſo wenig anzutreffen, als Mißgeburten und Wundertiere, ſagt Quintilianus. Die Natur teilet ihre Güter ungleich unter ihre Kinder aus. Sie enterbet aber keines gänzlich. Den Einen rüſtet ſie mit den nohtwendigen Gaben aus, ſich in gewiſſen Dingen hervorzutuhn, die ſeinen Mitbrüdern durchaus unmöglich fallen. Dieſen hingegen verleihet ſie unterſchiedliche Fähigkeiten, je nach Beſchaffenheit ihrer Umſtände einander in ſolchen Dingen nützlich zu ſeyn, zu welchen ſie Jenem alle Kräfte verſaget. Man findet eben ſo wenig einen von allen Naturgaben entblößten Menſchen, als einen ſolchen, der ſie alle beſitzet. *R.* aus den *Reflexions critiques ſur la Poeſie & la Peinture, Tome 2. page 9.* * Es iſt alſo freylich vonnöhten, ſeine Gaben und Kräfte zu prüfen, daß man ſo wenig an ſich ſelbſten verzage, als aber gar zu hohe Meynungen von ſich ſchöpfe.

niderachtet. So wie die See, wenn ſie an einem Orte etwas an Lande gewinnt, am andern weite Sandfelder zurückläßt, ſo gehet es auch mit unſerer Seele. Weil das Gedächtniß darinnen vortrift, ſo fehlet es an den höhern Kräften des Verſtandes. Und, wo die Strahlen der warmen Einbildungskraft ſpielen, da pflegen die zarten Bilder des Gedächtniſſes hinwegzuſchmelzen. Für Einen Geiſt ſchicket ſich nur Eine Wiſſenſchaft. So groß iſt der Umfang der Kunſt und (i) ſo enge ſind des Verſtandes Gränzen. Ja wir müſſen uns nicht nur an eine einige Wiſſenſchaft, ſondern oft allein an einzelne Teile derſelben beſchränken. Sonſt gehet es uns, wie einem Monarchen, der die bereits gemachten Eroberungen verlieret, weil er aus Ehrgeiz immer neue machen will. Jeder würde ſeinen Poſten wol behaupten, wenn er ſich nur an das hielte, was er verſtehet.

Zuvorderſt folget der Natur, und meſſet euer Urteil nach ihrem gerechten und unänderlichen Probmaſſe. Sie irret niemals. Sie iſt ein klares, ein unwandelbares, ein göttliches

(i) Was man einen ungeheuern oder allgemeinen Geiſt zu nennen pflegt, iſt anders nichts, als ein vor andern am wenigſten beſchränkter Geiſt. Ein ſolcher kan vermittelſt der Kunſt ſeine Schranken wol verbergen, aber nicht erweitern. Optimus ille eſt, qui minimis regetur. K. * Gleichwol iſt nicht zu läugnen, daß unter Tauſenden kaum Einer ſo weit gehe, als er ſeiner Naturſchranken halber wol gehen könnte. Es iſt unglaublich, wie weit es der Menſch in demjenigen, wozu ihn die Natur beruffen hat, zu bringen vermögend ſey, wenn er nicht durch eine unglückliche Auferziehung, durch eigene Trägheit oder andere dergleichen Hinderniſſe zurückgehalten wird.

ches Licht. Sie gibt allem Kraft, Leben und Schönheit. Sie iſt zugleich die Quelle, der Endzweck und die Probregel der Kunſt. (k) Aus ihrem Vorraht nimmt die Kunſt alles, was ſie mit rechte braucht. (l) Sie wirket ohne ſich zu zeigen, und herrſchet ohne Gepränge. So macht es in einem ſchönen Leibe die darinn verborgene Seele, wenn ſie ihn mit Kraft und Lebensgeiſtern erfüllt; wenn ſie jede Bewegung regiret, jede Nerve unterhält, und doch ſelbſten nicht ſichtbar iſt, als in ihren Wirkungen. Bey manchem, der einen reichen Vorraht an Witze vom Himmel bekommen, (m) findet ſich eben ſo viel

(k) Vermittelſt der Kunſt können wir zwar die uns angebohrnen Gaben zur Vollkommenheit bringen, aber diejenigen, welche die Natur uns nicht verliehen hat, uns keines Wegs eigen machen. Und, wenn auch die Kunſt unſere Naturgaben um ein groſſes erhebet, und in ihr Licht ſetzet, ſo geſchicht es alsdann nur, wenn man ſich auf eine Kunſt leget, zu deren man gebohren iſt. Caput eſt artis decere quod facias. Ita neque ſine arte, neque totum arte tradi poteſt. ſagt Quintilianus. *R.*

(l) Iſt ein von Taſſo entlehnter Gedanke, deſſen Worte in der Beſchreibung des Pallaſtes der Armiden, im 16. Geſange alſo lauten:

Larte é che tutto fà, e nulla ſi ſcuopre. d. i.
Die Kunſt, die alles ſchafft, verräht ſich gleichwol nicht. *R.*

(m*) Man weiß aus der täglichen Erfahrung, daß die gütige Natur Verſtand und Witz ungefähr in gleichem Maß austeile. Rühret alſo der Mangel, den Witz recht zu verwalten, lediglich von der Unachtſamkeit oder Bosheit des Menſchen her. Pope, der groſſe philoſophiſche und

Mangel, ihn recht zu verwalten. (n) Denn Witz und Urteilskraft sind immer im Zanke, obgleich eines dem andern, wie Mann und Weib, zur Hülfe bestimmet ist. Es ist schwärer, den Pegasus zu leiten, als anzuspornen; und seine Hitze zu mäßigen, als seinen Lauf zu reizen. Der geflügelte Läuffer ist gleich einem edeln Pferde. Er zeiget niemals ein schöner Feüer, als wenn man ihn vernünftig zurückhält.

Alle diese Regeln, welche die alten entdeckt, und nicht selbst ersonnen haben, sind immer die Natur in richtiger Lehrart

---

critische Poet, vergißt sich allhier. Er redet von dem gesunden Witze, den GOtt einem Menschen zum Segen erteilet, und gibt vor, daß oft der sinnreicheste, scharfsinnigste Geist doch seinen himmlischen Witz nicht zu gebrauchen wisse. Könnte man das Geschenke des Himmels lächerlicher machen, und sich ärger wiedersprechen? Man erwege recht diese Zween Verse des Verfassers, die man nach der Strenge des Originals übersetzt:

Wie manche segnet GOtt mit Überfluß an Witze,
Nicht aber mit Vernunft, daß solcher ihnen nütze!

(n*) Ist grundfalsch. Nichts ist unzertrennlicher von dem Verstande und von der Beurteilungskraft, als der gesunde Witz. Pope hätte die Bedeütung des Witzes fest setzen und Witz von Afterwitze unterscheiden sollen. Ist wol etwas widrischers als wenn er sagt, daß GOtt den falschen Witz, welcher mit der Vernunft und Urteilskraft immerdar im Streite lige, dennoch solcher zum Gehülfen bestimmt habe? das Gleichniß mit Mann und Weibe ist mehr ein Gespötte, als eine Erklärung.

Lehrart. Die freye Natur gleicht einer Monarchie. Sie wird allein durch ſolche Geſätze beſchränket, welche ſie Anfangs ſelbſten gegeben hat.

Höret, wie das gelehrte Griechenland uns ſeine lehrreichen Regeln eröffnet, wenn wir ihm Freyheit geben ſollen! Schauet, wie es uns ſeine Söhne auf dem Gipfel des Parnaſſes zeiget, und die ſchwären Wege andeütet, die ſie betreten hatten! Es hält den unſterblichen Preiß von ferne in der Luft, und reizet die andern, mit gleichen Schritten auch dahin aufzuſteigen. (o) Es machte die richtigſten Regeln aus groſſen Exempeln, und nam von den trefflichſten Geiſtern, was ſelbige vom Himmel empfangen hatten. Ein edelgeſinnter Criticus ſachte damals des Poeten Feüer an, und lehrte die Welt, wie ſie mit Vernunft bewundern ſollte. Die Critik war der Muſen Aufwärterinn, welche für ihren Aufputz Sorge trug, um ſie dadurch liebenswürdiger zu machen. Aber wie ſehr entfernten ſich die nachfolgenden Witzlinge von dieſer Abſicht! Die die Natur nicht gewinnen konnten, die buhlten mit der Dienerinn. Sie warfen ſich ſelbſt zu Herren auf, und fiengen an, ein beſonderes Gewerbe zu treiben. Ja ſie kehrten wider die Dichter ihre eigenen Waffen, und ermangelten niemals ihre Lehrmeiſter am heftigſten zu haſſen. So macht es heüte ein Apotheker, wenn er aus des Doctors Recepten gelernet hat, ſelbſt einen Doctor zu ſpielen. Er wird ſo verwegen in der Ausübung übel verſtandener Regeln, daß er ſeinen eigenen Meiſter für einen Narren ausſchreyen darf.

(o) Nec enim artibus editis factum eſt, ut argumenta inveniremus. Sed dicta ſunt omnia antequam praeciperentur; mox ea ſcriptores obſervata & collecta ediderunt. *Quintil.*

Manche fallen, wie Raüber, über die Schriften der Alten, und verheeren mehr daran, als Zeit und Motten jemals thun können. (p) Alldieweil anderwerts ein trockener Regelſchmied ohne einigen Erfindungsſchmuck tumme Recepte daher ſchreibt, wie man Gedichte machen ſolle. Dieſer raümet die Vernunft hinweg, um ſeinen Schulkram anzulegen; und Jene erklären einen Scribenten ſo künſtlich, daß nichts vom Verſtande übrig bleibt.

Ihr alſo, die ihr im Urteilen die rechte Straſſe brauchen wollt, bemühet eüch, den Character jedes Alten wol zu erkennen. Überleget auf jedem Blatte die Fabel, den Inhalt und den Endzweck. Erforſchet ſeine Religion, ſein Vaterland, den Geiſt und die Art ſeiner Zeiten. Ligen eüch alle dieſe Umſtände nicht auf einmal vor Augen, ſo möget ihr wol klügeln, aber niemals mit Beſtande urteilen. Laſſet eüch die Werke des Homers eüere Bemühung und eüere Wolluſt ſeyn. Leſet ſie bey Tage, und überleget ſie bey Nacht. Aus dieſen müßt ihr eür Urteil bilden, eüere Begriffe nemen, und alſo den Muſen aufwerts bis zu ihrem Urſprunge nachfolgen.

(p) Der Verfaſſer greifft hier einen Burmann, Bentley, und andere dergleichen Kunſtrichter an, unter deren Händen ein Scribente zu verſchwinden pflegt, indem ſie an Statt des Textes ihre eigene vielmehr ſinnreiche, als gründliche Muhtmaſſungen einſchieben, ganze Worte und Ausdrücke verändern, ja ganze Teile der Rede verſetzen, ohne daß ſie eine andere Urſache ihrer Freyheit anführen, als nur, daß der Verſtand dadurch beſſer und deütlicher werde, und daß die Wendung und Redensart ſich eigentlicher auf die Beſchaffenheit und Umſtände der Zeiten und Scribenten ſchicke, von welchen ſie reden. K.

folgen. Durchleſet den Text unermüdet. Vergleichet ihn mit ihm ſelbſten, und brauchet die Mantuaner-Muſe zur Auslegung darüber.

(q) Da der junge Maro erſtmals von Königen und Schlachten ſang, ehe ihm noch der warnende Phöbus ſein zitternd Ohr gerühret hatte, ſo glaubte er ſich vielleicht auch über die Geſätze der Critik erhaben, und hielt ſichs ſchimpflich, aus einem andern als der Natur Brunne zu ſchöpfen. Aber, da er alles ſtückweiſe unterſucht hatte, befand er, daß die Natur und Homer einerley wären. Uber dieſe Wahrheit erſtaunt, bezaümte er ſein verwegenes Vorhaben, und ließ uns ein Werk, das nach den ſtrengſten Regeln ſo genau ausgearbeitet iſt, (r) als ob der Stagirite über jede Zeile die Aufſicht gehabt hätte. Lernet hieraus eine behörige Hochachtung für die Regeln der Alten. Ihnen folgen, iſt der Natur nachfolgen.

Inzwiſchen gibt es doch auch Schönheiten, welche keine Regeln uns erklären können. Denn nicht alle ſind Früchte der Arbeit; einige müſſen glücklich gerahten. Die Dichtkunſt gleichet der Muſik. In jeder ſind gewiſſe Annemlichkeiten, die man nicht nennen, die kein Unterricht lehren, und nur eine Meiſterhand erreichen kan. Die Regeln ſind nur

(q) Cum canerem Reges & praelia, Cynthius aurem Vellit. *Virg. Eclog. 6.*

(r*) Läßt ſich wol ſchwärlich behaubten. Maro hat ſeine Mängel und Schönheiten, die einem Ariſtoteles teils zuwider, teils zu hoch geweſen ſeyn würden.

zu Beförderung eines Endzweckes gegeben. (f) Erſtrecken ſie ſich zuweilen nicht weit genug, und kan man den Zweck durch eine glückliche Freyheit erhalten, ſo wird dieſe Freyheit ſelbſt zur Regel. So weiß ſich der Pegaſus mit einem edlen Abſprunge von der gemeinen Straſſe einen nähern Weg zu finden. So dörfen groſſe Geiſter unterweilen einen kühnen Flug über die Regeln wagen, und erhabene Fehler begehen, die ein rechtſchaffener Criticus nicht verbeſſern darf. Mit tapferer Unordnung unterfangen ſie einen Ausfall aus den gemeinen Grenzen, und erbeuten Schönheiten auſerhalb des Gebiets der Kunſt, die, ohne durch unſer Urteil zu laufen, gerade ins Herze dringen, und damit ihren ganzen Zweck auf einmal erreichen. Alſo vergnüget unſer Auge zum öftern ein Gegenſtand in der Ferne, der von der gemeinen Ordnung der Natur abweichet: Ein hangender Berg, ein ungeformter Felſen. Doch iſt in der Dicht-Kunſt allezeit eine Sorgfalt, und mitten im poetiſchen Raſen eine Beſcheidenheit nöhtig. Haben gleich die Alten ihre Regeln gebrochen, (wie Könige das Recht haben, Geſätze, die ſie ſelbſt gegeben, zu mindern oder zu mehren,) ſo hütet euch davor, ihr Neüern! Oder, wenn ihr ja ein Geſätze überſchreiten müſſet, ſo überſchreitet doch niemals ſeinen Endzweck. Thut es ſelten, und nur aus Nohtgezwungen; zum wenigſten (t) aber nicht ohne Vorgän-

(f) Neque tam ſancta ſunt iſta praecepta, ſed hoc quicquid eſt, utilitas excogitavit. Non negabo autem, ſic utile eſſe plerumque. Verum ſi eadem illa nobis aliud ſuadebit utilitas, hanc, relictis magiſtrorum auctoritatibus, ſequemur. *Quintil. l.* 2. *cap.* 13.

(t*) Der Anlaß kan ſich geben, da man keinen Vorgänger hat, und ſelbſten muß Vorgänger ſeyn. Wobey man ſich gleichwol ja nicht von ſeinem Endzwecke verirren ſoll.

Vorgänger, auf die ihr euch beziehen könnt. Sonſt macht euch die Critik ohne einiges Bedenken den Proceß, und greifft vermög ihrer Geſätze auf euern Ruf und Namen.

Ich weiß wol, es gibt einbildiſche Geiſter, die dergleichen freyere Schönheiten auch in den Alten für Fehler halten. Aber viele Bilder ſcheinen unförmlich und mißgeſtaltet, wenn man ſie ſtückweiſe oder zu nahe betrachtet, denen doch eine behörige Entfernung Form und Schönheit gibt, im Fall ſie nur in ihrem Verhältniß gegen dem Lichte geſtellet ſind. Ein kluger Feldherr muß ſeine Völker nicht allezeit in Regelmäſſige Haufen und zierliche Ordnung ſtellen, ſondern ſich nach dem Platze und der Gelegenheit richten. Er verbirgt zuweilen ſeine Stärke, und ſcheinet wol gar zu fliehen. Alſo iſt es oft eine Kriegsliſt, was wir für einen Fehler halten. Und Homerus ſchläft nicht, ſondern wir ſelbſten traümen. (u)

Ihr groſſen Geiſter des Altertums! Euere Altäre ſind mit immergrünenden Lorbern bedeckt. Keine Raüberhand darf ſich ihrem Heiligtum nähern. Sie ſind ſicher vor Flammen und der noch ſchädlichern Wut der Neider. Weder die verwüſtenden Waffen, noch die Zeit, die alles verzehret, mögen ihnen ſchaden. Sehet, wie aus jedem Welttеile euere Söhne euch Weihrauch bringen. Höret, wie in allen

(u*) Iſt ein offenbares Vorurteil, und eine ſo übermäſſige Verehrung für die Alten, dergleichen ſie ſelbſten nicht würden verlangt haben.

O Pope! ſollteſt du den Flaccus Lügen ſtrafen?
Als hätte der Homer zu keiner Zeit geſchlafen.

quandoque bonus dormitat homerus. *Hor. Art. poet.*

Sprachen euch übereinstimmende Loblieder erschallen. Und billig sollen sich alle Stimmen zu einem so gerechten Lobe vereinigen, und das sterbliche Geschlecht in Einen Chor treten, euch zu erheben. Seyd verehret, ihr triumphirenden Dichter, in glücklichern Tagen gebohren! Ihr unsterblichen Besitzer eines allgemeinen Ruhms! Eüere Würde wächst mit dem Wachstum der Zeiten, wie Ströme, die sich im herabfliessen vergrössern. Bey Völkern, die noch nicht gebohren sind, werden eüere mächtigen Namen ertönen, und ungefundene Welten sollen euch einst bewundern. O möchte doch den Letzten, den geringsten eürer Söhne, der euch mit schwachen Flügeln von ferne nachfleügt; welcher brennet, wenn er eüere Werke liset, aber, wenn er schreibet, zittert: O möchte ihn doch ein Funke von eürem himmlischen Feüer beleben, daß er die eiteln Witzlinge die wenig bekannte Kunst lehren könnte, eine höhere Vernunft zu bewundern, und an ihrer eigenen zu zweifeln!

Unter allen Ursachen, welche der Menschen fehlbares Urteil verblenden, und den Verstand mißleiten, ist keine, die ein schwaches Haupt gewaltsamer beherrschet, als der Hochmuht, ein unausbleiblicher Fehler der Dohren. Was immer die Na'ur an wahrem Werte versaget, das ersetzet sie mit einer Fülle von dürftigem Stolze. Es gehet in den Seelen zu, wie in den Leibern. Wo Blut und Geister fehlen, da strotzet es von Winden. Und, wo der Witz mangelt, da kömmt der Hochmuht zu Hülfe, und füllt die ganze vernunftlose Einöde aus. Doch wenn der Verstand einmal diese Wolke verjaget hat, so bricht die Wahrheit herein mit einem unwiderständlichen Lichte. Trauet euch dahero selbsten nicht! sondern machet euch jeden Freünd, ja jeden Feind zu Nutzen, um eüere Fehler zu erkennen.

Ein

Ein ſeichtes Wiſſen iſt gefährlich. Schöpfet tief aus dem Brunnen der Vierinnen, oder laſſet ihn gar ungekoſtet. Trinken wir nur oben herab, ſo bringt es den Schwindel ins Gehirne. Aber ſtarke Züge machen uns wieder nüchtern. Die Gaben der Muſen entzünden uns beym erſten Anblicke ſo ſehr, daß wir in unſerer verwegenen Jugend ſogleich vermeynen, den Gipfel der Wiſſenſchaften zu erſteigen. Denn unſer beſchränkter Geſichtskreis entdecket uns gar zu wenig, und läßt uns die hinter ihm verborgenen Weiten nicht erkennen. Aber, wenn wir weiter kommen, ſo ſehen wir mit Erſtaunen, wie immer neüe Schauplätze unendlicher Wiſſenſchaften ſich hinter einander entdecken. Eben ſo fangen wir freüdig an, die aufgetürmten Alpen zu beſteigen. Wir laſſen Täbler unter uns, und meynen, den Himmel ſchon unter den Füſſen zu haben. Es beücht uns, wir haben ihren ewigen Schnee bereits überſtiegen, und die erſten Wolken und Gebirge ſcheinen uns die letzten. Aber, wenn wir dieſe erreicht haben, wie erſchreckt uns nicht der ſtete Anwachs unſerer Arbeit auf Wegen, die ſich immer verlängern! Eine neüe Ferne ermüdet unſer wanderndes Auge. Hügel blicken über Hügel heraus, und Alpen erheben ſich über Alpen.

Ein vollkommener Richter liſet jedes Werk mit eben dem Geiſte, worinnen es der Verfaſſer geſchrieben hat. (w) Er überſieht das Ganze, und mühet ſich nicht, einen geringen Fehler in ſolchen Stellen zu finden, wo ſtarke Triebe uns bewe-

(W) Diligenter legendum eſt, ac pene ad ſcribendi ſollicitudinem. Nec per partes modo ſcrutanda ſunt omnia, ſed perlectus liber utique ex integro reſumendus. *Quintil.*

bewegen, und die Entzückung uns anfeüert. Er mag um dieſes Bosheitsvollen ſchlechten Kützels willen ſich nicht des edlen Vergnügens berauben, an Geiſt und Vernunft ſich zu ergetzen. Zwar in einem Liede, worinnen weder Ebbe noch Flut, worinnen eine regelmäßige Kälte, eine gelehrte Kraftloſigkeit herrſchet, welches, um nicht zu fehlen, bey einerley ruhigem Tohne verbleibet, finden wir wol nichts zu tadeln: (x) Aber wir möchten darüber ſchlafen. In geiſtreichen Schriften, wie in der Natur, iſt das, was uns rühret, nicht die genaue Richtigkeit einzelner Teile. (y) Was wir

(x) Der jüngere Plinius ſagt von einem Redner ſeiner Zeit, der überaus richtig und künſtlich, nicht aber ſonderlich erhaben oder feürig war, ſein einziger Fehler ſey, daß er keinen Fehler habe. Ein Redner, fügt er hinzu, (und alſo vielmehr ein Poete,) ſoll ſich erheben, ſeinem Geſider einen ſtarken Schwung zu geben wiſſen, zuweilen in eine Entzückung gerahten, und ſich ſolcher überlaſſen, ja bis an den gähesten Abgrund wagen. Je gröſſer die Höhe, je gröſſer iſt ins gemein auch die Tiefe. Der Weg iſt zwar ſicherer auf der Ebene; er iſt aber auch nidriger und dunkeler. Die da kriechen, haben keine Noht zu ſtürzen, wie die, ſo da lauffen. Dieſe aber fallen edler und rühmlicher, als Jene ſich aufrecht erhalten L. 9. Ep. 26. *R.*

(y) Die Schönheit der Schreibart beſtehet nicht in ledigen Worten, noch in der Ränklichkeit eines jeden Ausdrucks ins beſondere, ſondern in einer gewiſſen Verbindung und Wendung der ganzen Rede, da alles natürlich und urſprünglich fließt, da nichts fremdes, nichts gekünſteltes iſt, und dennoch alles gefällt, da die groſſen und kleinen Dinge, ungeachtet

wir Schönheit nennen, iſt nicht der Mund, oder ein Auge, ſondern die vereinte Kraft, der volle Inhalt von allen. So, wenn wir einen prächtigen (z) Dom der Welt, ja ſelbſten Roms gerechtrs Wunder erblicken, pflegen uns nicht ſeine beſondern Stücke mit Unterſchied zu rühren. Alle zuſammen ziehen unſere Blicke zugleich auf ſich. Da ſehen wir keine ungeformten Höhen, noch Längen, noch Breiten. Das ganze iſt zugleich ſtolz und regelmäſſig.

Wer immer ein Werk ohne Fehler zu ſehen gedenket, der gedenket etwas, das nie geweſen, nicht iſt, und niemals ſeyn wird. In jedem Werke muß man auf den Zweck des Verfaſſers ſehen, den niemand über deſſen eigene Abſicht erſtrecken kan. Und, wenn er ſich bequemer Mittel und einer richtigen Ausführung bedient hat, ſo ſind wir ihm Beyfall ſchuldig, zu Trotze der geringen Mängel, die darinnen erſcheinen möchten. Denn, wie ein wolgeſitteter Mann im Umgange, ſo muß ein Scribent im Schreiben zuweilen (a*) kleine Fehler begehen, um gröſſere zu vermeiden

geachtet ihrer Verſchiedenheit, mit gleicher Anmuht vorgetragen werden, und da alles mit einem gewiſſen Salze gewürzt iſt, welches nichts mattes läßt, ſondern den Geſchmack von allem erhebt, und den Durſt des neügihrigen Leſers erwecket und unterhält; ut non tam ſit in ſingulis dictis, quam in toto colore dicendi. *Quintil.* bey *Rollin*, *maniere d'étudier & d'enſeigner les belles letres.* R.

(z) Die St. Peters-Kirche.

(a*) Dieſe kleinen Fehler haben oft etwas originales, woran man ſo wol in der Dicht- und Redtunſt, als auch in andern Künſten, einen trefflichen Meiſter erkennen und nicht nur von einem Stümper, ſondern auch von andern Meiſtern in ſeiner Art mit Vergnügen unterſcheiden kan.

den. Verachtet die Regeln, die ein jeder Wortgrübler stellt. Es ist euch eine Ehre, dergleichen Kleinigkeiten nicht zu wissen. Mancher critischer Unterbedienter hat sich dergestalten in sein Aemtgen verliebt, daß er den Stat darnach meistern, und das Ganze immer von einem Teile abhängig machen will. Sie sprechen von Grundsätzen, und rühmen nichts, als richtige Begriffe, opfern sie aber alle einer einigen Dohrheit auf, in die sie sich verliebt haben.

Man sagt, daß einmals der Ritter von Mancha einen Dichter auf dem Wege angetroffen, und sich mit ihm über die Grundregeln der Schaubühne unterhalten habe, mit eben so vernünftigen Gebährden und geschickten Ausdrückungen, als immer ein Schauspieler thun können. Sein Schluß war, daß alle toll und wahnsinnig seyn, die sich hierinn von des (b) Aristoteles Vorschrift entfernen. Der Dichter, über

(b) Obgleich Aristoteles in diesen letztern Zeiten der Würde, die er, als Fürst der Philosophen ehemals besessen, entsetzt worden, so kömmt doch die gelehrte Welt darinn ziemlich noch überein, daß man ihn für den Fürsten der Kunstrichter halten könne. Der P. Rapin urteilte schon vor dem Hrn. Pope von dessen Dichtkunst, daß solche anders nichts, als die in eine ordentliche Lehrart und in Grundsätze gebrachte Natur und gesunde Vernunft sey. Gleichwol war er selbsten kein Poete. Und wenn auch die Verse, welche ihm Diogenes Laertius zuschreibet, wirklich von ihm herkämen, würde er derentwegen dennoch diesen Namen nicht verdienen. Hr. Pope nennet ihn ein paarmal den Stagiriten, weil er in Stagira, einer kleinen Stadt in Macedonien, die heut zu Tage Lyda-Nova heißt, war gebohren worden. K.

über einen ſo geſchickten Richter erfreuet, zog eine Tragödie hervor, und bat den Richter um ſeine Meynung. Er erklährte ihm den Inhalt der Handlung, ihre Verwicklung, die Sitten und die Leidenſchaften der Perſonen, die Einheit und was nicht mehr. Alles, erinnerte er, wäre genau nach den Regeln abgewaßt, wenn nur ein Ritterkampf daraus geblieben wäre. Was, ſchry der Ritter, den Kampf auslaſſen? Ja, oder wir müſſen dem Stagiriten abſagen. Nein, beym Himmel! antwortete Jener halb raſend. Ritter, Schildträger und Pferde müſſen alle auf der Bühne erſcheinen. Aber die Bühne faßt kein ſo groſſes Gedränge. So baut eine neüe; oder ſpielet das Stück auf einem offenen Platze.

So macht es ein Kunſtrichter, der mehr Vorwitz als Känntniß beſitzet, der ſtärker an Eigenſinn als Urteilskraft, und mehr ſeltſam als genau im Geſchmack iſt. Er hat gar zu enge Begriffe, und begehet aus Parteyliebe in Wiſſenſchaften Fehler, wie viele in den Sitten.

Einige haben an nichts keinen Geſchmack, als an ſpielenden Gedanken. Jede Zeile muß ihnen von Flittergolde ſchimmern. Woran ſie ſich ergetzen, das ſind Werke, worinnen nichts richtig und regelmäßig iſt, (c) ein glänzendes Chaos,

(c) Wenn ein Werk gar zu ſorgfältig ausgeſchmückt, und mit gleicher Schmünke um und um übermahlet iſt; wenn ſich nichts darinnen unterſcheidet, und die Verhöhung mit keiner Vertiefung abwechſelt, ſo muß es mit ſeinem Geblinke und Geſchimmer den Leſer mehr blenden und ermüden, als aber eine wahre Verwunderung bey ihm erwecken. In geiſtreichen Schriften, ſagt Cicero, muß nicht lauter Licht, ſondern auch Schatten ſeyn, und ſelbigen, wie einem Gemählde, die nöhtige Verhöhung und Stärke geben. *de Oratore apud Rollin. Lib. cit.* R.

Chaos, ein wilder Hauffe von Einfällen. Es gehet den Poeten, wie den Mahlern. Wenn sie nicht geschickt genug sind, die nackte Natur und lebendigen Annemlichkeiten zu schildern, (d) so bedecken sie alles mit Gold und Edelsteinen, und verbergen ihre Schwäche unter einem Hauffen von Zieraten. Aechte Schönheiten in Schriften sind nichts als die Natur zu ihrem Vortheile gekleidet. (e) Etwas das man oft gedacht, aber nie so wol ausgedrückt hatte; dessen Wahrheit wir beym ersten Anblick empfinden. Ein Widerschein der Bilder unserer eigenen Seele. Wie der Schatten das Licht angenemer macht, so wird durch eine sittsame Einfalt die Lebhaftigkeit

(d) Der Verfasser zielet allhier auf einen gewissen jungen Mahler, von dem die Alten erzählen, daß, wie er die Züge und Reize der Helenen nicht auszutrücken vermochte, er sich einfallen ließ, solche mit einem kostbaren Gewande, welches von Gold und Edelsteinen schimmerte, zu bekleiden; daher sein Meister sagte, daß er selbige, wo nicht schöne, wenigstens doch reich gemacht habe. *K.*

(e) Naturam intueamur, hanc sequamur. Id facillime accipiunt animi, quod agnoscunt. *Quintil. lib.* 8. *c.* 3. Die Natur muß auch in den geringsten Dingen beobachtet werden. In der Poesie, sagt sehr wol Fenelon in einem Schreiben an die französische Academie, pflegen sich alle nohtwendige Stücke in natürliche Zieraten zu verwandeln. Aller Zierat, der weiter nichts als Zierat heißt, ist überflussig. Raümet solchen nur weg; es wird dennoch nichts gebrechen. Nichts wird dabey leiden, als lediglich die Einbildung des Urhebers. *K.*

keit des Witzes erhöhet. (f) Denn ein Werk kan auch mehr Geiſt haben, als ihm gut iſt, (g) gleichwie der Uberfluß an Blut einem Leibe verderblich fällt.

(f) Es gibt zweyerley Arten von Schönheiten in geiſtreichen Schriften. Die eine beſtehet in ſchönen und grundlichen, aber ſolchen Gedanken, die den Leſer überfallen. Von dergleichen Schönheiten ſind Lucanus, Seneca, Tacitus und der jüngere Plinius angefüllet. Die andere Art beſtehet ganz nicht in wunderſamen Einfällen, ſondern in einem durchgehends natürlichen Weſen, in einer leichten und lieblichen Flüßigkeit, in einer zierlichen Einfalt, die den aufmerckſamen Leſer nimmer ermüdet; die ihm lauter gemeine, aber lebhafte und angeneme Bilder vorſtellt, und ihm ſolche auf allen Seiten, die ſein Gemühte einnemen können, zu betrachten gibt, zugleich auch alle Leidenſchaften und Bewegungen ausdrückt, die aus demjenigen, wovon ſie handeln, natürlicher Weiſe entſtehen. Solche Schönheiten haben Terentius, Cicero, Virgilius, Titus Livius. Weil denn eben dieſe Scribenten bisher keine ſo glückliche Nachahmer, als wie Jene, gefunden, ſo iſt deütlich daraus abzunemen, daß auch, ihre Schönheiten weit ſchwärer, als der Erſtern ihre, zu erreichen ſeyn. *R.* aus *Nicole, Traité de l'Education d'un Prince, 2. Part.*

(g*) Herr Pope ſelbſten hat mehr Geiſt als Körper, mehr Gedanken als Worte. Da iſt aber nichts überflüſſiges; Alles iſt lehrreich und nohtwendig. Leidet demnach ſeine Meynung allhier eine Ausname. Etliche wenige verlorene Funken, die ihm in dem poetiſchen Feüer entflogen ſind, hindern nichts an der Haubtſache.

(h) Andere bekümmern ſich allein um die Sprache, und ſchätzen die Bücher, wie manches Frauenzimmer die Männer, nur nach dem Aufputze. Ihr Lobſpruch heißt immer: Die Schreibart iſt vortrefflich. Die Gedanken nemen ſie in Demuht ſtets für gerechte Waare. Inzwiſchen ſind doch die Worte, wie das Laub. Wo ſie zu hauffig ſind, da findet man ſelten viel Früchte des Verſtandes darunter. Eine falſche Beredſamkeit breitet, wie ein dreyeckichtes Glas, ihre Gauckelfarben rings herum aus, daß wir die Natur nicht mehr erkennen. Alles glänzet gleichlich; Alles iſt ohne Unterſchied lebhaft. Aber ein ächter Ausdruck iſt wie die unwandelbare Sonne, die alles, was ſie beſcheint, erhellet und zieret; die jeden Gegenwurf vergöldet, aber keinen verändert.

(h) Wenn ihr ein Werk ſehet, ſagt Seneca, welches mit gar zu ängſtlichem Fleiß ausgearbeitet worden, ſo möget ihr kühnlich daraus ſchlieſſen, daß es von einem mittelmäßigen und mit kleinen Dingen bemühten Geiſte herkomme. Ein groſſer und erhabener Scribente hält ſich über dergleichen Kleinigkeiten nicht auf. Er denkt und ſpricht viel freyer und edler; Er gibt ſeinen Ausdrückungen einen leichten, natürlichen Schwung; Und in ſeinem ganzen Vortrage herrſcht ein Reichtum, den er aus ſeinem Eigenen ſchöpfet, welcher um ſo viel mehr gefällt, je weniger er bemühet iſt, ſolchen ſehen zu laſſen. Erwartet ja nichts Groſſes, noch gründliches von Mode-Jünkergen, die ſich artig kraüſeln und pudriren, (totos de pyxide) und immer vor dem Spiegel und Nachttiſche mit ihrem Aufputze beſchäfftiget ſind. Eben ſo wenig verſpreche man ſich von einem Scribenten, der ſeine meiſte Zeit und Sorge auf die Verzierung ſeiner Schreibart und auf die Wahl und Kraüſelung ſeiner Worte verwendet. *Ep.* 115. *R.*

ändert. Der Ausdruck iſt die Kleidung der Gedanken. Je beſſer ſie ihnen angepaßt, je anſtändiger kömmt ſie uns vor. Da hingegen ein nidriger Gedanke, in prächtigen Worten ausgedrückt, einem groben Bauern gleichet, der in königlichem Purpur einhertritt. Denn ein verſchiedener Inhalt erfordert eine verſchiedene Schreibart, ſo wie nicht einerley Kleidung für das Land, die Stadt und den Hof, geſchickt iſt. Einige ſuchen Ruff und Namen durch alte Wörter. (i) Sie ſind alt im Ausdrucke, aber völlige Neülinge im Verſtande. Dergleichen mühſäliges Nichts in einer ſo wunderſeltſamen Schreibart bedöhret die Ungelehrten, und macht die Gelehrten lachen. Sie ſind ſo unglücklich, als Fungoſo in der Comödie, (k) und meynen trefflich zu prangen, wenn ſie in einer alten Kleidung erſcheinen, die ein galanter Hofmann ehedeſſen getragen hat. So ahmen ſie auch den groſſen Scribenten des Altertums nicht beſſer nach, als Affen unſern Großvätern, da ſie mit ihren Wämſern bekleidet werden. In den Wörtern und in der Mode hat einerley Regel Statt. Zu neü oder zu alt iſt beides gleich phantaſtiſch. (l) Sey nicht

(i) Abolita & abrogata retinere inſolentiae cujusdam eſt & frivolae in parvis jactantiae. *Quintil. lib.* 1. *c.* 6. Opus eſt ut verba a vetuſtate repetita neque crebra ſint neque manifeſta; quia nihil eſt odioſius affectatione, nec utique ab ultimis repetita temporibus. Oratio, cujus ſumma virtus eſt perſpicuitas, quam ſit vitioſa, ſi egeat interprete? Ergo ut novorum optima erunt maxime vetera, ita veterum maxime nova. *Idem.*

(k) Ben Johſon's Every Man in his Humour.

(l*) Dieſe Regel kan nicht allenthalben Plaz greiffen. Hat man etwas neües zu ſagen, welches ſich mit keinem alten noch üblichen Worte ausdrücken läßt, ſo iſt ein neües Wort

der Erſte, ein neues Wort zu wagen; noch der Letzte, ein altes bey Seite zu legen.

(m) Aber die Meiſten beurteilen ein Gedichte nach dem Wollaute. Gelind oder hart iſt ihnen gut oder ſchlimm. Laß Tauſend

---

Wort nicht nur erlaubt, ſondern auch geboten. Nur muß ſolches deütlich, bündig, ſchicklich, ungezwungen, und ſo wol der Sache, wovon die Rede iſt, als auch der Sprache, in deren man ſchreibt, gemäß ſeyn. Es ſcheinet, der Verfaſſer habe die gar zu groſſe Freyheit ſeiner Landsleüte einſchränken wollen, als die ſich eines jeden anſtändigen Wortes, welches ſie bey Hebräern, Griechen, Lateinern u. ſ. w. finden, alſobald Meiſter machen, und bey dem erſten Anlaß, als eines einheimiſchen, bedienen. Sih den Horaz in ſeinem zweyten Schreiben an den Julius Florus von dem 115. Verſe an bis zum 123ten.

(m) Quis populi ſermo eſt? Quis enim? Niſi carmina molli
Nunc demum numero fluere, ut per leve ſeveros.
Effundat junctura ungues. Scit tendere verſum,
Non ſecus ac ſi oculo rubricam dirigat uno. *Perſ. ſat. I.*

* Man muß den Verfaſſer wol verſtehen, welcher den Wolklang in Verſen an ſich ſelbſten nicht verwirft, ſondern nur die Einfalt derjenigen tadelt, die ſich bey Leſung eines Gedichtes vornemlich an dem reichen und richtigen Zahl und Tohnmaſſe deſſelben ergetzen, und ſich nicht bekümmern, ob auch die Gedanken unter einander, und die Worte mit den Gedanken harmoniren. Die Reime würdigt er nicht einmal, ein Wort darüber zu verlieren, ſondern läßt ſie in ihrem Werte beruhen. Sie dienen eben, die Blöſſe der gefallenen Poeſie zu bedecken, wie ehemals die Feigenblätter dem erſten Menſchen. Wer nach dem Beyſpiele der alten Griechen

Tauſend Annehmlichkeiten ſich in der lebhafteſten Muſe vereinigen, die lohnſüchtigen Dohren werden nichts, als ihre Stimme, bewundern. Sie beſuchen den Parnaß, nur um das Ohr zu kützeln, und nicht den Verſtand zu beſſern; ſo wie mancher die Kirche nicht um der Predigt, ſondern um der Muſik willen beſuchet. Dieſe ſehen auf nichts, als gleiche Sylben. (n) Unbekümmert, ob ein öfterer Zuſammen-

Griechen und Römer die Muſen in ihrer erſten Unſchuld und Schönheit zeigen kan, bedarf dieſes ſchnöden Zierats nicht. Wer ſolchen aber gleichwol gebrauchen will oder muß, der ſehe nur zu, daß derſelbige ganz und rein ſey; Sonſt möchte er die Blöſſe ſeiner Muſe vielmehr verrahten, als verbergen. Übrigens iſt einem rechtſchaffenen Poeten unverwehret, zuweilen eine Härtigkeit zu begehen, nur daß es ſo ſelten, als möglich, und alsdann nur geſchehe, wenn es die Sache, die er beſchreibet, natürlicher Weiſe erfordert, oder, wenn es die Ausdrückung eines herrlichen und reichen Gedankens nicht anderſt erlaubet. Denn, wie Reuel anmerket, ſo hat die Harmonie eine ſonderbare Kraft, das Gemühte des Leſers oder Zuhörers einzunemen. Es iſt auch nicht wohl möglich, daß ſich etwas in das Herz einſchmeichle; wenn das Ohr, welches der Eingang zu demſelben iſt, dadurch beleidigt wird. Im Gegenteil je lieber der Menſch etwas höret, je mehr es ihm auch gefällt, und je mehr er dadurch bewogen wird, dasjenige zu glauben, was man ihm ſagt. Voluptate ad fidem ducimur, ſagt Quintilianus.

(n) Fugiemus crebras vocalium concurſiones, quae vaſtam atque hiantem orationem reddunt. *Cic. ad Herenn. lib.* 4. Vide etiam *Quinil. lib.* 9. *c.* 4.

lauff der Lautbuchſtaben das Ohr beleidige, ob die Flickwörter das Beſte thun müſſen, und oft Zehn nidrige Wörtgen in einem abgeſchmackten Verſe kriechen. Einerley Schellenklang geht immer bey ihnen herum, mit geſchworenen Reimen, die man ſtets erwartet.

Ein Dichter führt uns ſtets auf die ſmaragdnen Felder.
Wohin? Ich weiß es ſchon. In dickbelaubte Wälder.
Da ſucht ſein Coridon im Schatten ſeine Ruh,
Und ſchleußt, (bald thu ichs auch,) die müden Augen zu.

Die letzte Strophe iſt hinten mit einem verſtandloſen Zeuge geſchmückt, welches ſie einen (o) Gedanken nennen, und endigt

(o) Obſchon gewiſſe Schriftſteller eine groſſe Verſchiedenheit unter ihren Gedanken und Ausdrücken ſetzen, ſo pflegen ſie doch ſolche insgemein gar zu einförmig zu drehen, indem ſie ſelbige kurtz und ſchnell, nicht anderſt als Sprüchelgen, ausſpitzen, welche dann vornemlich an dem Ende eines Redſatzes oder einer Strophe, als an dem geſchworenen Ort ihrer Einfaſſung, blinken müſſen. Seneca geſtehet ſelbſten, daß dergleichen Ziergedanken den Alten unbekannt geweſen; und daß ſie dem Leſer nur darum mit einem ſo gekünſtelten Fleiß in die Augen ſcheinen, damit ſie deſſen Beyfall gleichſam erbetteln; Obſchon nicht zu laügnen, daß die ſinnreichen und glücklich ausgedrückten Einfälle, der Rede eine beſondere Anmuht, zuweilen auch eine beſondere Stärke geben, wenn ſie nur mit Maß und Unterſchied, wie das Salz und Gewürze bey den Speiſen, angebracht werden. *R.* aus *Rollin Maniere d'etudier & d'enſeigner les belles lettres. Tom.* 3.

digt ſich mit einem unnöhtigen (p*) Alexandriner, der wie eine verwundete Schlange ſeinen langgeſtreckten Körper nach-

(p*) Wenn ein Poet dem Leſer beym Schluß einer jeden Strophe etwas ſonderbares verſpricht, und aber alsdann nicht nur nichts ſagt, ſondern ſo gar, um nichts zu ſagen, oder einen falſchen Gedanken nur vorzubringen, einen der längſten Verſe anwendet, ſo iſt er doppelt matt und unerträglich. Mir haben auch diejenigen Oden niemals gefallen, da das Zahlmaß an dem Ende der Strophen verlängert wird. So ſtark auch der Gedanke ſeyn mag, der darinnen ſteckt, muß ſolcher dennoch durch dieſe Ausdehnung viel von ſeiner Kraft verlieren. In dergleichen Fällen klappen denn keine Verſe einfältiger, als die ſo genannten Alexandriner. Herr Bodmer iſt nicht minder übel darauf zu ſprechen, und führet den Gedanken des Herrn Pope ſehr eigentlich und natürlich in nachfolgenden Verſen aus:

Oft wälz ich den Begriff im Kopfe hin und her,
Und dehne Wort und Reim die Läng und über Quer;
Wenns doch nicht flieſſen will, ſo laß ich Zorn und Gallen
Auf das gezwungne Spiel des Sylbenmaſſes fallen.
Zu ſagen, was ich denk, erlaubt daſſelbe nicht,
Das in Sechs Gliedern geht, und in der Mitte bricht,
Am Körper lang genug, behülflich deſto minder,
Mit Füſſen wol verſehn, doch darum nicht geſchwinder.
Die deutſche Sprachart iſt von langen Wörtern voll,
Und laüft in lange Sätz; ein Zahlmaß ſteht ihr wol,
Das ſie geraumer ſetzt, und nicht ſo enge ſchlieſſet.
Der Bruch hemmt ihren Lauff, das ſie nur langſam flieſſet;
Nicht anderſt ſchleppt die Schlang an einer warmen Bach,
In Mitten durchgebohrt, den ſchweiff beſchwärlich nach.

schleppt. Laſſet ſolche ihre eigenen tummen Reimen austhönen, und lernet ihr eine männliche Anmuht von einer kraftloſen Waichlichkeit wol unterſcheiden. Preiſet den ungezwungenen Nachdruck einer Zeile, worinnen (q) Denhams Stärke und (r) Wallers Lieblichkeit ſich vereinigen

(q) Denham iſt berühmt durch ſein Gedichte, welches den Titul Cooper's hill führet. Es iſt ſolches Eine Beſchreibung des Temſeſtrandes bey Londen und der herumligenden Gegend, deren Ausſicht man von einem Berge entdecket, von welchem dis Gedichte den Namen entlehnet. Einigen Kunſtrichtern kömmt ſeine Schreibart darinnen rauh und hart vor. Jedermann aber geſtehet, daß er dieſen Fehler durch die verwunderliche Stärke und Erhabenheit ſeiner Gedanken erſetze. Seine übrigen Poeſien ſollen auch geringer ſeyn. *K.*

(r) Dieſer Poet wird wegen ſeines annemlichen und erhabenen Geiſtes durchgehends bewundert. Seine Verſe unterſcheiden ſich durch eine ihm ganz beſondere Harmonie und Lieblichkeit. Er war ein ſehr vertrauter Freünd der Herzogin von Maſarin und des Herrn von St. Evremond. De la fontaine, welcher auch einen Brief-Wechſel mit ihm unterhielt, nennet ihn den Engliſchen Anacreon. Die Neigung, die er zu allen Weltergetzlichkeiten trug, erlaubte ihm ſo wenig, als dieſem wollüſtigen Poeten, lange Gedichte zu verfertigen. Es ſchien, als ob er nur ſchriebe, ſich, dem Frauenzimmer und ſeinen Freünden die Zeit zu verkürzen. Die Engelländer zählen ihn unter die beſten lyriſchen Poeten ihres Volkes. Gegen dem Ende ſeines Lebens, welches er ſehr hoch brachte, verfertigte er gleichwol noch ein Gedichte von der göttlichen Liebe in Sechs Geſängen, deßgleichen auch andere poetiſche Andachten. *K.* aus Wallers Lebensbeſchreibung, welche ſich vor deſſen Werken befindet.

nigen. (f*) Eine leichtfliessende Schreibart kömmt nicht von ungefähr; (t) sie wird durch Kunst erworben; wie diejenigen sich am fertigsten bewegen, welche tanzen gelehrnet haben.

(f*) Es befinden sich in ermeldtem Gedichte des Denhams Vier Verse, welche diese Eigenschaften eines vollkommenen Gedichtes ungemein wol ausdrücken. Voltaire hat selbige wegen ihrer Schönheit in seinem Versuche von dem Heldengedichte in das Frantzösische gebracht, die auch Renell in seiner Uebersetzung anführet. Man hat sie ebenfalls auf Deutsch. Sie fallen mir aber nicht bey. Gleichwol verdienen sie, daß ich sie dem Leser, so gut ich kan, allhier mitteile:

Es fliesse mein Gedicht, an Kraft und Anmuht reich,
Der angenemen Flut der hohen Temse gleich:
Nicht schleichend, und doch sanft; nicht ungestümm,
doch schnelle,
Voll sonder Uberguß; zwar tief, doch rein und
helle.

(t) Der Vortrag ist eigentlich ein Werk der Kunst. Das übrige aber kömmt auf die Natur an. Jedoch, wer die Sprache, in deren er schreibt, aus dem Grunde erlernet, und sich durch strenge und bedächtliche Lesung der reinsten Scribenten einen Schatz ausbündiger Redensarten ersammelt, vornemlich aber einen Verstand mit allen zu seinem Vorhaben erforderlichen Wissenschaften erfüllet hat, der schreibet ohne sonderliche Mühe. Alsdann geben sich die Worte, wie das Gesinde in einem wol eingerichteten Hause. Sie lassen sich nicht lange ruffen, sondern warten von sich selbsten auf, und sind jederzeit mit ihren Diensten bereit, wo man ihrer bedarf. *R.* aus *Quintil. L.* 8. und *Cic. de Oratore* l. 3.

Es iſt aber nicht genug, daß keine Härtigkeit das Ohr beleidige. Der Vers muß auch (u) ein Echo des Verſtandes ſeyn.

Der Weſten Saüſeln ſoll im Liede wiederhallen,
Und eine ſanfte Flut in ſanften Töhnen wallen,
Doch wenn ſie todt und braust, ſo ſtell es unſerm Ohr
Ein Sturm im Verſe ſelbſt mit Lärm und Praſſeln vor.

Wenn Ajax ſich mühſam bearbeitet, eine Felſenlaſt umzuwälzen, ſo ſoll die Rede ſich mit bemühen; die Worte ſeyn langſam, arbeitend. Aber nicht ſo, (W) wenn die flügelſchnelle

(u) Rebus accommodanda compoſitio, ut aſperis aſperos etiam numeros adhiberi oporteat, & cum dicente aeque audientem exhorreſcere. Es iſt hieraus leicht abzunemen, wie Quintilianus, aus welchem man dieſe Stelle gezogen, anderswo anmerket, daß keine Worte ſeyn, wie hart und unſchicklich ſie auch ſonſten ſcheinen mögen, welche wenn ſie von einer Meiſtershand an ihrer behörigen Stelle angebracht werden, nicht zu harmoniſcher Einrichtung des Vortrages dienen ſollten; gleichwie bey einem Gebaüde auch die unförmlichſten und rauheſten Steine ihre Lage finden und ein Gemaüer binden helfen *Lib.* 9. *c.* 4. *R.*

(W*) Herr Pope deütet auf die Verſe des Virgils:

Illa vel intactae ſegetis per ſumma volaret
Gramina, nec teneras curſu laeſiſſet ariſtas. *Aeneid.* *l.* 7 *v.* 108.

Solche verdienen aus keiner andern Urſache angeführet zu werden, als weil darinnen der Sylbenlauff ſelbſten die Leichtigkeit der Camillen verſtellt. Sonſten iſt dieſe Beſchreibung

ſchnelle Camilla über ein Saatfeld dahersleugt, und kaum die ſich nicht biegenden Aehren mit flüchtigem Fuſſe nur oben beſtreifft. (x) Höre die veränderlichen Töhne des Timotheus, wie ſie uns rühren; wie ſie den Regungen gebieten, wechſelweiſe zu ſteigen und zu fallen. (y) Man ſchauret den Sohn des Lybiſchen Jupiters nach jeder Tohnveränderung bald brennend von Ruhmbegihrde, bald waich von Liebe. Aus ſeinen wilden Blicken funkeln jetzt Wut und Raſen, und jetzt bricht er in Seüſzer aus, und zerſchmilzt in Trähnen. Perſer und Griechen finden gleiche Regungen bey ſich, und den Weltbezwinger bezwingen die Töhne. Noch jetzo müſſen alle Herzen die Macht der Muſik bekennen; und was einſt ein Timotheus war, iſt jetzt ein Dryden. (z*)

Fallet

ſchreibung ein Aufſchnidt, den man heüt zu Tage keinem mittelmäſſigen Reimer verzeihen würde. Sagt ein Poete nicht allezeit, was wahr iſt, ſo muß es doch wahrſcheinlich ſeyn.

(x) Solcher war aus der Inſul Miletus gebürtig, und ein Sohn Terſanders, eines ebenfalls berühmten Meiſters in der Singkunſt. Er erfand die zehende und eilfte Saite auf der Harfe. Was allhier von der Wirkung ſeiner Muſik über das Gemühte des Alexanders erzählt wird, das hat ſeinen Grund in den alten Scribenten, welche noch mehr Exempel davon anführen, und ſolche ſo beſtärken, daß ſie wol von niemand, als von den Singkünſtlern unſerer Zeiten, denen eben daran gelegen iſt, in Zweifeln gezogen werden. *K*,

(y) Alexander's Feaſt, or the Power of Muſik: Eine Ode von Dryden.

(z) Dryden wird für den gröſten Engliſchen Poeten gehalten, ſonderlich wegen der auſerordentlichen Mänge von Gedich-

Fället niemals auf das äuſerſte, und vermeidet den Fehler derjenigen Köpfe, denen alles zu viel oder zu wenig gefällt.

dichten, die aus seiner Feder geflossen. Man beschuldigt ihn zwar daß er zuweilen seiner Leichtigkeit mißbraucht habe, und sich selbsten nicht allemal gleich sey. Aber nach dem Urteile eines sinnreichen Engelländers, müssen ihn auch diejenigen, welche ihn in seinen am meisten verabsäumten Schriften etwann bedauern, nichts desto weniger immerdar bewundern. Man hat etwelche Tragedien, und sehr viele Comedien von ihm. Er hat verschiedene lateinische Poeten in Englische Verse gebracht, und sonderlich durch die Uebersetzung des Virgils einen ewigen Namen bey seinen Landsleuten erworben. Er genoß ansehnliche Gnadengelder von Hofe, welche ihm aber kurz vor seinem Tode auf Anstiften seiner Neider, zum Teil auch wegen seiner eigenen schlechten Aufführung, entzogen wurden, so daß er in dem Elende sterben mußte. Seine Werke bestehen aus Drey Teilen in folio, ohne seine Fabeln, welche in 8vo herausgekommen, und den Beyfall aller Kenner verdienen.

(*) In Ansehung der Poesie könnten wir Deutschen einem Dryden unsern Breckes an die Seite setzen, sonderlich weil beide nicht nur vortrefflich wol singen, sondern auch ausbündig gut mahlen. Der Letztere hat aber diesen Vorzug, daß Er in der Welt ungleich mehr Erbauung, als Jener geschaffet. Dennoch gebricht es ihm nicht minder an Fleiß in der Ausarbeitung, obschon man ihn allezeit, auch wo Er am schwächsten ist, für einen Meister erkennen muß.

gefällt. Haltet nicht alle (a) Kleinigkeiten für würdig, euch darüber zu ärgern. Dergleichen zeiget allezeit einen mächtigen Stolz oder eine geringe Vernunft an. Solche Köpfe ſind, gleich den Mägen, gewiß nicht die beſten, denen vor allem eckelt, und die nichts verdaüen können. Aber laßt auch nicht jeden lebhaften Einfall euch ſo gleich entzücken. Denn ein (b) Ohr bewundert zu leicht, wo ein Vernünftiger nur beyfällt. Wie Dinge uns groß vorkommen, die wir durch einen Nebel anſehen, ſo iſt auch die Tummheit immer geſchickt zum Vergröſſern.

Einige verachten die franzöſiſchen Scribenten, andere unſere eigenen. Von dieſem werden nur die Alten, von Jenem nur die Neüen hochgeſchätzt. So pflegt ein Jeder den Witz, wie den Glauben, nur einer einigen kleinen Secte zuzueignen, und alle auſer ihr zu verdammen. Wie enge wollen dieſe die Seligkeit einſchränken, und eine Sonne zwingen, daß ſie nur an einem Orte hinſcheine, die doch allgemein iſt. Sie ſublimiret nicht nur den Witz im warmen Süden,

(a) Sollte wol Virgil, weil er ſich an einem und anderm Orte verſchrieben, weniger zu bewundern ſeyn? als zum Ex. weil er Jedern in Italien, Hirſche in Africa, und Haare an den Hals der Schlangen ſetzt; und weil er die Dido ihr Opfer nach römiſchem Gebrauch verrichten, und zu Jupiters Ehren einen Farren abſchlachten läßt? Dergleichen Fehler, ſagt Rapin, entwiſchen höhern Scribenten nur darum, weil ſich ihr Geiſt mit lauter groſſen Dingen beſchäfftigt, und nicht zu Geringern herunterlaſſen kan. K.

(b) Die Wunder verſchwinden vor den Augen der Gelehrten. K. aus einem ungenannten Scribenten.

Süden, sondern zeitiget auch Geister in den kalten Nordländern. Wie sie von Anfang her die verlauffenen Alter beschienen, so beleüchtet sie noch das Gegenwärtige, und wird einst das Letzte erwärmen; obwol ein Jedes Ab- und Zuname kennet, und bald hellerer, bald trüberer Tage gewahr wird. So fraget denn nicht, ob etwas geistreiches alt oder neü sey; sondern tadelt das Schlimme, und schätzet das Gute beständig.

Einige urteilen niemals aus sich selbsten. Sie fangen die gemeinen Gassenurteile auf, und sind ewige Folger in ihren Schlüssen. Sie eignen sich einen alten sinnlosen Ausspruch zu, den sie selbst niemals erfunden haben. Andere urteilen nach dem Namen des Scribenten, und nicht nach seinem Werke. Der Mann ists, und nicht die Schrift, die sie rühmen oder tadeln. Aber unter dieser knechtischen Heerde ist der ärgste, der in seinem tummen Hochmuht sich mit Standespersonen geselket. Er gibt einen geschwornen Kunstrichter an der Tafel eines Grossen ab, der dem gnädigen Herrn sinnlose Schriften zubringen und austragen muß. Für was für ein elendes Zeüg würde nicht dieses Madrigal gehalten werden, wenn es einen hungrigen Lohnreimenschmied oder mich zum Urheber hätte! aber laßt einen Lord sich zum Vater der glücklichen Zeilen bekennen. O wie schimmert es darinnen von Geiste! wie trefflich ist die Schreibart geschmückt! Vor seinem geheiligten Namen stichen alle Fehler, und jede erhabene Stanza ist schwanger mit Gedanken.

So irret der Pöbel im Nachahmen, wie oft die Gelehrten, wenn sie allzu sonderlich seyn wollen. Der gemeine Hauff ist ihnen so verhaßt, daß, wenn es ihm einmal blindlings geräht, den rechten Weg zu finden, sie mit Vorsaz den Abweg erwählen: nicht anderst, als die Sectirer, die

die ſich von den einfältig Glaubenden trennen, und nur (c*) darum verdammt werden, weil ſie zu viel Witz haben.

Viele loben am Morgen, was ſie des Abends ſchelten, und halten doch immer ihre letzte Meynung für die beſte. Sie gehen mit ihrer Muſe um, wie mit einer Buhlerinn. In einer Stunde wird ſie angebetet, in der andern mißhandelt. Ihre ſchwachen Köpfe ſchlagen ſich, wie unbeſeſtigte Städte, täglich zu einer andern Parthey, und fallen bald der Vernunft, bald der Unvernunft zu. Fraget ſie, warum. Sie ſprechen, daß ſie beſtändig klüger werden; ſie ſeyn heut allezeit klüger, als geſtern. Wir ſind ſo klug geworden, daß wir unſere Väter für Dohren halten, und unſere noch klügern Söhne werden unzweifentlich uns auch dafür erklären. (d) Als einſten die Schultheologen unſere eifersvolle Inſul

(c*) Wenn man diſen Ausſpruch nach dem ſtrengen Buchſtaben nemen wollte, ſo würde wol ſchwärlich Jemand gröſſere Gefahr lauffen, als eben der Herr Pope. Darinn verſiht ers zu Zeiten, daß er die Bedeütung und Wirkung des Witzes nicht beſtimmet, und aus Mißverſtande auf Gleichniſſe verfällt, die ſich ſo wenig rechtfertigen laſſen, als zu ſeinem Vorhaben ſchicken. Der Herr Pope wird ja nicht den Gebrauch des geſunden Witzes aus der chriſtlichen Kirche verbannen; oder ſich einfallen laſſen, die ſo genannten Sectirer wegen ihres überflüſſigen Witzes zu verdammen, ohne ſie vorher das Maß der Tummheit und des Witzes zu lehren, an deſſen Gebrauch ſie ſich eigentlich bey Verluſte ihrer Seligkeit halten ſollen.

(d) Die Engelländer berühmten ſich vor Zeiten, daß allein ſie über den Spruchmeiſter Lombard mehr Auslegun-

gen

ſul überſchwemmt hatten, da war der der gröſte Grundgelehrte, der die meiſten Sprüche wuſte. Der Glaube, die Schrift, und alles ſchienen nur zum Disputiren gemacht, und keiner hatte Verſtands genug, ſich widerlegen zu laſſen. Nun ſchlafen Scotiſten und Thomiſten im Frieden beyſammen, unter gleichartigen Spinnweben, (e) in dem Entengäſlein. Iſt der Glaube ſelbſt in ſo verſchiedenem Aufzug erſchienen, was Wunder, daß ſich auch beym Witze die Moden verändern. Oft muß die Döhrichteſte Mode, die alles, was natürlich und geſchickt iſt, verwirft, wenn ſie einmal den Lauff hat, für baaren Witz gelten. Und ein Scribente glaubt, es fehle ihm nimmer an Ruhme, wenn er ſo lang lebt, als es Dohren beliebt, ihm zu Gefallen zu lachen.

Viele ſchätzen nur Leüte von ihrer eigenen Parley oder Gemühtsart, und machen ſich immer ſelbſten der Welt zur Richtſchnur. (f) Aus Eigenliebe glauben wir das Verdienſt zu

gen, als das ganze übrige Europa, herausgegeben hätten. Es behaubtet auch einer ihrer Scribenten, daß die Schulgelehrtheit viele Jahre unter ihnen getrieben worden, ehe ſie bey der hohen Schule zu Paris in Übung gekommen; und daß ſie in Spitzfündigem Gegrübel und künſtlichem Gezänke allen andern Nationen überlegen geweſen. Heüt zu Tage, da ſie ſich ſelbſt einen Ruhm daraus machen, ſich ihres alten Vorrangs hierinnen zu begeben, wird wol niemand mehr mit ihnen darüber eifern. Man ſehe les jugemens des Savans. *K.*

(e) Duck lane.

(f) Dergleichen Ehre läßt man oft andern in der allerbeſten Meynung widerfahren. Man denkt nicht weiter, ſagt der Verfaſſer der Unterſuchung der Wahrheit, aber an

zu verehren, wenn wir nur uns ſelbſt in andern rühmen. Die Factionen unter den Gelehrten hangen von den Statsfactionen ab, und der Unterſchied der Parteyen verdoppelt den Privathaß zwiſchen ihren Zugewandten. Stolz, Bosheit und Dohrheit erhuben ſich wider Dryden in allerley Geſtalten, bald eines Prieſters, bald eines Kunſt- und bald eines Moderichters. Doch das Geſpötte vergieng, und die Vernunft blieb dennoch über; denn ein wahres Verdienſt bringt ſich doch zuletzt empor. Könnte er wiederkehren, und noch einmal unſere Blicke beſeligen, ſo würde es nicht fehlen, es müßten (g) neüe Blackmoren und (h) neüe Milburnen entſtehen. Ja,

an unſere Stadt denket und urteilt vielmehr unſere Eigenliebe, auch ohne daß wir ihr gewahr werden. Es iſt mit ſolcher bewandt, als wie mit der natürlichen Wärme in dem Herzen, die der Menſch nicht wahrnimmt, ungeachtet ſolche allen Teilen des Leibes die Bewegung verleihet. *K.*

(g) Der Ritter Richard Blackmore iſt Engellands Scudery. Er hat verſchiedene Romane unter dem Titul ſo vieler Heldengedichte geſchrieben. Alle Jahre, ſagt man, kömmt er mit einer ungeheüern Geburt nider. Gleichwol gibt man vor, daß er ein Gedichte über die Schöpfung verfertiget, welches noch geleſen zu werden verdiene. Es iſt ſolches ein philoſophiſches Werk von Lucreciſchem Geſchmacke, darinnen er aber ganz andere Lehrſäze, als die Meynungen des epicuriſchen Poeten, zum Grunde leget. *K.*

(h) Der Verfaſſer der Anmerkungen über die Dunciade des Herrn Pope nennt den Milburn den groſsmühtigſten aller Kunſtrichter, weil er ſich die Mühe gegeben, nicht

nur

sollte der grosse Homer sein ehrwoltes Haubt wieder emporheben, so würde sich unverweilt auch (i) Zoilus aus dem Grabe aufrichten müssen. Der Neid verfolgt das Verdienst, als dessen Schatten; aber er zeiget auch, wie der Schatten, ein Wesen an. Denn ein beneideter Witz ist, wie die versünsterte Sonne. Sie beweiset einen groben Stoff an dem Körper, der ihr entgegen stehet, und nicht an ihrem eigenen. Wenn die Sonne gar zu kräftig strahlet, so ziehet sie Dünste in die Höhe, die Anfangs ihren Glanz verdunkeln. Aber eben diese Wolken schmücken zuletzt ihren Weg; sie zeigen uns neüe Schönheiten im Wiederscheine, und vermehren den Tag.

Sey du der Erste, ein wahres Verdienst zu loben. Wer warten will, bis es Jedermann rühmet, der kömmt zu spät mit seinem Lobe. Das Leben unserer heütigen Reime währet,

---

nur wider Drydens Englischen Virgil zu schreiben, sondern zugleich auch eine andere Übersetzung davon nach seinem Kopf herauszugeben, die aber so elend gerahten, daß sie haubtsächlich diente, seine eigene Schande und den Ruhm Drydens zu vergrössern. *R.*

(i) Das Angedenken des Zoilus war wegen der Wut, die er wider die berühmtesten Scribenten, als nämlich wider den Plato, und Isocrates, und sonderlich wider den Homer, ausschüttete, zu allen Zeiten in solchem Fluch, daß sich niemand, weder um die Erhaltung seiner Schriften, noch um die Geschicht seines Lebens bekümmert. So viel nur ist bekannt, daß er eines gewaltsamen Todes gestorben, und was das merkwürdigste ist, daß solcher eine verdiente Strafe seiner giftigen und rasenden Critik gewesen. *R.*

währet leider, ohne das zu kurz. Wie billig iſt es denn, daß wir ſie ſolches deſto eher genieſſen laſſen. Die güldene Zeit erſcheinet nun nicht mehr, da die Erzväter des Witzes über Tauſend Jahre lebten. Ein langer Nachruhm, unſer anderes Leben, wird nun umſonſt gehofft; Sechzig einige Jahre ſind alles, worauf wir trotzen können. Unſere Söhne entdecken die Mängel (k*) an ihrer Väter Sprache, und,

(k) Dis iſt nur von denjenigen Sprachen zu verſtehen, welche noch nicht zu ihrer gänzlichen Vollkommenheit gediehen. Alle die griechiſchen Redner und Poeten, welche in den Zeitaltern geſchrieben, da ihre Sprachen einmal auf den höchſten Grad ihrer Stärke und Reinigkeit geſtiegen waren, werden, ungeachtet ſolche in Abgang gerahten, von der Nachwelt noch immerfort bewundert. Obſchon die heütigen Italiäner in ihrer Schreibart von den Machiavellen und Guicciardinen ſehr verſchieden ſind, ſo veralten doch bey ihnen diejenigen guten Scribenten nicht, welche zu den Zeiten Leons, des Zehnden, gelebet. Vielmehr verſichert uns der Abbt Fontanini, daß die beſten Kenner aus ſeinen Landsleüten ſelbige den Neüern gerne vorziehen. Aus eben der Urſache kan man ſagen, daß die Scribenten, welche unter der Regierung Ludwigs, des Groſſen, berühmt worden, künftigs auch von denen, die ihre Nachahmer nicht ſeyn könnten, werden bewundert werden. *R.* aus *Reflexions critiques ſur la Poëſie & la Peinture*, *Vol.* 4. *p.* 406. und *Fontanini Lettera ſulla Eloquenza Italiana.*

* Noch gröſſere Exempel hiervon findt man unter den Hebräern. Moſes, David, Salomon, Aſaph, Eſajas, würden bis an das Ende der Welt die vollkommenſten Muſter in ihrer Sprache verbleiben, wenn ſie auch gleich keine göttlichen

was jezt (l) Chaucer ist, wird Dryden werden. So bringt oft der getreue Pinsel einen trefflichen Gedanken des Mahlers ins Werk. Eine neue Welt entstehet auf des Künstlers Gebot, und die Natur wartet auf die Bewegung seiner Hand. Bald zeitigen die Farben, und beginnen sich angenem zu mildern.

göttlichen Schriftsteller wären. Zu disen setzen wir aus den Deütschen einen Tauler und Luther, von welchen ihre Landsleüte noch immer Deütsch lernen werden, so glücklich sie sich auch in Ausübung ihrer Sprache bemühen möchten. So ist auch nicht zu besorgen, daß Opitz und Flemming, ihre ersten Sprachhelden, jemals veralten. Vielweniger ein Canitz, Besser, Günter, Brockes, König, Drollinger, Haller und dergleichen. Was den Gebrauch und Ruhm dieser Scribenten zu allen Zeiten gleich erhalten wird, ist beides ihre Sprache und ihre Art zu denken. Wenn ein Redner und Dichter nicht nur Worte, sondern auch Dinge sagt, so kan er wie versichert seyn, daß seine Schreibart den Nachkömmlingen zur Vorschrift dienen werde. Da hingegen, wer mit den zierlichsten Redensarten viel schwatzt und schreibt, und aber nichts sagt, nohtwendig seine Sprache verächtlich und eckelhaft machen muß.

(l) Chaucer lebte in dem vierzehnden Jahrhundert. Seine Schreibart ist solcher Massen veraltet, daß ihn auch die Engelländer schwärlich mehr verstehen. Er hat sehr viele Histörgen in Versen verfertiget; Und ist, wie ein Arioslo, scherzhaft, aufgeweckt und fruchtbar, aber ohne Ordnung. Seine Landsleüte bewundern noch allezeit den natürlichen und lebhaften Vortrag in seinen Erzählungen. Er macht sich aber darinnen sehr oft lustig auf Unkösten der Mönche, und zuweilen gar mit Hintansetzung aller Ehrbarkeit. K.

mildern. Alles ſchmilzet lieblicher in einander, und bringt erſt die rechte Schönheit von Schatten und Lichte hervor. Aber, wenn eben die Jahre dem Werke ſeine völlige Reiffe gegeben; wenn jedes prächtige Bild eben anfängt zu leben, ſo betriegen oft die verrähteriſchen Farben die ſchöne Kunſt, und die wundervolle Schöpfung erbleichet und verſchwindet.

Unglücklicher Witz, der gleich den betrieglichſten Dingen für die Mißgunſt, die er uns zuziehet, uns nie genug belohnet. Nur in der erſten Jugend brüſten wir uns mit ſeinem leeren Ruhme. Aber wie bald iſt diſe flüchtige Eitelkeit verloren, wie eine ſchöne Blume im frühen Lenzen, die friſch blühet, aber eben im Blühen verwelket. Was iſt dieſer Witz, um den wir uns ſo bemühen? Ein Weib, das der Eigentümer andern überlaſſen muß. Er macht uns die meiſte Unruhe, wenn er am meiſten bewundert wird. (m) Je mehr

(m) St. Evremond drückt ſolches vortrefflich wol aus, wenn er von Corneille urteilet. Er iſt ſo bewunderswürdig, ſpricht er, in etlichen ſeiner Werke, daß man ihm in andern das Mittelmäßige unmöglich verzeihen kan. Alles was nicht ausbündig darinn iſt, kömmt mir ſchlimm vor, nicht ſo wol darum, daß es ſchlimm an ſich ſelbſten wäre, als deßwegen, weil es die Vollkommenheit nicht hat, die ich ſonſten bey ihm zu finden gewöhnt bin. Für ihn iſt nicht genug, daß er uns lediglich gefalle. Er iſt auch ſchuldig uns zu rühren und einzunehmen. Wenn er unſern Geiſt nicht entzückt, ſo kan ſich ſolcher nicht enthalten, den Unterſchied zwiſchen Corneille und Corneille mit Unwillen zu entdecken. Denn eben dadurch, daß er uns gar zu oft gefallen, hat er ſich ſelbſten ein unumgängliches Geſätz auferlegt, dergleichen immerfort zu thun. K.

wir geben, je mehr von uns immer gefordert wird. Wir erwerben unsern Ruff zu mühsam, und verlieren ihn gar zu leicht. Sicher, einige zu beleidigen, aber niemals allen zu gefallen. Er ist eine Sache, die die Bösen fürchten, und die Tugendhaften fliehen. Von Dohren wird er gehaßt, und von Lasterhaften vernichtet.

Muß der Witz so viel von der Unvernunft leiden, o so sollte doch die Wissenschaft nicht auch seine Feindinn werden! Ehedessen belohnte man einen grossen Meister, und rühmte zum wenigsten diejenigen, die etwas würdiges nur unternsengen. War gleich der Triumph nur einem Feldherrn vorbehalten, so gab es doch auch Kränze zur Belohnung der Soldaten. Aber nun bemühen sich die, so den Gipfel des Parnasses erreicht, andere herunterzustossen; und, weil die Eigenliebe jeden neidigen Scribenten beherrschet, so machen sie sich mit ihrem Zanken den Dohren selbst zum Gespötte. Dem Schlimmsten unter ihnen fällt es immer am schwärsten, etwas zu loben. Denn ein schlechter Scribent ist eben so ein schlechter Freund. Zu was für einem verwerflichen Ende muß doch die Sterblichen die verdammte Ruhmsucht beherrschen! Auf was für schnöde Wege verleitet sie nicht! O daß doch niemand mit dem verderblichen Ehrdurst prangen, noch in dem Tadler den Menschen verlieren möchte! Ein guter Verstand sollte immer mit einem guten Herzen begleitet seyn. Denn irren ist menschlich, aber vergeben göttlich. Doch, wenn ja in edlen Gemüdtern noch solche Hefen überbleiben, die von der schwarzen Galle und jährenden Saure noch nicht gereinigt sind, so laßt eüere Wut über Laster aus, die es mehr verdienen; und sorget nicht, daß es in disen grundverderbten Zeiten cüch daran mangeln werde. Garstige Dinge sollen in Schriften nie keine Versohnung finden, so sehr auch Witz und Kunst sich bemühen, sie annemlich zu machen.

Aber

Aber, wenn ſie dabey mit einer plumpen Tummheit begleitet werden, ſo verdienen ſie noch dazu die äuſerſte Verachtung. In jener fetten Zeit, da Wolluſt, Reichtum und Gemächlichkeit im Flor waren, entſproß diſes fruchtbare Unkraut, und verſpreitete ſich bald allenthalben herum. Da war die Liebe die einige Beſchäftigung eines müſſigen (n) Monarchen, der ſelten im Rahte, und niemals in den Waffen erſchien. Buhlerinnen regirten den Staat, und (o) die Staatsbedienten ſchrieben Comedien. Man gab dem Witze Beſoldungen, und junge Lords waren damit verſehen. Die Schönen ſaſſen entzückt bey der Oper, und keine Maske ſchied unerbauet davon. Kein ſchamhafter Windfacher war mehr emporgehoben; und Jungfrauen lächelten über das, worüber ſie zuvor erröhteten. (p) Die folgende Auszelaſſenheit einer fremden Regi-

(n) Der Verfaſſer meynet den König Carl II. deſſen Character genugſam bekannt iſt. Der Vizgraf von Rocheſter pflegte von ihm zu ſagen, daß er niemals weder etwas Böſes geſprochen, noch etwas Gutes verrichtet habe. *K.*

(o) Vermuhtlich zielet der Herr Pope allhier auf Villiers, Herzog von Buckingham, dem Verfaſſer Zwoer Comedien, die man als Meiſterſtücke in ihrer Art anſehen mag. Die Eine iſt aus den Reütigkeiten des Cervantes gezogen. Die Andere führet den Titul Rehearſal, und iſt eine höhniſche Nachahmung der theatraliſchen Stücke, die zu ſeiner Zeit zum Vorſcheine kamen. *K.*

(p*) Hier ſoll von Willhelm III. Prinzen von Oranien, die Rede ſeyn. Diſe Ausſchweiffung des Verfaſſers, zu welcher ihn ſein parteylicher Eifer verleitet, überläßt man

rung öffnete dem gräulichen Strome des frechen Socinus den Damm. Dann wurd zuerst die Sittenlehre der Belgier erhoben. Wir bekamen ihre Religion, und sie unser Gold. Priester ohne Glauben reformirten die Nation, und lehrten eine angenemere Weise selig zu werden, bey welcher freye Untertahnen des Himmels auch ihre Rechte verteidigen dürften. Denn sonsten hätte GOtt selbsten allzu vollmächtig scheinen mögen. Man gewöhnte die Kanzeln mit ihren heiligen Satyren spahrsamer zu töhnen; und die Laster wunderten sich, ihre Schmeichler darauf zu erblicken. Hierdurch wurden unsere Titanischen Wiglinge so kühne, den Himmel zu stürmen; und die Pressen ächzeten über erlaubten Gotteslästerungen. Auf dise Ungeheüer schiesset euere Pfeile, ihr Bücherrichter! Auf diese richtet euern Donner, und erschöpfet alle eüere Wut! Doch meidet anbey den Fehler derer, die, zum Aergernisse seltsam, einen Scribenten mit Gewalt übel verstehen wollen, um Böses in ihm zu finden. Einem Angesteckten scheinet alles angesteckt, wie einem gelbsüchtigen Auge alles gelb vorkömmt.

Lernet derohalben auch die moralischen Tugenden eines Kunstprüfers. Denn die blosse Wissenschaft ist nur die Hälfte der

man seiner eigenen Verantwortung. Wenn es hier der Ort wäre, so könnte man ihm erweisen, daß er die wahren Quellen des Ubels verschweige, von welchem er uns eine vielmehr schöne, als aufrichtige, Beschreibung gibet. Man könnte über dies klar genug zeigen, daß die Wahrheit und Göttlichkeit der christlichen Glaubens- und Sittenlehre von Tillotson und andern Englischen Lehrern, die eben damals auftraten, auf eine so reine und überzeugende Art vorgetragen worden, als schwärlich vorhin von einem Engelländer geschehen.

der Pflichten eines Richters. Es iſt nicht genug an Witz, Kunſt und Gelehrtheit. Es müſſen auch Wahrheit und Redlichkeit aus allem, was wir reden, hervorblicken, damit jedermann bewogen werde, nicht nur unſer Urteil zu ſchätzen, ſondern auch unſere Freundſchaft zu ſuchen.

Schweiget allezeit, wenn ihr noch an eürer Einſicht zweifelt; und ſeyd ihr wirklich gewiß, ſo ſprecht doch, als ob ihr euch nicht genug trauetet. Es gibt Ohren, die in ihren unvernünftigen Machtſprüchen ſo halsſtarrig ſind, daß ſie mit Gewalt fortiren wollen, wenn ſie einmal geirret haben. Aber erkennet ihr eüere begangenen Fehler mit Freüden, und ſtellet jeden Tag eine Critik über den vorigen an.

Doch iſt es auch nicht genug, einen guten Raht ſchlechthin zu erteilen. Eine plumpe Wahrheit ſtiftet mehr Ubels, als eine künſtliche Unwahrheit. Man muz die Menſchen lehren, als ob man ſie nicht lehrte; und Dinge, die ſie nie gewußt, ihnen vorbringen, als ob ſie ſie nur vergeſſen hätten. Die Wahrheit findet keinen Eingang, wenn die Höflichkeit ſie nicht begleitet. Nur dieſes kan den Vorzug unſerer Vernunft einem andern beliebt machen.

Seyd niemals ſpahrſam in Mitteilung eüerer Meynung. Kein Geiz iſt häßlicher, als wenn man mit der Vernunft geizig iſt. Hütet euch, daß keine niederträchtige Gefälligkeit eüere Aufrichtigkeit beflecke; und ſeyd nie ſo höflich, daß ihr darüber ungerecht würdet, Ihr dürft euch nicht fürchten, einen Weyſen ſo leicht zu erzörnen; Denn niemand läßt ſich lieber tadeln, als der gerühmt zu werden verdienet.

Doch, o wie gut wäre es, wenn ein Kunſtrichter ſich allezeit dieſe Freyheit ausnemen dürfte! Aber dem Appius

steigt bey einem Worte, das ihr sprecht, das Feuer in die Stirne. Er besitzt sich nimmer, und drohet bereits mit fürchterlichen Blicken, wie ein grimmiger Tyrann auf einer alten Tapezerey. Fürchtet euch ja einen vornemen Dohren anzutasten, der die Freyheit hat, ohne Einrede tumm zu seyn. Ein solcher wird, wenn es ihm gefällig wird, ohne Geist und Witz zum Poeten, und darf sich graduiren lassen, ohne etwas zu wissen. Gefährliche Warheiten muß man einem unglücklichen Satyrenschreiber, und Schmeicheleyen einem eckelhaften Dedicationsschmiede überlassen, dessen Lobsprüchen die Welt nicht mehr Glauben zusteht, als seinen Versprechungen, das Bücherschmieren aufzugeben. Es ist zuweilen am besten, wenn wir mit unsern Strafpredigten inhalten, und tumme Köpfe in Liebe bey ihrer Eindildung lassen. Denn, wer kan so lange schmähten, als sie schreiben können? Sie sind wie die Kraüseltöpfe. Sie fangen an zu sumsen, und lassen in ihrem schläfrigen Lauffe sich so lang herumpeitschen, bis sie zuletzt gar entschlafen. Ein falscher Tritt reizet sie nur wieder von vornen anzufangen; wie ein lüderliches Pferd, wenn es gestolpert, stärker anfängt zu lauffen. Was für Schaaren von diesen unbussfertigen Köpfen werden nicht alt und grau in ihrer Bemühung, mit Sylben zu klingeln! Sie wollen mit Gewalt Poeten seyn; und drücken aus toller Reimsucht ihr Gehirne bis auf die Hefen aus. Sie erpressen auch die letsten trüben Tropfen ihres Verstandes; und reimen mit allem dem Rasen, das die Unvermögenheit erwecket.

Solche schandbare Dichter haben wir. Doch gibt es eben so döhrichte und verwerfliche Reimenrichter. (q) Ein hirnloser Kopf,

(q) Nihil pejus est iis, qui paullum aliquid ultra primas literas progressi falsam sibi scientiae persuasionem induerunt. Nam & cedere praecipiendi peritis indignantur, & velut

Kopf, mit Laſten von Folianten beſchwärt, voll von Beleſenheit und leer am Wiſſen, erbauet ſein Ohr ſtets mit ſeiner eigenen Zunge. Er ſcheinet immer, ſich ſelbſt zuzuhören.

Er liſt alle Bücher, und taſtet alle an, die er liſt, von Drydens Fabeln bis auf Urſeys (r) Mährgen herab. Nach ſeinem Ausſpruche haben die meiſten Scribenten ihre Werke geſtohlen, oder erkaufft; und Garth hat ſein eigenes (l) Diſpen-

velut jure quodam poteſtatis, quo fere hoc hominum genus intumescit, imperioſi, atque interim ſaeuientes ſtultitiam ſuam perdocent. *Quint. lib.* I. c. I.

(r) Uber dieſe Mährgen hat Urſey auch verſchiedene Comedien geſchrieben, die ihm aber ſchlechte Ehre gebracht. Dagegen glaubt man, daß er in den ſo genannten Gaſſenhauern, die man in Engelland Ballards nennet, ein deſto gröſſerer Meiſter geweſen. Er lebte ſehr lang, und hörte nicht eher auf zu reimen, als bis er den Geiſt aufgab.

(l) Iſt ein kurzweiliges Heldengedicht in Sechs Geſängen, und führet den Namen nach der berühmten Armen-Apotheck in der mediciniſchen Schule zu London. Samuel Garth, Doctor in der Arzneykunſt, unternam dies Werk in der Abſicht, ſeine Herren Amtsbrüder, welche nebſt den Apothekern eine ſo heilſame Stiftung gerne zernichtet hätten, zum Gelächter zu machen. Dies Gedicht iſt eine ſtrenge und ſtachlichte Strafſchrift wider die Mißbräuche und Betrügereyen der Aerzte und Apotheker, zum Teil auch wider die ſchlimmen Scribenten und eiteln Witzlinge ſeines Volks. Nichts kan lächerlicher, noch originaler ſeyn, als ſeine Beſchreibungen, obſchon ſie einigen nach der Engliſchen Manier allzu weit getrieben und überladen

Dispensarium nicht selbsten geschrieben. Nennet ihm eine neüe Comedie .... Er ist des Poeten Freünd. Ja er hat ihm seine Fehler gezeigt. Aber, wenn wird sich ein Poete weisen lassen? Die heiligste Stätte ist nicht genug vor diesen Dohren verwahrt, und die (t) Paulskirche ist nicht sicherer vor ihnen, als der Paulskirchhof. Ja, fliehet ihr zu

---

laden vorkommen möchten. Alle Teile dünken mich unverbesserlich und vollkommen in ihrer Art zu seyn. Ich zweifle aber, daß solche sich zu der Schönheit des Ganzen durchgehends wol schicken, oder besser zu sagen, daß sie ein Ganzes ausmachen. Man möchte wol diese poetische Apotheck feiner und reicher befinden, als den Chorpult des Boileau. Jedennoch hat der Franzose unstreitiger mehr Ordnung und Einrichtung, als der Engelländer. Boileau verbindet von Anfang bis zu Ende das Heroische mit dem Poßirlichen so künstlich, daß man keines ohne das andere wahrnimmt, und daß beide Gattungen, ungeachtet ihrer grossen Verschiedenheit, einander immerfort alle ihre Annemlichkeiten mitteilen. Da hingegen der Englische Poet sich mehrmals entweder in so niderträchtige Schwänke herunterläßt, oder in so gelehrten Ausschweiffungen vertiefet, daß man schwärlich mehr seinen eigentlichen Zweck errahten kan, sondern wechselweise zweifeln muß, ob man ein durchaus kurzweiliges oder aber ein durchaus ernsthaftes Gedichte lese. K.

(t) Die Haubtkirche in Londen, und die einzige Domkirche dieses Namens in Europa.

zu den Altären, ſo werden ſie euch ſelbſt allda (u*) zu Tode plaudern. Denn Dohren dringen in Orte, die ſich die Engel ſcheuen zu betreten. Die Vernunft trauet ſich nie zu viel. Sie ſpricht allezeit mit einer ſittſamen Vorſichtigkeit. Sie waget ſich nie zu weit hinaus, und ſieht immer nach ihrer Heimat zurücke. Aber die raſſelnde Unvernunft bricht mit vollem Knallen heraus. Sie ſtürmet gerade vor ſich, unabgewandt, unwiderſtändlich, und zerbirſt in ein Wetter mit Donnern und Krachen.

Jedoch wo finden wir heute einen geſchickten Rahtgeber? Einen Mann, der willig zu lehren, und doch von ſeinem Wiſſen nicht aufgeblaſen iſt; Den weder Gunſt, noch Haß zu lenken vermögen; Der mit keinem tummen Vorurteile beladen, oder nur blindlings gut iſt; Gelehrt, aber doch wolgeſittet; und wolgeſittet, aber doch aufrichtig dabey; Deſſen Feüer mit Sittſamkeit und deſſen Strenge mit Gelindigkeit gemäßiget iſt; Der einem Freünde ſeine Fehler freymühtig entdecken, und auch am Feinde das Verdienſt aufrichtig rühmen kan; Der einen genauen, doch nicht zu beſchränkten Geſchmack, und eine Känntniß der Menſchen ſo wol, als der Bücher, beſizt; Der einen edeln Umgang, und eine Seele hat, die kein Stolz beflecket; Der mit Freüden rühmet, wenn er billig rühmen kan.

So

(u*) Der Ausdruck iſt von Horazen entlehnet:

\- - - - - amaras
Porrecto jugulo, hiſtorias, captivus ut, audit. *Serm. lib.* 1. *Sat.* 3.

und am Ende ſeiner Dichtkunſt:

Indoctum, doctumque fugat recitator acerbus.
Quem vero arripuit, tenet, occiditque legendo,
Non miſſura cutem, niſi plena cruoris, hirudo.

So waren ehedessen die Kunstrichter. So war die geringe Zahl der glücklichen Geister beschaffen, welche Athen und Rom in jenen bessern Zeiten gekannt haben. Der mächtige Stagyrite fuhr am ersten vom Ufer ab. Er ließ alle seine Segel fliegen, und durfte die Tiefen erkundigen. Er steürte sicher, und kam weit in seinen Entdeckungen, vom Lichte des Mäonischen Sterns geleitet. Die Poeten, ein Volk, das lange ungebunden lebte, und eine wilde Freyheit eifrig behaubtete, unterwarfen sich seinen Gesätzen, und fanden sich überzeügt, daß derjenige billig dem Witze vorstehen sollte, der die Natur selbst unter sich gebracht hatte.

Horaz entzücket uns immer mit einer unbemüheten freyen Anmuht. Seine Reden bessern unsere Vernunft, ohne künstliche Lehrart. Gleich einem Freünde bringt er uns die schönsten Begriffe auf die leichteste Weyse vertraulich bey. Er hätte bey seiner grosen Stärke und Urteilskraft eben so meisterhaft urteilen dürfen, als meisterhaft er geschrieben. Aber er sang voll feüriger Bewegung, und urteilte in der sanftesten Stille. Seine Regeln lehren uns nichts, als was seine Werke in uns wirklich erregen. Wie sehr sind nicht unsere heütigen Kunstrichter auf die Gegenseite gefallen? In ihren Urteilen herrschet Wut und Galle, aber in ihren Schriften das wässerigste Wesen; und Dichter beschimpfen den grosen Horaz nicht ärger durch ihre ungeschickten Uebersetzungen, als Kunstrichter, wenn sie ihn so verkehrt anführen.

Sih, wie (w) Dionysius des Homers Gedanken erheitert; wie er neüe Schönheiten aus jeder Zeile zieht!

In

(W) Der Verfasser redet hier von dem Halicarnassäer. Obschon nicht ausgemacht ist, daß die critischen Stücke, die seinen Namen führen, diesem berühmten Geschichtverfasser

In dem lebhaften (x) Petronius ſpielen Kunſt und Einbildungskraft; das Wiſſen eines Gelehrten mit dem ungezwungenen Weſen eines Hofmanns.

In

faſſer zugehören; ſo iſt man doch hierinnen durchgehends einig, daß ſelbige mit der feinſten und vernünftigſten Critik erfüllt ſeyn. Aus den Werken, die wir noch von ihm haben, erſcheinet eben nicht, daß er eine vollſtändige Auslegung über den Homer geſchrieben: wol aber, daß er viele Stellen aus demſelben erläutert; und daß man ſich dieſer Erklärungen, als eines Schlüſſels zu Aufſchlieſſung des Verſtändniſſes der übrigen bedienen könne. *R.*

(x) Man begreifft nicht, wie der Verfaſſer ſeinen bisherigen Lehren allhier ſo gefährlich widerſprechen, und einen Petronius, ohne Ausname oder Verwarnung, dem Leſer anpreiſen könne. Da doch St. Evremoud, der eifrigſte Bewunderer deſſelben, geſtehen muß, daß die Schlüpfrigkeiten und üppige Beſchreibungen, die in den Petroniſchen Schriften allenthalben vorkommen, gleichſam ſo viele Antriebe zur Wolluſt und Unkeuſchheit ſeyn. Man iſt derohalben verbunden, der unbereiteten Jugend den getreuen Vorbericht hiermit zu geben, daß die gräuliche Unreinigkeit und Frechheit, die haubtſächlich in diſen Werken herrſcht, ungleich kräftiger ſey, die fleiſchlichen Regungen aufzureitzen, und das Herze zu vergiften, als aber die Reinigkeit des Vortrags, die man darinnen bewundert, und die hier und dar ſpahrſamlich angebrachte critiſche Gedanken vermögend wären, den Witz und den Verſtand zu üben und zu beſſern. *R.*

In des ansehnlichen Quintilianus reichem Werke finden wir die richtigsten Regeln mit der deutlichsten Lehrart vereinigt; So pflegen wir nützliche Waffen in einem Zeughause geschickt einzuteilen, und angenem zu ordnen, damit sie auf diese Weise nicht nur unser Auge vergnügen, sondern auch im Nohtfall desto eher gefunden werden können.

Den erhabenen Longin haben alle Musen begeistert, und ihren Richter mit der Glut eines Poeten belebt. Er ist ein strenger Prüfer, und ein Eiferer im seinem Amte. Er urteilet mit Heftigkeit, aber allezeit gerecht. Sein eigen Exempel bekräftiget alle seine Gesätze, und er ist selber das grosse Erhabene, das er abbildet.

Also führten die Kunstrichter in einer langen Folge eine gerechte Regirung. Sie beschränkten die Ausgelassenheit, und ordneten die nüzlichsten Gesätze. Die Wissenschaften und Rom wuchsen zugleich in ihrer Herrschaft; und wohin die Adler flogen, da folgten ihnen immer die Künste nach. Aber auch Beide wurden zulezt von einerley Feinden zerstöret, und eine gleiche Zeit sah Rom und die Wissenschaften fallen. Der Aberglaube verband sich mit der Tyranney, und brachte die Seelen, wie diese die Leiber, in die Knechtschaft. Man glaubte viel, aber verstund wenig; und tumm seyn, mußte nach der damaligen Auslegung fromm seyn heissen. Dergestalten überschwemmte eine zweyte Sündflut die Wissenschaften und die Mönche vollendeten, was die Goten angefangen hatten.

Zulezt kam Erasmus, ein grosser so oft angegriffener Name, der Priesterschaft Ruhm und Beschämung. Der stemmte die wilde Flut der Barbarey, und trib die heiligen Vandalen von der Schaubühne.

Aber

Aber ſih wie in (y) Leons göldenen Tagen jede Muſe von ihrer Ohnmacht erwacht, und ihren verwelkten Lohrbekranz wieder aufputzt. Der Geiſt des alten Roms, über deſſen Schutt ausgeſtreckt, ſchüttelte den Staub von ſich, und hub ſein ehrenvolles Haubt empor. Dann ermunterten ſich die Bildhauerey und ihre verſchwiſterten Künſte von ihrem Schlafe. Steine eilten zur Form, und Felſen begunnten zu leben. Jeder neüaufſtehende Tempel erſcholl mit angenehmern Töhnen. Ein Raphael mahlte, und ein (z) Vida ſang. Un-

(y) Papſt Leo X. und Coſmus von Medicis waren die Wiederbringer der Wiſſenſchaften in Italien, wie Franciscus I. in Frankreich.

(z) Hieronymus Vida, ein lateiniſcher Poet, gebürtig von Cremona, und Biſchoff von Alba, ſtarb im Jahr 1500. Sein beſtes Werk iſt die Dichtkunſt, die er in ſehr ſchönen und prächtigen Verſen, und in trefflicher Ordnung geſchrieben. Man wirft dennoch ihm vor daß er vielmehr ein Poete, als aber ein Lehrer ſeyn, und den Leſer nicht ſo wol unterrichten, als aber ihm nur gefallen wollen. Seine übrigen Gedichte, und ſonderlich dasjenige, welches er von dem Leiden unſers Heilands verfertigt, ſind weit geringer, voller Ungleichheiten, und unterſchiedlich bald mit göttlichen und chriſtlichen, bald aber mit heidniſchen und aberglaübiſchen Zieraten und Erfindungen geſchmückt. Welchen Mißbrauch man vornemlich dem verderbten Geſchmacke ſeiner Zeit und ſeines Vaterlandes zuſchreiben muß. K. Eines hätte dem Herrn Pope, welcher mehr Gedanken als Worte, verſchwendet, an Vida ſollen zuwider ſeyn, nämlich deſſen ungemeine

Schwatz-

sterblicher Vida, um dessen würdigen Scheitel sich die Lohrbern der Dichtkunst mit der (a*) Critik Epheu vereinigen! Cremona soll ewig mit deinem Namen prangen, und Mantuen im Ruhme, wie in der Lage, am nächsten seyn.

Aber

Schwatzhaftigkeit. Er macht von dem geringsten, wie von dem wichtigsten Umstande gleich stolze und weitläufftige Beschreibungen, und ersäufft manchen kleinen Gedanken in einem gewaltigen Flusse schöner Worte. Zuweilen verfällt er gar ins Lächerliche, weiß sich aber bald wiederum zu erhohlen. *

(a*) Der französische Uebersetzer ist sehr besorgt, wie er dem Herrn Pope mit einem Zeügniß aus alten Scribenten über diese Stelle zu Hülfe kommen, und erweisen möchte, daß die Musenrichter vor Zeiten wirklich mit Epheu gekrönt worden. Er gibt sich aber dise Mühe gerne und ohne Noht. Der Verfasser will so viel sagen, daß Vida welcher nicht nur ein blosser Dichter, sondern auch ein grosser Lehrer und Wiederhersteller der Poesie war eine doppelte Ehrenkrone verdienet. Solches mit einem deütlichen Unterschiede zu bemerken, und den Lohrber nicht zweymal zu wiederhohlen, wird auch des Epheues gedacht, welcher bekannter Massen den Musen ebenfalls geheiligt war, wie denn in ihrem und Apollons Tempel zu Rom die Stockbilder wolverdienter Poeten damit gekrönet zu werden pflegten, wenn sie nämlich von dem ganzen Volke, und sonderlich von den erfahrensten Kunstrichtern, dieser Ehre waren würdig erklärt worden. Vielleicht hatte der immergrüne Epheu diese geheime Bedeütung, daß je strenger die Prüfung war, in welcher man einen Poeten bewährte, je gewisser er sich auch einen ewigen Nachruhm und die Unsterblichkeit versprechen dorfte.

Aber bald wurden die Musen aufs neüe aus Latien vertrieben, und verliessen ihre alten Grenzen. Dann verbreiteten sich die Künste durch die ganze Norderwelt. Doch florirten die critischen Wissenschaften am meisten in Franckreich. Ein Volck, zum Dienen gebohren, gehorchet den Gesätzen; und Boileau herrschet daselbst an Horazen Statt. Aber wir muhtige Britten verachteten die fremden Gesätze, und behaubteten unsern Freystand mit unsern rohen Sitten. Verwegene und eifrige Verfechter der Freyheit des Witzes, trotzten wir die Römer, wie vor Altem. Doch unter dem geringen Hauffen derer, die mehr Känntniß und weniger Einbildung hatten, wagten es einige, die bessere Sache der Alten zu verteidigen, und die Grundgesätze des Witzes auch bey uns herzustellen. Von diesen war die Muse, deren Regeln und Exempel gelehret haben, daß das gröste Meisterstück der Natur sey, wol zu schreiben. (b) So war (c) Roscommon,

(b) Sind Worte aus dem kleinen Versuche der Dichtkunst, welchen der Herzog von Buckingham in Versen geschrieben. Auser diesen sind noch etwelche Poesien und historische Stücke von ihm vorhanden, deren natürliche Anmuht und Nettigkeit einen vortrefflich ausgeübten Geschmack anzeigen. Wer ihn hörte, hätte meynen sollen, daß sein einiger Lehrer sein lediges Naturell gewesen wäre. Gleichwol versichert man, daß er die Künste und Wissenschaften weit mehr verstund, als er aber dafür angesehen seyn wollte. *K.*

(c) Graf von Roscommon und Oberparlamentsglid von Irrland. An Statt daß der Herzog von Buckingham Staat davon machte, nicht gelehrt zu seyn, so war dieser in der Taht gelehrt, ohne davon Staat zu machen. Man hat

common, das so gelehrte, als tugendhafte Haubt, an Sitten so edel, als am Geblüte. Er kannte den griechischen und römischen Witz; und keines Scribenten Verdienst war ihm verborgen, als nur sein eigenes. So war zuletzt auch (d) Walsch, der Freund und Richter der Musen; der so gründlich zu rühmen, als zu tadeln gewußt, gelind gegen die Fehler, und eiferig für das Verdienst, das aufgeklärteste Haubt, und aufrichtigste Herze. Empfange diesen demuhtsvollen Ruhm von mir, du werter beweinter Schatten; das Einige, was meine dankbare Muse dir noch geben kan! Du hast sie in ihrer frühen Jugend die Töhne gelehret; Du hast ihr die zarten Schwingen beschnidten, und ihrem Fluge die gemessene Höhe vorgeschrieben. Nun, da sie ihren Führer verloren, erkühnet sie sich nicht mehr zu steigen, und waget nur einen kurzen Ausflug in nidrige Gedichte: vergnügt, wenn

---

hat von ihm eine Uberſetzung der Dichtkunſt des Horazen, wie auch einen Verſuch von der Kunſt in Verſen zu überſetzen, ſamt noch andern Poeſien, die alle ihres Verfaſſers würdig ſind. *R.*

(d) Deſſen vermiſchte Schriften und unſchätzbare Uberbleibſel hat Johnſon, Buchführer zu London, in Sechs Teilen verlegt. Ungeachtet ſeine Werke auf das ſorgfältigſte ausgearbeitet ſind, ſo herrſchet doch darinnen ein ſo unbemühetes und freyes Weſen, daß man, ſich wegen ihrer ungemeinen Anmuht und Lieblichkeit nicht ſatt daran leſen kan. Nur iſt Schade, daß die Scheu, die er vor der eckeln Welt trug, ihn bewogen, verſchiedene Stücke zu unterdrücken, an welchen vielleicht auſer ihm ſonſt niemand das Geringſte würde auszuſetzen gefunden haben. *R.*

wenn die Ungelehrten von ihr lernen ihre Mängel erkennen; und die Gelehrten dem, was ſie bereits wiſſen, weiters nachdenken. Das Tadeln hat ſie nie bekümmert, und der Ruhm nie zu ſehr gereizet. Sie erfreüet ſich, wenn ſie loben kan und iſt nicht furchtſam zu ſtrafen. Schmeicheln und beleidigen ſind ihr gleich ſehr zuwider; und, wie ſie nicht ohne Fehler iſt, ſo ſchämet ſie ſich auch nicht, ſie zu beſſern.

(†) An die von dem großmühtigen Germanien verordneten Sprachrichterinnen, wolgegründete Klage des Buchstabens i. Klägers, wider den Buchstaben e. Beklagten, über die dem Kläger vom Beklagten zugefügte Beeinträchtigung in seinem wolhergebrachten Besitze im deütschen ů.

❁ ❁ ❁

Gerechteste Richterinnen.

Wenn jemals ein Kläger Ursache gehabt, bey Denselben Schutz und Hülfe zu suchen, so finde ich armer Vertriebener mich haubtsächlich dazu genöhtigt. Schon

(†) Dieses Stückes wird Meldung getahn in dem zweyten Schreiben an die deütsche Gesellschaft in Leipzig, welches hierunten in dem zweyten Teile vorkommen wird. Über die erste Herausgabe beschwärte Sich der selige Herr Hofraht nicht wenig, wie Er mir denn vor nicht gar Drey Jahren derentwegen in folgenden Worten zuschrieb: „ Meine kurze „ Schrift über das ů. hat Herr Professor Gottsched in seinen „ critischen Beyträgen zur deütschen Sprache drucken lassen, „ aber mit so vielen Druckfehlern, (wenn es ja Druckfehler „ seyn sollen,) verkehrt und verdorben, daß ich mich deren „ vor der ehrbaren Welt schämen muß. „

Schon vor vielen Jahrhunderten, und weit über Menschengedenken habe ich die Ehre gehabt, in Gesellschaft meines Mitbuchstabens des u. die Stelle des französischen u. im Deutschen zu vertreten.

Wir sind immer in der vertraulichsten Gemeinschaft mit einander gestanden, und haben einander in Vergnügen und Betrübniß, im Glück und Unglücke niemals verlassen. Wie sehr muß es mich demnach schmerzen, daß ich mich nun in meinem hohen Alter durch das räuberische e. von meinem Platze vertrieben sehen solle.

Zweifelt Jemand an meinem wolhergebrachten Besitze, der lese nur die Schriften der ältesten Zeiten, da werden die mächtigsten Zeügen ihn dessen belehren. So viel Fürsten und Fürstinnen zeügen vor mich.

Wie glücklich war ich nicht in diesen göldenen Zeiten, da mein Gefährte sich meiner Gesellschaft so wenig geschämet, daß er mir vielmehr die Oberstelle willig einaeräumt, und sich begnüget, seinen Platz unmittelbar unter mir zu nemen.

Wenigst erscheinen wir in dieser Ordnung in den ältesten Briefen der vornemsten deütschen Canzleyen, da man zu allen Zeiten die Rang- und Vorgangs-Rechte am besten verstanden hat.

Man konnte mich eben so deütlich in meiner eigenen leibhaften Gestalt über dem u. erblicken (v oder u) als meinen Gegner über dem o. (o) da er sich noch bis auf diese Stunde zu erhalten gewußt hat.

Eine Menge von uralten Urkunden aus dem dreyzehnden und vierzehnden Jahrhundert können es mit Tausend Exempeln befestigen.

Wollte mein Gegner mich darum nicht an gedachter Stelle erkennen, weil ich ins gemein mit unbedecktem Haubte daselbst erscheine; so soll er wissen, daß solches vor diesem meine gewöhnliche Weise gewesen, und ich selten einen Hut getragen, als wo es gewisse Umstände zu Vermeidung eines Irrtums also erfordert; als zum Exempel, wenn ich mich in der Nachbarschaft des m. oder n. befunden. Da war diese Vorsicht nöhtig, weil man sonst viele Wörter, als me und ine, dem und dein leicht hätte verwechseln können. Und so viel von meiner gewöhnlichen Stelle.

Es ist wahr, daß ich mich zuweilen gedehmühtiget, und meinen Gesellen das u. auch wol in Canzleyschriften nur an der Seite begleitet habe, als in den Wörtern Thiube oder Diube, Diebstahl; Liute, Leüte; elliu, alle, und andern. Aber was kan dieses meinem Gegner für ein Recht geben? Es beweiset vielmehr meinen rechtmäßigen Besitz desto deütlicher; und können mich diejenigen, die mich oben auf dem u. aus Unachtsamkeit nicht merken, an dessen Seite desto weniger mißkennen.

Im übrigen verrichten wir in beiden Fällen ein gleiches Amt, und bringen einen gleichen Laut hervor, daher man mich in eben diesen Wörtern gar oft oben auf dem u. erblicket.

Dvbe, Lvte, ellv.

Jedoch

Jedoch es iſt nicht nur um den bloſſen Beſitz zu thun. Wenn ich mich nur darauf ſteüern wollte, wie manchen Platz hätte ich nicht von meinem Gegner zurücke zu fordern, woraus er mich eben ſo wol, als aus dem ü. verdrungen! Doch ich verlange es nicht. Ich kan leiden, daß man ſchreibe: ſie mögen, ſie geben, ſie ſprechen. Behalte er nur ſeine Stelle in dieſen Wörtern, unerachtet er ſolche mir auch entzogen, inmaſſen mir dieſelbe bey Völkern, die die Sitten und Gebräuche des Alterthums am genaueſten beobachten, noch heüt zu Tage eingeſtanden wird. Sie ſchreiben noch gar oft mögind, gebind, ſprechind. Wo meine Befügniß zweifelhaft iſt, da bin ich bereit zu weichen. Aber in gegenwärtigem Falle habe ich nicht nur den Beſitz, ſondern auch ein unwiderſprechliches Recht auf meiner Seite.

Ich kan zwar nicht laügnen, daß das ü. und ich, wenn ſich ein Jedes von uns beſonders hören läßt, nicht eben den völligen Laut ausmachen, den das franzöſiſche u. gebihret. Wir klingen auf dieſe Weiſe, wie in der Franzoſen lui, und in der Deütſchen Hui und Pfui, oder Huy und Pfuy; Denn ich mit dem y. mich dermals in keinen Streit einzulaſſen gedenke.

Aber, wenn wir Beide zugleich ſchallen, wenn wir unſere Töhne im Grunde mit einander vermängen, ſo entſtehet daraus der Tohn ü. ſo natürlich, als aus der Vermiſchung des Gelben und Blauen die grüne Farbe.

Doch, wenn auch dieſes nicht wäre, was könnte wol meinem Gegner für ein Vorteil daraus zuwachſen? Bringt doch derſelbe in Geſellſchaft mit dem ü. einen Tohn heraus,

der dem franzöſichen u. noch viel weniger gleichet. Sie klingen zuſammen ungefähr, wie der Franzoſen oue in dem Worte fouet, und völlig, wie man ſie in vielen deütſchen Wörtern, die vor dieſem mit einem ue geſchrieben worden, an verſchiedenen Orten unſers Vaterlandes noch heüt zu Tage ausſpricht, als in Muht, Muet; Blut, Bluet; Gut, Guet; und unzähligen andern.

Ich verlange dadurch, dieſe Ausſprache in den erſterzählten Wörtern an ſich ſelbſt nicht zu billigen. Nachdem es meinen Hochgeneigten Richterinnen einmal gefallen, das herrſchſüchtige e. welches ſich überall eindringen will, durch Urteil und Recht daraus zu verweiſen, ſo ſolte man es billig nun nimmer in ſolchen hören. Genug für mich, wenn ich hierdurch erweiſe, daß, wo es wirklich hinter dem u. ſtehet, aus Beiden kein anderer Klang, als der Oberzählte, entſpringen könne.

So wenig nun mein Gegner zu der Ausſprache des franzöſiſchen u. beytragen kan, ſo vielen Anteil habe ich meines Ortes dabey; ſo daß ich wol behaubten darf, es gebüre mir hierinnen ein merklicher Vorzug vor meinem Gefährten dem u. ſelbſten. Wie mancher Deütſche, der das franzöſiſche u. zum erſten male ausſprechen ſoll, ſpricht nicht i. dafür, als ob ich allein gegenwärtig wäre? So groß iſt mein Vorzug, daß man meinen Geſellen ohne viele Bemühung nicht einmal neben mir merken kan.

Und eben daher iſt es gekommen, daß ich in dieſem Falle die Oberſtelle über dem u. erhalten; da ich hingegen im

im Zui und Pfui demſelben nur an der Seite ſtehe, weil in dem leztern Tohne unſere Verrichtungen gleich ſind. So weyslich haben es unſere Ruhmwürdigen Vorfahren geordnet, deren tiefe Einſicht und genaue Beobachtung der Billigkeit nicht genug bewundert werden können.

Noch mehr: Sprechen nicht viele von unſern eigenen Landsleüten in unſerer eigenen Sprache uns Beide nicht anderſt aus, als ob ich allein wäre, und niemals kein ü. zum Gefährden gehabt hätte? Ich weiß eben nicht, ob meine Hochgebietenden Richterinnen dieſe Ausſprache billigen. Doch ſorge ich, es dürften gefährliche Folgen daraus entſtehen, wenn ſolche völlig untersaat werden wollte. Wie ſehr wären alsdann unſere guten Dichter zu beklagen, welche ſchon ohne das unter dem Joche ſo vieler unerträglichen Regeln nur allzuviel ſeüfzen! Meine Gnädige Richterinnen bedenken doch ſelbſten, wie viel ſchönes wir in unſerer Sprache würden ermangeln müſſen, wenn es nicht mehr erlaubt wäre, betrüben auf lieben zu reimen.

Doch ich komme wieder zur Haubtſache. Ich könnte unzählbare Verwirrungen anführen, die im Deütſchen entſtehen müßten, wenn es meinem Gegenteile glücken ſollte, meinen wolhergebrachten Platz zu behaubten. Was für Irrtümer würden ſich nur in die alten Urkunden ſchleichen, wenn ſie auf dieſe Weiſe im Drucke erſchienen? Da würden aus Bülen, Beülen, Buelen oder Liebhaber entſpringen; und für ein Furwerk, Feüerwerk, würde man ein Fuerwerk, Fuhrwerk zu Geſichte bekommen.

Dürfte ich hier eine Muhtmaſſung entdecken, welche mich gar wahrſcheinlich bedünket. Ich ſorge immer, das liſtige

ſige e. habe die Schreiber oder Drucker auf ſeine Seite gebracht, daß ſie ihm zuweilen einen Platz über dem u. eingeraümet, da er doch niemand, als mir, gebüret. Dergleichen Griffe ſind ihm nicht zu viel. Iſt es ihm doch auch wider andere Buchſtaben nicht ſelten mit dieſen Künſten gelungen. Aus den älteſten deütſchen Urkunden erſcheinet, daß mein Gefährte das u. in vielen Wörtern ein unwiderſprechliches Recht gehabt, über dem o. zu ſtehen, als in Hobet, Houbet, Haubt, roben, rouben, rauben, und einer Mänge von andern. Wer aber ſolche Urkunden in gedruckten Büchern list, der ſihet gar oft das unverſchämte e. dafür an ſeiner Stelle prangen? Hobet, roben. Was heiſſet Bochel in der zweyten Strophe des berühmten Winsbeckiſchen Gedichtes / wie es in der Schilteriſchen Sammlung ſtehet?

Nu ſich der Werlte Goechel an.

Soll es nicht unzweifentlich Gouchel heiſſen, der Welt Gaukelſpiel, wie es der Verſtand und alle Umſtände erfordern. Wenn mein Anſehen ſo groß wäre, als manches gelehrten Kunſtrichters, ſo wollte ich ohne Scheu ſagen: Reſtituatur ita meo periculo; Man kan es auf meine Gefahr kecklich alſo verbeſſern.

Wiewol ich werde allgemach zu weitläuftig. Ich eile demnach zum Schluſſe, und bitte meine geneigteſten Richterinnen um einen rechtlichen Ausſpruch. Er falle aus / wie er will, ſo werde ich mich ihm mit Ehrerbietung unterwerfen. Ich erkenne Dero Gerichtsbarkeit vollkommen, und bin von Dero Billichkeit nicht weniger überzeüget. Allenfalls auch habe

habe ich ohne das Großmuht genug, mein eigenes Recht dem gemeinen Ruheſtande aufzuopfern. Wie kläglich würde es in unſerer Buchſtaben-Republik ausſehen, wenn die Streitigkeiten darinn ewig währten! Es iſt einem Staate allezeit beſſer, einen unberechtigten, als gar keinen gewiſſen Regenten zu haben. So werde ich mich demnach auch tröſten, wenn der Spruch für meinen Gegner ausfällt, und denken, das Schickſal habe ihm die Herrſchaft beſchieden.

This World was made for Caeſar.

ENDE
des erſten Teils.

Zweyter Teil /

enthaltend

die, aus des ſeligen

Herrn Verfaſſers

hinterlaſſenen Papyren,

zuſammengeleſene

Schriften /

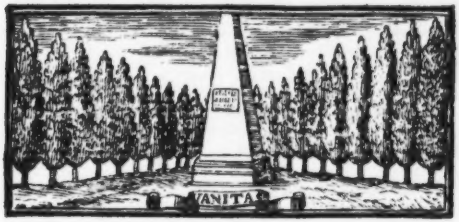
ſamt einem

Anhange

etlicher fremden, Ihn betreffenden,

Stücke.

Leichen=
und
Troſt=Gedichte.



I.

Uber den Todesfall Herrn Doctor Eglingers / des Jüngern / ehemaligen Profeſſors der Redkunſt in Baſel.

Ein unbekannter Freünd erfüllt mit Leid und Kränken,
Bringt Dir, erblaßter Arzt! ein traurigs Angedenken.
Kein ſchnödes Schmeichellob iſt meiner Klage Ziel;
Ein tugendhafter Trieb entriß ſie meinem Kiel.

Ich ehre deinen Geiſt, den Witz und Kunſt geſchmücket,
Der manchen Sterblichen des Todes Arm entrücket.
Doch treibt zu deinem Lob mich etwas edlers an:
Dein Herze, dem kein Wert der Gaben gleichen kan;
Dein ſtets beſtißner Sinn, das Gute zu erwählen,
Den kein verworfner Geiz, das Merkmahl nidrer Seelen,
Kein Stolz, der auch den Trieb erhabner Geiſter rührt,
Von dem geraden Weg der Tugend je geführt.

Was mögen Kunſt und Witz bey böſem Herzen nützen,
Als daß der kluge Kopf, geſtärkt durch dieſe Stützen,
Sein laſtervolles Tuhn, das Recht und Tugend höhnt,
Verſchmitzter unterfängt und liſtiger beſchönt?
Was hilft ein Meer der Kunſt, das einen Arzt umſchwemmet,
Wenn Stolz und Eigennutz deſſelben Ausfluß hemmet;
Wenn ſich ſein Hochmuht nicht zu nidern Hütten bückt,
Und nur der Reichen Pein für ſchwäres Gold erquickt?
Mein! unſer Seligſter verſchmähte nie den Armen.
Auch der geringſte Knecht erweckte ſein Erbarmen.
Sein unverkaufſter Fleiß verfolgte ſonder Raſt
Der Seüchen bleiches Heer in Hütten und Pallaſt.
Er ſprach: Ein ſchnöder Dohr verhöhnet ſein Geſchlechte.
Ein gleicher Urſprung gibt dem Bettler gleiche Rechte.
Der Küttel, der die Noht des Dürftigen verhüllt,
Bedeckt dem Purpur gleich der Gottheit Ebenbild.
Wie ſelten iſt der Arzt, der ſo dem Nächſten nützte;
Der ſeinen klugen Rath mit Woltuhn unterſtützte;
Der nie mit leerem Troſt zu dem Verlaßnen kam,
Und deſſen milde Hand erfreüter gab, als nam! Wie

Wie mancher Mund beklagt dein trauriges Geſchicke!
Der bange Kranke rufft mit Winſeln Dir zurücke.
Die Schule ſeüfzt um Dich. Dein Haus iſt wie verſtört.
Ein allgemeines Leid entdeckt uns deinen Wert.

Wie dunkel ſehen wir in GOttes ſtrengen Schlüſſen!
Ein frommer wird ſo bald der Menſchen Heil entriſſen;
Da mancher, der uns nur zur Laſt und Straſe lebt,
So vieler Jahre Friſt an ſeinem Schlamme klebt!
Jedoch die Nacht vergeht: Ein Licht von jenem Lichte
Eröffnet uns den Grund der heiligen Gerichte.
Erkennt ihr Sterblichen! Der Himmel iſt gerecht.
Sein Schickſal ſtraft die Welt, und lohnet ſeinem Knecht.
Was ſoll ein frommer Arzt in dieſem Weltgedränge?
Der Laſter ſchnöde Brut verdient der Seüchen Mänge;
Drum muß die böſe Schaar verſtrickt in langer Pein,
Und Du, mein Eglinger! erlöst und ſelig ſeyn.

Mich deücht, ich ſehDich ſchon erſtaunt vor deinem Glücke
Dein Auge ſchauet ſich mit nimmerſattem Blicke
In Zions Wohnung um. Ein ungezähltes Heer
Der Himmelsbürgerſchaft entzückt es immer mehr.
Dein Vater zeigt ſich dort, umringt mit Glanz und Prangen,
Schau deiner Gattinn Luſt! Sie eilt dich zu umfangen.
Dich ſtrahlt dein Battier an, der Mann, der Schul und Stand,
Und alle Redlichen ſich ewiglich verband;
Um den ich bis zur Gruft ein tiefes Beyleid trage.

Beweinter Eglinger! vergönn es meiner Klage!
Sie wendet ſich zuletzt zu Deſſen Todtenbahr,
Der einſten Dir und mir ein andrer Vater war.
Wie frühe fiel Er uns! Geprieſner werter Schatten!
Was ſoll dein Schüler Dir für eine Pflicht erſtatten?
Ich dank es einig Dir und deinem treüen Fleiß,
Wofern mein ſchwacher Geiſt noch etwas kennt und weiß.
Dein Witz entwickelt uns das künſtliche Geflechte
Der Römerſatzungen. Die ewig-feſten Rechte,
Die die Natur geſetzt, der Weisheit erſten Grund,
Die machteſt Du der Welt mit Lehr und Wandel kund.
O daß der Himmel mir die Kraft der Rede ſchenkte,
Womit dein göldner Mund der Menſchen Herzen lenkte,
Wenn er ſie oft mit Luſt, und oft mit Furcht erfüllt,
Und bald die Regungen gereizet, bald geſtillt!
O wär ich nicht zu ſchwach. Dir ſollten Werk und Schriften,
Dir ſollte Mund und Kiel ein ewig Denkmahl ſtiften.
Dein Name würde bald durch ferne Länder gehn,
Und dein gekröntes Bild in Themis Tempel ſtehn.
Doch, kan kein tönend Lob aus meinem Munde dringen,
So laß Dir Herz und Geiſt ein ſtilles Opfer bringen!
Da ſoll, ich ſchwer es Dir, bis in das Grab hinein
Dein Name ſtets verehrt, dein Denkmahl heilig ſeyn.

II. Trauer-

II.

Trauer-Ode
auf das
Abſterben der Frau Burgermeiſterinn
* Wettſteininn
zu Baſel.

SO ſollen wir nur Sorg- und Bahren
In dem betrübten Baſel ſehn!
Wen tragen die verhüllten Schaaren?
Was ſchreckt uns für ein Klaggetöhn?
Ein Ruff erſchallt mit Ach und Flehen:
Es iſt ein groſſer Fall geſchehen!

O ſchwärer Fall! Gerechtes Kränken!
Wer tadelt deine Heftigkeit?
Die Todte, die wir jetzt verſenken,
Verdient ein allgemeines Leid.
Es hält die Gruft, die Sie bedecket,
Ein Kleinod ſonder Preis verſtecket.

* Sie war eine gebohrene Socininn, und ſtarb den 7. Jänner 1732.

Ihr, die ihr, ganz von Neid entzündet,
Des Frauenzimmers Wert verhöhnt,
Sagt, ob man was von Gaben findet,
Das nicht die Seligſte bekrönt!
Was zeigt das männliche Geſchlechte,
Das ihren Ruhm verdunkeln möchte?

Der hohe Rang, der Ihr gebürte,
Bewährte ſich aus ihrem Blick.
Ein Etwas, das uns alsbald rührte,
Verrieht uns ihr erhabnes Glück.
Man konnt auch aus der Wohnung leſen,
Welch groſſer Geiſt darinn geweſen.

Ein Geiſt, ſich ſelbſt in allen Proben
Des wechſelnden Geſchickes gleich,
In Wolſtand niemals überhoben,
In keinem Unglück matt und waich:
Ein Geiſt, der ſeiner nie vergeſſen,
Und aller Dinge Wert ermeſſen.

Die Klugheit ſtimmet unſren Klagen
Mit ihrem Zeügniß ſelbſten bey,
Daß die, ſo wir zu Grabe tragen,
Der Ausbund ihrer Töchter ſey;
Daß die mit Ihr verlornen Schätze
Kein Zeitverlauff ſo bald erſetze.

Ihr Kinder, deren Troſt und Hoffen
Nun in der dunkeln Grube ruht:
Beweint den Fall, der Euch betroffen,
Mit einer trähnenreichen Flut!
Der Muter Treü und zarte Liebe
Verdienen Tauſend Wehmuhtstriebe.

Doch, ſtammet Ihr von ihrem Blute,
So ſeht auch ihre Tugend an!
Sie trug mit feſtgeſetztem Muhte,
Was unſre Macht nicht ändern kan.
Drum denkt: Es müſſen ja die Zähren,
Die Ihr vergießt, nicht ewig währen!

Dich, groſſer Wittwer! iezt zu tröſten,
Gehört die Kraft aus jener Höh.
Denn ſolches Leid iſt wol am gröſten,
Daß die Gehülfinn Dir entgeh,
Und daß dein Alter ſie entbehre,
Da Sie Dir erſt recht nöhtig wäre.

Die Zeit, die alles ſonſt verletzet,
Hat Eüre Liebe nicht verſehrt.
Ein Gut wird immer mehr geſchätzet,
Das viele Jahre ſich bewährt.
Je länger Du Sie denn beſeſſen,
Je minder kanſt Du Ihr vergeſſen.

Was Wunder, daß dein ängſtlich Sehnen
Nach deiner Gattinn kläglich rufft!
Du beügeſt Dich um Sie mit Tränen,
Und ſucheſt Sie bis in die Gruft.
Umſonſt! Es läßt des Himmels Fügen
Sich nicht durch ſchwache Seüfzer biegen.

Was Dir die Seligſte verſprochen,
War nicht nur ſterblich dein zu ſeyn.
Iſt Eüer Ehbund hier gebrochen,
Dort iſt Sie ewig wieder dein.
Ihr ſeyd, für kurze Zeit geſchieden:
Drum ſtille Dich, und ſey zufrieden.

Ein Schmerz iſt nicht für große Seelen,
Der weder Ziel noch Maſſe kennt.
Laß andre ſich zu Tode quälen!
Dir iſt dergleichen nicht vergönnt.
Du muſt noch Regung, Sinn und Denken
Auf deines Standes Wolfahrt lenken.

Es wird doch auch der Neid geſtehen,
Der ſonſt die Tugend ſelbſt verletzt:
Weil Du der Bürger Wolergehen
Dem Deinen immer vorgeſetzt,
So ſey an deinem Heil und Segen
Zugleich auch Baſels Heil gelegen.

Gedenk denn jetzt an deine Gröſſe,
Und mindre dein gerechtes Leid!
Der Wittwen Harm, der Waiſen Blöße
Erfordern deine Wachſamkeit.
Weil Du Dich wirſt um ſie bemühen,
Wird ſich dein Kummer auch verziehen.

O ſorge ferners für die Deinen,
Du, unſers Standes Ruhm und Haubt!
Die Stunde müſſe ſpät erſcheinen,
Die deinen Schutz den Armen raubt;
Und da die Klagen einſt erſchallen:
Des Landes Vater ſey gefallen!

III. Trauer-

III.

Trauer-Ode

auf das Abſterben

* Herrn

Ferdinand Maximilian Binders /

Hochfürſtl. Baden-Durlachiſchen Hofrahts und Landſchreibers der Landgrafſchaft Sauſenberg und Herrſchaft Röteln.

Erblaßter Freund, der in dem Flore
Der allerbeſten Jahre fällt!
Wie wirſt Du ſchon dem bleichen Chore
Verlebter Greiſen zugeſellt!
Wie bald entgehn uns deine Schätze,
Die Redlichkeit und deutſche Treu,
Der Haß für ſchnöde Heucheley,
Die Kunſt der Rechten und Geſätze!
O Zufall!

* Er ſtarb den 13. Chriſtmonats 1730.

O Zufall! welchen mein Gemühte
Mit bangem Zweifel überdenkt.
Wie kömmt es, daß die ſchönſte Blühte
So bald ein rauher Nordwind tränkt?
Warum ſoll der am mindſten dauern,
Der Neſtors Jahre würdig ſcheint?
Iſt denn das Schickſal unſer Feind,
Und freut es ſich bey unſerm Trauern?

Doch haltet inn, verwegne Sinnen,
Und denket, daß ihr ſündlich klagt,
Wenn eüer böhrichtes Beginnen
Sich, GOttes Schluß zu meiſtern, wagt!
Was ſeine Weysheit auserſehen,
Das bleibt doch heilig und gerecht.
Der frühe Tod von ſeinem Knecht
Befördert nur ſein Wolergehen.

Wol Dir, der Du Dich ſchnell entbunden!
Was klagt man deine frühe Ruh?
Dir ſetzen keine Jammerſtunden
Des ſchwären Alters dorten zu.
Was achteſt Du der herben Blicke,
Womit uns jeder Tag bedroht?
Es ſchreckt uns ſtündlich neüe Noht;
Dich ſchrecket nichts bey deinem Glücke.

Du

Du findeſt jetzt bey jenen Sternen
Aſträen, die Du ſtets geehrt.
Du kanſt den Grund der Rechte lernen,
Wo uns kein Irrtum mehr bedöhrt.
Hier ſtellt ſich alles unſerm Lichte
Gleich als durch einen Nebel dar.
Du aber ſihſt es hell und klar
Erleücht von GOttes Angeſichte.

Und was iſt denn der Jahre Mänge,
Wornach man ſo begihrig ſtrebt?
Der lebet eine groſſe Länge,
Der zweymal Fünf und Dreyſſig lebt.
Ein jeder eilt zu ſeiner Bahre.
Was nützet eine kurze Friſt,
Wo ſterben unvermeidlich iſt?
Was nützen uns noch zwanzig Jahre?

Zwar kränken uns der Kinder Schmerzen
Die ihres Vaters Abſchied beügt;
Aus deren kummervollem Herzen
Ein Seüfzer nach dem andern ſteigt.
Doch, iſt der Vater Eüch entnommen,
Ihr Waiſen, die Ihr zagt und bebt!
Getroſt! der groſſe Vater lebt;
Und liebt den Samen ſeiner Frommen.

Er hat Euch dieſen Troſt entriſſen,
Auf daß Ihr ihm alleine traut.
Ihr müſſet einen Menſchen miſſen,
Damit Ihr auf den Schöpfer baut.
Was können Freünd und Vater nützen,
Wenn GOtt uns ſeinen Arm entzieht?
Er aber kan, wenn alles flieht,
Uns ewig halten und beſchützen,

Nun ruhe denn, o Freünd im Frieden,
Dem wir anietzt zu Grabe gehn!
Dich hat der Tod von uns geſchieden;
Doch bleibt dein beſter Teil beſtehn.
Was läſſeſt Du dem Leichenſteine?
Dein Ruhm bekleibt in unſrer Bruſt.
Dein Geiſt geneüßt der ſelgen Luſt;
Hier liget nichts, als dein Gebeine.

IV.

Trauer-Ode
an Herrn
Bürgermeiſter Falkner
in Baſel /
als ſein jüngſter Herr Sohn, ehemaliger Cavalier bey dem franzöſiſchen Herrn Botſchafter, Marquis de Mirepoix, den 2. Märzen 1739. zu Wien verſtarb.

LIgt Falkner ſchon auf ſeiner Bahr,
Der ſeines Hauſes Hoffnung war?
Verwelkt Er in der Jahre Lenzen?
Verborgner Schickung dunkles Spiel!
Wie muß ein allzu enges Ziel
Den ſchönſten Lebenslauff begrenzen!

Der Eltern Herz, der Freünde Bruſt
Beklemmt der ſchmerzliche Verluſt,
Und Baſels Haubt zerflieſt in Trähnen.
Der Vater klagt, daß Ihm zu früh
Ein hoffnungsvoller Sohn entflieh,
Und ſchaut Ihm nach mit bangem Sehnen.

Erhabner

Erhabner Mann! Dein Leid iſt groß.
Dich trifft ein mehr als harter Stoß.
Der Himmel hat Dir viel entriſſen.
Er heißt Dich die gehoffte Frucht
Von deiner treüen Sorg und Zucht,
Und deines Alters Stütze, miſſen.

Dein Sohn ſtieg allbereits empor.
In ſeiner Jugend erſtem Flor
Betrat Er ſchon die Bahn der Ehren.
Sein muntrer Geiſt und kluger Fleiß
Verſprach, der hohen Ahnen Preis
Mit eignem Ruhme zu vermehren.

So weine denn! Es iſt gerecht.
Doch, wenn der erſte Schmerz geſchwächt,
So denk, es kömmt ja doch von oben.
Die Macht, die alles weyslich ſchafft,
Erforſchet unſers Geiſtes Kraft,
Und prüft uns oft durch ſtarke Proben.

Bedenke, welch ein Zorngericht
Oft über ganze Länder bricht!
Hier fällt ein Volk durch Peſt und Seüchen;
Und dorten tobt des Krieges Wut,
Verſpritzt auch königliches Blut,
Und mängt es mit gemeinen Leichen.

Schau, wie ſich ein Monarche quält,
Wenn ſeines Stammes Wachstum fehlt!
Der Himmel ſchenkt ihm einen Erben;
Doch küßt er kaum das teüre Pfand,
So muß, betrübter Unbeſtand!
Ihm Prinz und Hoffnung wieder ſterben.

Ein ſolcher Donnerſtreich befällt
Die gröſten Haübter dieſer Welt.
Dir ſcheint ein günſtiger Geſchicke:
Du ſihſt dein Haus noch feſte ſtehn;
Und, muß Dir gleich ein Sohn entgehn,
So bleiben Dir noch mehr zurücke.

Zwar wurd Er früh von Dir getrennt;
Doch, was man öfters böſe nennt,
Das ſchickt uns GOtt zu unſerm Frommen.
Wer weiß, was uns die Zukunft droht,
Und welchen Plagen, welcher Noht
Den Seligen der Tod entnommen?

Er ſtarb geliebt, geehrt, geſchäzt,
Von Gram und Sorgen unverletzt,
Der ſteten Laſt verlebter Greiſen.
Er ſchied im Reiſen aus der Zeit
Zu der gewünſchten Seligkeit:
Dies iſt doch unſer beſtes Reiſen.

Und

Und, fiel Er in entfernter Luft,
Bedeckt Ihn eine fremde Gruft:
So kanst Du Dich viel besser fassen,
Als sähest Du so frühe schon,
Du Vater! deinen werten Sohn (*)
Vor deinen Augen selbst erblassen.

Ermuntre Dich! Laß Harm und Leid
Dich nicht in deiner Wachsamkeit
Für deines Standes Wolfahrt stören!
So fehlt es Dir an Kindern nicht;
So wird, ob Dir ein Sohn gebricht,
Ganz Basel Dich, als Vater, ehren.

(*) Solchem gereichet es zu besonderm Nachruhme, daß Er von einem Paar der würdigsten Poeten unserer Zeit betrauert worden, nämlich von dem sel. Herrn Drollinger, welcher doch sonsten zu dergleichen Gedichten schwärlich zu bewegen war; und dann von Herrn Voltaire, der allsobald einige Stances bey diesem Anlaß verfertigte, welche schon in dem April des 1739. Jahrs dem schweizerischen Mercur zu Neufchatel einverleibt wurden. Selbigen ist zugleich eine kurze Nachricht von des sel. Herrn Falkners Leben vorgesetzt, worinnen billig, als etwas auserordentliches, angeführt wird, daß seine Ahnen bis auf seinen Herrn Vater, in deren Fußstapfen Er bereits einschlug, seit 500. Jahren die höchsten Ehrenstellen unsers Staates in beständiger Folge rühmlichst bekleidet.

Vermiſchte Gedichte.

I.

Auf den Bau zu Carlsruh.

DEr Friede hatte kaum Germanien erblicket,
Den neülich ihrem Wunsch der Himmel zugeschicket,
Als unser Vaterland, von dessen Glanz erweckt,
Sein lang bedrängtes Haubt auch wieder aufgestreckt.
Da sah es unverhofft, bey den Olivenzweigen,
Ein prächtiges Gebaú aus seiner Gegend steigen,
Das unser grosser **Carl** zum Sitz der Ruh erwählt,
Die Ihm, und uns zugleich, noch bis anher gefehlt.

Nun, ſprach es freudenvoll, nun iſt es mir gelungen!
Nun hat Sich einſt mein Fürſt zu ſeiner Ruh gezwungen,
Der von der Wiegen an, wie ſeiner Ahnen Schaar,
Ein unverſöhnter Feind von aller Ruhe war.
Ja, Herr! ich werde ſtets den ſchönen Vorſatz ehren,
Der deine Tage ſoll zu grauem Alter mehren,
Die Tage, denen ſonſt die lange Stetigkeit
Und Laſt des Regiments ein frühes Ende draût.
Was haſt Du nicht der Welt für Arbeit ſchon gewieſen!
Die Thaten deiner Hand ſind nie genug geprieſen
An Werte, noch an Zahl. Was haſt Du nicht vollbracht,
Als mich der Franzen Heer zu überraſchen dacht!
Du ſaheſt ſolche kaum aus ihren Grenzen gehen,
Und gegen Friedlingen auf deinem Boden ſtehen,
So wachte ſchon dein Muht, und eilte ſonder Ruh
Auf die verwegne Taht mit ſchneller Rache zu.
Da ſah man Glück und Sieg ſich deiner Fauſt geſellen.
Der Feind erkannt es wol; Drum ſucht er Dich zu fällen.
Doch, als ein frecher Hauff Dich wirklich ſchon umſchloß,
So machte Dich dein Arm und deine Klugheit los.
Wie hat nicht deinen Preis des Neides Mund erhoben!
Mein Held bewährte Sich kaum durch die erſten Proben,
So legt Ihm Villars ſchon das groſſe Zeügniß bey,
Daß Er ein ganzes Heer zu führen würdig ſey.

Was aber ſoll ich erſt von jenem Tage ſagen,
Dem Anfang meines Heils, dem Ende meiner Plagen,

Da

Da meiner Deütſchen Muht, als aus dem Schlaf, erwacht,
Und ihren alten Ruhm bey Hochſtätt neü gemacht?
Sie ſind erwachet; Ja! Doch Du, der nie geſchlafen,
Ermunterſt ſie, den Hohn der Gallier zu ſtrafen.
Dein Eifer hatte ſich dem Hauffen zugewandt,
Und, wer Dich fechten ſah, der wurd auch ſelbſt entbrannt.

Was haſt Du ferner nicht für neües Lob errungen,
Als man dem ſtolzen Feind ſein Landau abgezwungen?
Da zeügte Joſeph ſelbſt von deiner Tahten Wert,
Daß Dir ein groſſer Teil des Sieges zugehört;
Daß Andre deinen Ruhm zum Beyſpiel auserwählet;
Und daß auch Joſeph Dich zu ſeinem Glücke zählet,
Als das Verhängniß Ihm zu ſeinem ſchwären Stab
Bey ſeinem erſten Zug Dich zum Gefährten gab.

Allein, was red ich viel? Die Worte ſind verloren.
Wer kennt nicht deinen Muht? Er iſt Dir angebohren.
Du kanſt nicht anderſt ſeyn. Es bleibet ſo verſehn,
Daß lauter Helden nur aus deinem Hauſe gehn:
Nur hierinn laüffeſt Du in deiner Ahnen Schranken.
Dies aber kanſt Du mehr der eignen Tugend danken,
Daß, als des Landes Heil Dich zu dem Schluß bewegt,
Du dein beglücktes Schwert großmühtig abgelegt.
Man ſah Dich überall von Sieg und Ehren glänzen,
Dem Keiſer angenem, beliebt auf allen Grenzen.
Wir ſahen deinen Arm um den verlaßnen Rhein

Der Freunde Zuverſicht, des Feindes Schrecken ſeyn.
Wie leichte war es Dir, Dich vollends aufzuſchwingen!
Was konnte Dich denn wol von dieſem Vorſatz bringen?
Zwang Dich ein kühner Feind, o Vater! je hierzu;
Nein! Dies vermochte nur mein Wunſch und meine Ruh.
Als deines Vaters Geiſt ſich dieſer Welt entſchlagen,
Und Dir das groſſe Werk der Herrſchaft aufgetragen,
Da war es, da dein Arm die Ruhe ſich erkohr,
Die doch dein weyſes Haubt nur allzuviel verlor.
Des Regimentes Bürd auf eigne Schultern heben,
Und keine Sache leicht den Räthen übergeben,
Die Du mit klugem Fleiß nicht erſtlich durchgeblickt,
Und, was darauf zu tuhn, derſelben beygerückt;
Den ganzen Staat durchſehn, und ſeine Fehler heilen;
Der Untertahnen Laſt mit klugem Maſſe teilen;
Erquicklich Jedem ſeyn, auch dem geringſten Knecht,
Mit gnädigem Gehör und unverlängtem Recht;
Der Peſt des Müſſiggangs in deinem Lande wehren;
Doch die, ſo wirklich arm, mit milder Treu ernähren;
Die Waiſen, denen ſonſt kein Troſt noch Heil erſchien,
Mit väterlicher Sorg in eignem Haus erziehn;
Vor allem aber Dich um Kirch und Schul bemühen,
Damit bey reiner Lehr auch reine Sitten blühen;
Und, was Du dann einmal mit reiffem Schluß erſehn,
Getroſt und unbewegt von Statten laſſen gehn:
Dies alles, groſſer Fürſt! und Tauſend andre Werke
Hat dein beherzter Arm und deines Geiſtes Stärke

Verwunderlich vollbracht. Da iſt kein Wunder nicht,
Wenn Dir auf ſolche Laſt die teüre Ruh gebricht.

Doch, ſollteſt Du, o Herr! wol lange ruhen können?
Es wird dein hohes Amt Dir ſchlechte Ruhe gönnen.
Die Sorgen folgen Dir. Sie dringen mit Gewalt
Bis in das Innerſte von deinem Aufenthalt.
Den Eifer für dein Land kanſt Du unmöglich laſſen.
Vergeblich freüen ſich, die meine Wolfahrt haſſen.
Mein Fürſt verſchläft Sich nicht. Er ſorget immerzu;
Es wacht ſein muntrer Geiſt auch mitten in der Ruh.
So wie ein Adler tuht, der auf dem Felſen niſtet,
Und ſeine Jungen deckt, zwar ruhig, doch gerüſtet,
Bis daß ein Geyerflug die werte Brut umringt,
Und ſich darnach bereits, als einer Beüte, ſchwingt.
Dann wacht ſein Eifer auf, das Seine zu bewahren:
Er ſtürmet plözlich los auf dieſe Raüberſchaaren,
Und was ſich ihm nicht ſchnell mit weiter Flucht entrückt,
Das wird von ſeinem Grimm erariffen nnd zerſtückt:
So ſcheint Sich auch mein Fürſt der Ruhe zu bedienen.
Wenn über ſeinem Land ein Ungemach erſchienen,
So iſt Er gleich gerüſt. So bleibet allezeit
Sein Haubt zu klugem Schluß, die Hand zum Streit bereit.

Nun, Herr! ſo ruhe denn! Erleichtre Dir die Bürde,
Die ſonſten allzufrüh Dich unterdrücken würde!

Die

Die Sorgen nemen Dich ſchon ungebeten ein.
Nur, bitt ich, laß die Ruh Dir auch empfohlen ſeyn!
Für Beide will ich Dir unendlich dankbar bleiben,
Und auf die ſpäte Welt zu deinem Ruhme ſchreiben:
Daß Du allein geſucht, was deinem Lande gut;
Und bald zu deſſen Heil gefochten, bald geruht.

II.

Untertähnigſter Glückwunſch
zu der
geſegneten Vermählung *
des weiland
Durchleüchtigſten Fürſten und
HERRN,
Herrn Friederichs /
Erbprinzen und Markgrafen zu
Baden und Hachberg, ꝛc. ꝛc.
mit der
Durchleüchtigſten Fürſtinn und
FRAUEN,
Frauen Anna Charlotta
Amalia /
gebohrener Princeßinn zu Oranien
und Naſſau, ꝛc. ꝛc.

---

* Solche geſchah den 3. Heümonats 1727.

Verzeihe, groſſes Paar! wenn eine kühne Schrift
Sich deinem Purpur naht, und Dir ein Denkmahl ſtift,
Das allzu nidrig iſt. Der Trieb, der mich entzündet,
Da Badens Heldenſtamm mit Naſſau Sich verbindet,
Will nicht gefangen ſeyn. O lang gewünſchtes Licht!
Kein Hymen knüpft dies Band, und keine Venus nicht.
Des Schickſals heilger Schluß entſteckt die ſchönen Flammen,
Und fügt ein Götterpaar zum Troſt der Welt zuſammen.
Wer ſeine Gleichheit ſchaut, der muß ſo bald geſtehn,
Daß es der Himmel ſelbſt zum Lieben auserſehn.
So wie bey Morgenszeit der Fürſt der lichten Sterne
Sich durch den hohlen Raum der unermeßnen Ferne
Zu unſern Grenzen ſchwingt, und nach der düſtern Nacht
Sein roſenfarbes Haubt, umringt von Strahl und Pracht,

Der

Der frohen Erde zeigt ; ſo zeigt in Schmuck und Prangen
Sich unſer Prinz anheut. Es blickt aus Stirn und Wangen
Ein neüer Schimmer vor, und rühret unſre Bruſt
Mit nie erkanntem Trieb, mit ehrfurchtsvoller Luſt ;
Doch nicht nur uns allein. Es ſteiget unſre Wonne
Zur auserwählten Schaar, weit über Stern und Sonne.
Auch die in jener Welt beglückte Heldenſchaar
Von Badens Fürſtenſtamm, die, weil ſie ſterblich war,
Sich ein unſterblichs Lob durch groſſes Thun erbauet,
Stimmt unſrer Freüde bey. Ihr hohes Auge ſchauet
Mit tauſendfacher Luſt auf ihres Hauſes Wol,
Da ihr erlauchter Stamm nun ewig währen ſoll.
Ein Prinz vermählet Sich, der voller Muht und Stärke
Auf ihren Wegen läufft ; den ſeiner Ahnen Werke
Zu gleicher Tugend ziehn. Wie wird Er nicht entzündt,
Wenn ſein begihrigs Aug in Tauſend Schriften findt,
Wie öfters ihre Fauſt des Reiches Ruhm und Glänzen,
Der Keiſer Trohn erhielt ; und nach beſchützten Grenzen
Selbſt wider Mahomet das Schwert des Herren zog,
Daß auch in Syrien ihr Siegeszeichen flog !
Noch mehrers, wenn Er Sich nach jenem Beyſpiel kehret,
Das Ihn bey Ruh und Krieg ſein groſſer Vater lehret,
Der, ſeit das Schickſal Ihm das Zepter übertrug,
Mit jenem Heldenmuht, der Tauſend Feinde ſchlug,
Die Laſter unterdrückt, verfolgte Tugend ſchirmet ;
Der, wenn Gefahr und Noht nach ſeinem Lande ſtürmet,
Für deſſen Wolfahrt wacht, und ſeine Stützen hält :
So läßt auch Friedrich Dich bereits der groſſen Welt

In

In früher Hoffnung ſehn; Und, da bey ſeinen Tagen
Sich keine Feinde noch zu ſeinen Grenzen wagen,
So fängt ſein muntrer Geiſt, der nimmer ruhen kan,
Der Waffen ernſtes Spiel auch ſchon im Frieden an;
Und zeiget allbereits durch tapferſtes Bemühen,
Wohin Ihn ſein Geblüt und ſeine Neigung ziehen;
Und, was ein kühner Feind, der ſtolz und frevelsvoll
Ihn einſten reizen will, für Strafe fühlen ſoll.
Doch miſcht Er ſeinen Ernſt mit einem holden Weſen,
Das ſich die Gratien zu ihrem Schmuck erleſen.
Wer weiß nicht, wie Paris vor Scham und Eifer brennt,
Als ihm ein deutſcher Prinz, der kaum die Welt erkennt,
Der Sprache Zierlichkeit, der Sitten Anmuht weiſet;
Wie ſelbſt ſein ſtolzes Volk an unſerm Friedrich preiſet,
Daß Er Sich ohne Noht von ſeinem Hof entfernt,
Und bey den Fremden mehr gelehret, als gelernt?

Was aber ſehen wir mit innigſtem Entzücken
Für ein erlauchtes Bild zu ſeiner Seite blicken?
Die Tugend fand ſich lang bey der bedöhrten Welt
Durch irrtumsreichen Wahn verhöhnet und verſtellt.
Die Menſchen mahlten ſie, entblößt von Glanz und Lichte,
Als Feindinn aller Luſt, mit ſtörriſchem Geſichte.
Da wurd ihr Bildniß kaum an einem Ort geſchaut,
Vor deſſen Gräßlichkeit nicht Jedermann gegraut.
Wie, ſprach ſie, tolles Volk! Was traumet dein Gehirne?
Ein Bild von trübem Blick und runzelvoller Stirne:
Soll dies die Tugend ſeyn? Welch blöder Unverſtand!
Hier ſteht mein Ebenbild. Es ſtellt es meine Hand

Dir zur Bewundrung dar, und Friedrich zum Beſitze.
Die Menſchen lieſſen bald von ihrem Abermitze,
Und Jeder ſchauet nun, von ſeinem Wahn befreyt,
In unſrer Fürſtinn Pracht der Tugend Lieblichkeit.
Wie kan ſie anderſt ſeyn? Die Frucht von jenen Helden,
Von deren Trefflichkeit ſo viele Völker melden;
Die Stolz und Tyranney mit tapfrer Fauſt gehemmt;
Batavien befreyt; und eine Macht gedämmt,
Die ganz Europen ſchon die Feſſel zubereitet.
Getroſt! der groſſe Stamm von Naſſaus Fürſten breitet
Sich immer weiter aus. Weil noch die Sterne gehn,
Wird ihrer Tahten Ruhm und ihr Geſchlechte ſtehn.
Euch, Helden! ſchaute man in mehr als Einer Krone
Bald auf Germaniens, bald auf der Britten Trohne.
Nun ſiht man, wie ein Haus durch eure Tochter grünt,
Das einſt auch Kronen trug, und heute noch verdient.
Du, groſſer Friſo, ſchau von deiner lichten Höhe
Auf dieſes Band herab, dies Band beglückter Ehe;
Und heiſſe nun dein Volk, das den verhaßten Fluß,
Des Mördyks Mörderflut, mit einem heiſſen Guß
Vereinter Trähnen ſchwellt, ſich einſt zur Ruhe geben!
Du wirſt in deinem Sohn und deiner Tochter leben.

Nun, Fürſtinn, gönne denn der Freude Lauff und Bahn;
Und nimm den groſſen Carl zu einem Vater an!
Ich ſeh Ihn gegen Dich in Vatersliebe brennen,
Und dein erfreütes Herz ſoll keinen Wechſel kennen.
Schau, welch ein zarter Trieb ſich bey der Muter regt,
Die ihren Fürſtenſohn Dir in die Arme legt!

Die

Die Tochter, die Ihr einſt ein frühes End entriſſen,
Verhofft Sie wiederum an Dir vergnügt zu küſſen.
Die Quelle, die der Schmerz Ihr aus den Augen zwang,
Als Sich ihr Engelskind zu jenen Engeln ſchwang,
Verwandelt ſich anjetzt in Tauſend Lieblichkeiten.
Wir ſehen Sie bereits mit jener Fürſtinn ſtreiten,
Die Dir das Leben gab. Doch dieſes, was Sie trennt,
Iſt nur ein holder Zwiſt, der keine Feindſchaft kennt.
Sie ſtreiten, welche Dich am allermeiſten liebet.
Schau, wie dein Wol und Weh erfreüet und betrübet!
Vergiß das ſchöne Land, das Dich erzogen hat;
Und gib der Zärtlichkeit von deinem Prinzen Statt,
Der Sich an deinem Blick vergnüget und ergetzet,
Und ſeine Fürſtinn mehr, als Gold und Kronen, ſchätzet!
Das Schickſal rufft Dir zu: Es ſoll aus deiner Glut
Ein junger Prinz entſtehn, aus dem des Vaters Muht,
Der Muter holder Reiz, in lichtem Schimmer ſpielet;
Der ſeine Trefflichkeit ſchon in der Wiege fühlet.
Er ſchauet friſch herum, was die geſchmückte Wand
Für neüen Zierat weist, und greifft mit kleiner Hand
Bald nach dem bunten Schmuck dem Feind entrißner Fahnen,
Bald nach den Bildniſſen von ſeinen groſſen Ahnen.
Schau, wie begihrig Er nach dieſen Helden blickt;
Wie Ihn ihr Götterblick vergnüget und entzückt!
Bald wird Er, wenn ſich nur die zarten Glidr ſtärken,
Entbrannt nach gleichem Ruhm und gleichen Wunderwerken;
Und machet Sich der Welt, wie jetzt durch Stirn und Mund,
So einſt durch hohes Thun, als einen Prinzen, kund,
Dem ein erlauchter Trieb in allen Adern ſtammet,
Der aus dem Heldenblut von Baden würdig ſtammet.

III.

Uber das Doctorat Herrn Stadtſchreiber Chriſtens zu Baſel, im Jahre 1719.

CUm ſua diva Themis vileſcere munera dudum
Cerneret, & paucos jam reperire procos;
Non tulit ingratae genitrix faſtidia prolis,
Nec cultum ulterius paſſa jacere ſuum.
Quin ait, ecce meus, qui jam mihi Chriſtius adſtat.
Hic erit inviſi prompta medela mali.
Dixit, & inſolitos circum praecordia motus
Suſcitat, & mentem flectit ad alta Viro.
Ille autem ſubito mutatus munera quaerit,
Quosque diu titulos fugerat, ipſe petit.
Tum vero exultans, jam jam Dea vicimus, inquit,
Atque ſuum repetunt, praemia noſtra, decus.
Cum Tu, noſter Amor, Doctoris nomina poſcis,
Quis jam Doctoris nomina vana putet?

C. F. Drollingeri, J. U. L.

Uber-

Überſetzung.

DJe Muter Themis fand von ihren eckeln Söhnen,
Die Rauracis erzog, bald niemand mehr zu krönen.
Wie? rief ſie, Geht mein Dienſt und Schmuck hier völlig ein?
Kan eine gröſſre Schmach, als ſolch ein Undank, ſeyn?
Wolan! Mein werter Chriſt ſoll dieſem Unheil wehren,
Und die Verächter bald von ihrem Troz bekehren.
Sie ſprach; und einsmals wirkt in deſſen Aug und Bruſt
Ihr holder Strahl und Zug, faſt eh Er Sich verwußt.
Wie plözlich trat Er um! Der Gleichſinn war vergangen;
Er, der die Titul floh, will jezt mit ſolchen prangen.
Nun, brach die Göttinn aus, nun hab ich triumfirt!
Dies groſſe Beyſpiel hat mein ſpröddes Volk gerührt.
Nun, heißt es, ſucht auch Chriſt von Themis Ring und Krone,
So gibt ſie wahrlich mehr, als Titul nur, zu Lohne.

J. J. Spreng.

IV.

Uber das Doctorat Herrn Johann Rudolff Wſelins / im Jahre 1726.

❀

❀ ❀

Gelehrter Freünd! aus deſſen Jugend
Des Alters reiffes Weſen blickt;
Der einen Vorraht ächter Tugend
Mit reichen Wiſſenſchaften ſchmückt:
Was treibet Dich für ein Verlangen,
Die Lehrerswürde zu empfangen?

Was ſollen doch die Titul heiſſen?
Du biſt ja ſchon genug geehrt.
Die kluge Schaar gelehrter Preüſſen
Erkennet ſelbſten deinen Wert;
Und will auf neüen Ehrenſtellen
Dich groſſen Männern beygeſellen.

Du

Du legſt den traurigen Geſätzen
Der Muſen holden Zierat bey.
Vor deinen anmuhtsvollen Schätzen
Entweicht des Bartols Barbarey.
Es ſcheint der Themis Ernſtgeſichte
In deinem Aufputz hell und lichte.

Dein Fleiß erhellt die dunkeln Zeiten
Von jenem grauen Altertum.
Vermittelſt ſolcher Trefflichkeiten
Erteileſt Du noch Andern Ruhm;
Und darfſt nicht mit geborgten Ehren
Erſt deinen eignen Schmuck vermehren.

Doch Nein! Der Hut iſt trefflich ſchöne,
Wenn er ein würdigs Haubt bedeckt.
Ich ſchaue ſchon der Themis Söhne
Durch deinen neüen Glanz erweckt,
Und voll von lüſterner Begihrde
Nach gleichem Lob und gleicher Würde.

Empfange denn mit Ruhm und Prangen
Den wolverdienten Doctorshut!
Er wird Dich würdiglich umfangen;
Du zierest ihn; Er ſteht Dir gut.
Du ſollt ihn einſten mit Ergetzen
Auch Andern auf die Scheitel ſetzen.

V.

Uber die Tyranney der deütſchen Dichtkunſt.

(†) Ihr Muſen helft! Der Verſe Tyranney
Iſt allzu ſchwär. O macht uns endlich frey!
Uns plagt ja ſchon mit ſeinem Schellenklang
Der Feind von Geiſt und Witz, der Reim, zu lang,
Der, von den rauhen Barden ausgeheckt,
Die ſtrenge Herrſchaft bis auf uns erſtreckt.
Was ſchreibt doch noch der deütſche Dichter-Chor
Für eine Versart ſich zur Strafe vor;
Ein Doppelvers, erdacht zu unſrer Pein!
Zu groß für Einen und für Zween zu klein.
Je mehr er hat, je mehr ihm ſtets gebricht.
Zwelf Füſſe helfen ihm zum lauffen nicht.
Ihn macht dem Ohr kein Wechſel angenem,
Und kein geſchicktes Maß dem Sinn bequem.

E

(†) In eine Nachahmung des Engliſchen Vers- und Zahlmaſſes; Wer ſich nach ſolchem richten wollte, könnte, um mehrerer Lieblichkeit willen, den Abwechſel der ſtrigruden und fallenden Tarſt beybehalten.

Er trabt betrübt daher mit ſchwärem Schritt.
Ein gleicher Tact beſtimmt ihm jeden Tritt.
Beym Sechsten ſtellt auch, wenn er lauſſen will,
Das ſtrenge Reimgeſätz ihn immer ſtill.
Vernunft und Witz entweicht vor ſeinem Zwang,
Und findt ihn bald zu kurz, und bald zu lang;
Und, wenn ſein Tic und Tac beſtändig ſchallt,
Gleich einer Glocke, ſo entſchläft man bald.
Schau, wie ſo oft ein Dichter ängſtlich ringt,
Bis nach den Regeln ihm ein Vers gelingt!
Er martert ſich, verdrecht, verſetzt, verſchränkt;
Der Sinn wird ſchwach; die Sprache wird gekränkt.
Ein Einfall fließt. Doch kan er nicht beſtehn.
Warum; Zween Füſſe fehlen noch zu Zehn.
Was iſt zu tuhn? Ein Flickwort kömmt herbey,
Daß die geſchworne Zahl nur richtig ſey.
Die Zahl iſt ganz. Das Werk will doch nicht fort.
Der Abſchnidt fällt nicht recht auf ſeinen Ort.
Nach langer Müh gebihrt man eine Brut,
Von Wind und Luſt erfüllt, für Geiſt und Blut.
Und iſt ſie nicht an Kraft und Geiſte leer,
So zeigt ihr Leib den Zwang nur deſto mehr.
Was Wunder! daß der Britten feiner Ohr
Ein Reimgebände ſich vorlängſt erkohr,
Das, nicht ſo ſehr vom Regelzwang beſchränkt,
Sich nach des Dichters Wunſch bequemer lenkt,
Bald hier, bald dort den Abſchnidt wechſelnd ſtellt,
Und, wie die Regung will, ſo laüfft, als hält.

VI.

Fabel
von dem Storchenneſte.

Ein junger Storch, der in dem Neſte lag,
Und wenig noch von dieſer Welt geſehen,
Ließ einen Blick an einem ſchönen Tag
Zum erſten mal auch in die Ferne gehen.
Er ſchaute bald den blauen Himmel an;
Doch, als er kaum dies groſſe Werk erblicket,
So rief er: Ach! Es iſt mit mir getahn.
Wir werden bald, ſo viel wir ſind, erdrücket.
Schaut, welche Laſt auf unſern Köpfen ſchwebt!
Wie leicht kan ſie auf uns doch niderſtürmen!

Auf,

Auf, Brüder, auf! Wir haben ausgelebt,
Wo wir uns nicht mit einem Deckel ſchirmen.
Die Menſchen ſind doch keine Narren nicht.
Seht, wie ſo ſchön ſie ihre Neſter decken,
Um, wenn einmal das blaue Weſen bricht,
Sich unverletzt darunter zu verſtecken!
Der Raht gefiel. Sie griffen auf ihr Haus;
Und wollten es mit einem Dache zieren.
Bald riſſen ſie die beſten Reiſer aus,
Den ſchönen Bau nach Würden aufzuführen.
Wie ſehr doch wurd das arme Neſt verheert.
Ein Jeder wollt in ſeinem Reiſe wühlen.
Doch, als ſie es zu lange durchgeſtört,
So mußten ſie der Dohrheit Strafe fühlen.
Das Neſt zerbrach. Der Stifter fiel zu Tod.
Die Ubrigen, mit banger Furcht umgeben,
Erwehrten ſich mit ungemeiner Noht,
Und blieben noch an einer Ecke kleben.
Zuletzte kam der Vater auch herzu,
Der, als er kaum das Elend angehöret,
Voll Kummers ſprach: Du armer Hauffe, du!
Welch toller Wahn hat deinen Sinn bedöhret?
Ach ſtünde nur dein eingerißnes Haus
So feſte noch, als wie des Himmels Mauern!
So dörft ich nicht in dieſem harten Strauß
Um einen Sohn und eine Wohnung trauern.

Armſälige! der Meiſter dieſer Welt
Verſorget ihn mit allzu guten Stützen.
Drum fällt er nicht. Doch, wahrlich, wenn er fällt,
Mag weder Dach noch Feſtung Jemand ſchützen.

(†) So ſucht und findet noch ein Mancher ſeine Noht;
Er künſtelt ſie ſich ſelbſt, auch eh ſie ihn bedroht;
Und meynt, mit ſeinem Fleiß der Fürſicht Hand zu bieten.
Wie ruhig würden Groß und Klein
In ihrem Stand und Neſte ſeyn,
Wenn ſie ſich weniger bemühten,
Und ſich nicht immer ſelbſt beriehten!

VII. Uber

(†) Mit dieſen Zeilen wollte der Herausgeber die Fabel, welche der Herr Verfaſſer unvollkommen hinterlaſſen, um mehrerer Deutlichkeit willen beſchlieſſen.

VII.

Uber das neue, Hochfürſtl. Baden-Durlachiſche geheime Archiv zu Baſel.

WAs Krieg und Brand verſchohnt, hat Carl auf dieſem Platz
Von fernerer Gefahr beſchirmt durch feſte Mauern.
O möchte dies Gewölb mit dem verwahrten Schatz
So lang, als Carols Ruhm, auch unverletzlich dauern!

VIII.

Uber das Holbeiniſche Wapenſchildlein auf der Mahlerzunft zu Baſel.

DEr Mahler Chor verehrt in diſem Wapenbild
Den Vater ihrer Kunſt, den Baſel einſt beſeſſen.
Hier prangt kein adelicher Schild;
Doch iſt Europa noch von Holbeins Ruhm erfüllt,
Da Tauſend Edle längſt vergeſſen.

IX.

An * * *

Geſchickter Freünd!

Der ſich die Bahn
Berühmter Künſtler vorgeſetzet;
Der, was das Auge nur ergetzet,
Durch Licht und Schatten bilden kan.

Mich dünket, unſre Lebenszeit
Vergleiche ſich mit deinem Mahlen;
Da ſpielen auch des Glückes Strahlen
Zuſamt der Trübſal Dunkelheit.

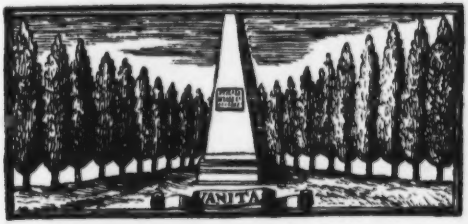
Getroſt! Es kan nicht anderſt gehn.
Du weiſt, es muß ſich Licht und Schatten
Auf einer Tafel lieblich gatten;
Sonſt iſt die Haltung niemals ſchön.

So bleibt es auch mit uns beſtellt.
Es eckelt uns vor ſtetem Glücke;
Doch durch des Kreüzes trübe Blicke
Wird ſeine Schönheit erſt erhellt.

Verehre

Verehre GOtt in treuer Pflicht!
So ſtrahlet in der letzten Stunde
Dir aus des Todes finſterm Grunde
Zuerſt ein ewig-helles Licht.

Unvollkommene Gedichte.



I.

Ode

über die jämmerliche Hinrichtung des ſeligen Bürgermeiſter R * * s in Th * *

O Greiſe, würdig längrer Jahre!
Der aber durch der Feinde Schluß
Den Schnee der unſchuldsvollen Haare
Mit ſeinem Blute färben muß.
Du, Held, der mit Triumph und Siegen
Das ſchöne Paradies erſtiegen,
Schau her aus deiner ſtolzen Ruh!
Schau her auf dein verwaistes Th * *,
Das ſeines Vaters Schutz verloren;
Und höre ſeiner Klage zu!

Wie

Wie wird mir? Was für Unglücksſtürme
Erheben ſich aus meinem Schooß?
Wie dringt S * * * ens Geſchwirme
Voll Weins und Mordluſt auf mich los?
Mein Volk beginnt in Angſt zu ſinken.
Der Henker kömmt. Die Schwerter blinken,
Man ſchleppt das Opfer ſchon herzu.
Welch Opfer, o gerechter Himmel!
Wen führt das gräßliche Gewimmel?
Mein werter R * * ! biſt es Du?

Er iſt es ja! Der Feinde Wüten
Erwacht, ſo bald es Ihn erblickt.
Schau, was die Brut der L * * * ten
Für grimme Blicke nach Ihm ſchickt!
Ich ſchaue ſie bereit zu morden,
Und mitten unter ihren Horden
Selbſt Satan voller Scham und Gift.
Es ſtaret der Fürſt der Höllennächte,
Daß ihn ein ſterbliches Geſchlechte
An Wut und Grauel übertrifft.

Wie aber? Was für Wunderſachen
Entdeck ich, groſſer Held! an Dir?
Ein frohes Thun, ein ſtilles Lachen,
Ein Weſen gleich der Engel Zier.
Du biſt ſchon über alles Leiden.
Ein Strahl aus jenen ſelgen Freüden
Umglänzt dein ſterbend Angeſicht.
Mein R * * macht auch in den Banden
Der tollen Feinde Müh zu Schanden.
Sie raſen: Er entfärbt Sich nicht.

II. Uber

Zu des Herrn Verfaſſers Lebzeiten wäre dies Stück wol nimmermehr an das Tageslicht gebracht worden. Ich konnte mich auch kaum überwinden, ſelbiges herauszugeben. Denn alſo ſchrieb Er mir ehemals deſſentwegen zu: "Bey der "angefangenen Ode über den Burgermeiſter R * * habe ich nebſt dem, daß ſolche "unvollkommen, auch andere Bedenklichkeiten, ſelbige in die Sammlung zu brin"gen, welche ich dannenhero daraus zu laſſen inſtändig bitte. Gleichwol wuſte ich nicht, welche Verantwortung gröſſer ſeyn würde, wenn man dieſes, obwol abgebrochene, Stuke dem Druck überlieſſe, oder aber, wenn man das Geringſte von den Drollingeriſchen Schriften dem begierigen Leſer vorenthielte.

II.

Uber die übermäßige Freygebigkeit in Tituln bey einer academiſchen Handlung.

Was ließ mich neülich nicht der Saiten holdes Spielen
Bey jenem Doctorfeſt für Luſt und Anmuht fühlen,
Die, leider, aber ſich nur allzu früh verlor!
Minervens Prieſter ſprach von dem erhabnen Trohne
Die Hörer plötzlich an mit fürchterlichem Tohne.
Der Titul fremder Schall erſchreckt den ganzen Chor:
Erhaben, wunderklug, der Welt zum Heil erwachſen,
Mit Tugend überſchwemmt, berühmt an beiden Achſen!
Ein ewigs illimus betaübte mir das Ohr.

III.

Unschuldige Frühlingslust / in reimenlosen Versen.

❀ ❀ ❀

Schau, wie des Frühlings holder Trieb,
Der die verjüngte Welt belebt,
Auch uns in Herz und Adern dringt!
Ein unschuldsvolles Schäferkind,
Die kleine Phyllis, ist entzückt,
Wenn sie um ihre Triften irrt,
Und auf der Felder grünes Kleid,
Und auf der Blumen bunten Schmuck
Mit frohem Auge wundernd blickt.
Sie sieht, und sieht sich nimmer satt,
Und laufft, und setzt mit bloßem Fuß
Auf manchem Berg, durch manches Tahl
Der angenemen Beute nach.
Da sammelt sie mit kleiner Hand
Von jedem Busch, von jedem Strauch
Den bunten Zierat emsig ein.
Doch, wenn ihr ein gewürzter Duft,
Den ein verborgner Veilgenbusch
Bis in die Ferne von sich haucht,

Geruch

Geruch und Herze plötzlich rührt;
Dann fühlt ſie einen neuen Trieb;
Dann wallt ihr Blut; dann eilt ihr Fuß.
Sie ſucht, ſie findt, ſie jauchzt vor Luſt.
Schau, wie ſie lebt! Schau, wie ſie lacht!
Schau, wie ſie ſich geſchäfftig bückt,
Und pflückt, und unerſättlich pflückt,
Ihr Kleidgen füllt, ihr Haar bekränzt,
Und hüpft und ſingt; und dann zuletzt,
Beladen mit der ſüſſen Laſt,
Nach ihrer Hütte wiederkehrt!
Da ſchüttet ſie mit Tauſend Luſt
Den Raub, den wunderſchönen Raub,
Der himmelblauen Blümgen Schatz
Der werten Muter in den Schooß.

Aus dem Chorpulte, einem kurzweiligen Heldengedichte des Boileau.

JE chante les combats, & ce Prélat terrible,
Qui, par ſes longs travaux & ſa force invincible,
Dans une illuſtre Egliſe exerçant ſon grand cœur,
Fit placer à la fin un Lutrin dans le Chœur.
C'eſt en vain que le Chantre, abuſant d'un faux titre,
Deux fois l'en fit ôter par les mains du Chapitre;
Ce Prélat ſur le banc de ſon Rival altier,
Deux fois, le reportant, l'en couvrit tout entier.
Muſe, redi-moi donc, quelle ardeur de vengeance,
De ces hommes ſacrés rompit l'intelligence,
Et troubla ſi long-tems deux célèbres Rivaux.
Tant de fiel entre-t-il dans l'Ame de Devots?
Et toi, fameux Heros, dont la ſage entremiſe
De ce Schiſme naiſſant débarraſſa l'Egliſe;
Vien d'un regard heureux animer mon projet,
Et garde-toi de rire en ce grave ſujet.
Parmi les doux plaiſirs d'une paix fraternelle,
Paris voioit fleurir ſon antique Chapelle.
Ses Chanoines vermeils, & brillans de ſanté,
S'engraiſſoient d'une longue & ſainte oiſiveté.
Sans ſortir de leurs lits plus doux que leurs hermines,
Ces pieux fainéans faiſoient chanter matines;
Veilloient à bien diner, & laiſſoient en leur lieu
A des Chantres gagés le ſoin de loüer Dieu.

IV.

Verſuch einer Uberſetzung.

Ein Geiſt beginnt ein Werk von Waffen,
Schlacht und Streit,
Und jenem kühnen Abbt,(*) deß ſeltne Tapferkeit
Ein groſſes Chorgebaü verwundernd angeſchauet,
Worinn er im Triumph ein Pultbrett aufgebauet.
Der Cantor riß umſonſt, verführt von eitelm Schein,
Durch des Capituls Hand es zweymal wieder ein.
Denn zweymal wußt der Abbt es wieder aufzupflanzen,
Um ſeinen Feind damit verächtlich zu verſchanzen.
O Muſe, lehre mich, welch eine fremde Macht
Zu nie gewohntem Haß Zween Helden aufgebracht!
Was konnt in Dom und Stift der Eintracht Band zertrennen?
Kan auch ein ſündlich Feür in frommen Seelen brennen?
Und du, berühmter Held! von deſſen Witz gelehrt,
Die Kirche zeitlich noch der Spaltung ſich erwehrt,
Wirf einen heitern Blick nach meinem kühnen Dichten,
Und lache nicht zuviel bey dieſen Ernſtgeſchichten!
Entfernt von Zank und Zwiſt in eintrachtsvoller Ruh
Nam unſer Domſtift lang an Flor und Segen zu.
Paris ſah jeden Tag der (†) Domherren friſche Wangen,
Von heilger Faulheit fett, mit neuem Purpur prangen.
Die fromme Schläferzunft, in weichen Flaum geſtreckt,
Hat keine Mette nie aus ihrer Ruh erweckt.
Die Tiſchglock konnt es nur. Der Andacht ſchwäre Pflichten
Mußt ein gedingter Chor an ihrer Statt verrichten.

V. Des

(*) Man ſagt eigentlich deſſen, und Domherren in der mehrern Zahl. Möchten man dieſe Fehler bey unſern beſten deutſchen Poeten findet, ſo würde doch ſolche der ſel. Herr Hofrath, wenn Er dieſe Uberſetzung hätte fortführen und ausar- beiten können, gewißlich nicht geduldet haben, wie ſchwar auch die Verbeſſerung geweſen wäre.

V.

Des berühmten Addiſſons groſſer Gedanke über die Art, mit welcher Marlborough ſein ſiegendes Heer bey der Hochſtätterſchlacht angeführt.

(*) So When an Angel, by divine command,
With riſing tempeſts ſhakes a guilty land:
Such as of late o'er pale Britannia paſt,
Calm and ſerene he drives the furious blaſt;
And pleas'd th'Almighty orders to perform,
Rides in the Whirlwind and directs the Storm.

Uber-

(*) Die Engelländer behaupten, daß dieſes der erhabenſte Gedanke ſey, der jemals in Menſchenſinn gekommen, welches Urtel man den dem ſo genannten Engliſchen Plauderer oder Tatler n. 43. nachſehen kan. Das Gedicht Addiſons, worinn ſich dieſe Stelle befindet, iſt ziemlich groß. Er verfertigte ſolches über den Feldzug, da die berühmte Hochſtätter-Schlacht vorgieng. Das Urtel ſeiner Landsleute mag Grund haben, wenn wir nur den David annehmen, den welchem dergleichen Stellen mehrmals vorkommen.

Übersetzung.

So wie ein Cherubin, der seines Gottes voll
Ein sündlich Land und Volk mit Flammen stra-
fen soll,
(Wovon uns Armen noch ein traurigs Denkmahl bleibet,)
In stiller Majestät ein Heer der Blitzen treibet,
Und, fröhlich in dem Dienst des Königs aller Welt,
Aus einem Wirbelwind dem Sturm Gebote stellt.

Zugabe

Zugabe
zu einer Ode
über das dritte, in Basel gefeyerte,
Jubeljahr
der Buchdruckerkunst.

* * *

Beschließt, ihr Künstler, dieses Fest!
Beschließts der Druckerkunst zu Ehren,
Die Nord und Süden, Ost und West
Mit Vorteil und mit Ruhm verehren.
Beschließts! Doch stimmt noch einmal an,
Und seufzt für Basels Canaan:
Laß, Höchster! Glück und Eintracht buhlen
Mit unsrer Kunst, mit unsrer Stadt!
Gib Jedem, was er nöhtig hat!
Herr, schütze Rahthaus, Kirch und Schulen!

Schau,

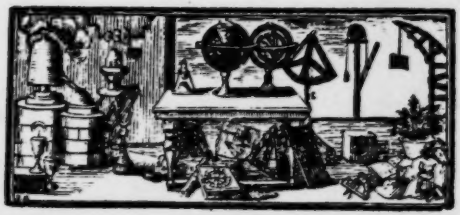
❁ ❁ ❁

Schau, Rauracis! der Künſte Flor
Gedeiht und wächst in deinen Grenzen!
Schau deiner Muſen holden Chor
In ungewohntem Schmucke glänzen!
Betrachte, wie, nach Ruhm erhizt,
Die Preſſe läuft, der Drucker ſchwizt,
Des Setzers Hand bedachtſam eilet,
Der Knabe munter hohlt und reicht,
Und der Gelehrte merkt und ſtreicht,
Und erſt den Guß recht überfeilet!

❁ ❁ ❁

Schau, wie der Lettern neüe Pracht
Der reinen Blätter Glanz erhebet;
Wie Form und Bild mit Anmuht lacht,
Und nach des Leſers Beyfall ſtrebet!
O fahre nur noch ferner fort,
Du Muſenſitz, berühmter Ort!
Mit deinem Schutz uns zu beglücken!
So wird man Tauſend Schriften bald
In einer würdigen Geſtalt
Durch deiner Preſſen Fleiß erblicken.

Briefe.



I. Brief

an

Hochlöbliche Deütſche Geſellſchaft

in Leipzig,

und ſonderlich an Herrn

Profeſſor Gottſcheden.

EUere Hohedelgebohrnen erlauben einem Fremden und Unbekannten das erſte mal bey Denſelben die Aufwartung zu machen. Eine ſchuldige Pflicht hat mich dazu angewieſen, und eben dieſe wird auch, wie ich hoffe, meiner Freyheit hierunter das Wort ſprechen.

Ich habe in diesem Jahre eine Ehre erlebet, die ich so wenig vermuhtet, als wenig ich solche in der Taht verdiene. Niemalen hätte ich hoffen dörfen, von Eüerer Hohedelgebohrnen und Dero vornemer Gesellschaft ein Mitglid zu werden, wenn ich nicht solches aus dem zweyten Teile Dero gelehrter Schriften, die ich mir unlängsten zu meiner Erbauung beygelegt, nicht ohne angeneme Bewunderung ersehen. Und nun hat mich die wol erhaltene schriftliche Bestetigung zu meiner unvergeßlichen Dankbarkeit dessen weiters versichert. Sollte ich wol diese Glückfäligkeit meiner schlechten Ode vom Lobe der Gottheit zu danken haben? Ich erkenne deren Fehler so aufrichtig, als sehr ich durch die derselben beygelegten Lobsprüche beschämet werde. Ist etwas erträgliches darinnen, so zeüget es gewiß nicht so wol von der Tüchtigkeit des Verfassers, als von der Grösse ihres Vorwurfes, welcher fähig ist, auch den gemeinsten Geist ein wenig emporzuheben. Und da von dem Meinigen etwas dazu geholfen, so ist es zuletzt ein mühsamer Fleiß, den ich in grösserer Masse auf diese Ode, als auf andere meiner wenigen poetischen Geburten, verwendet.

Ein gebohrener Schwabe zu seyn, und seine meiste Lebenszeit in der Schweiz zugebracht zu haben, sind wol nicht die Umstände, welche zu einer reinen deütschen Poesie vieles beytragen können. Wiewol ich habe vielleicht eben diesen Umständen meine unver-

unverdiente Ehre vornemlich zu verdanken. Sie solle mir und andern vermuhtlich zur Ermunterung dienen. Sie solle verursachen, daß wir in der Bestrebung nach einer mehrern Vollkommenheit nicht alle Hoffnung verlieren. Gleichwie einen Schwachen nichts gewisser vom Guten zurückehält, als wenn er sich gar keinen Fortgang darinnen versprechen darf: Allso stärket ihn hingegen nichts mehrers, als wenn er sihet, daß wolgesinnte Gemühter seinen Bemühungen nicht allen Beyfall versagen. Und dieses ist die Haubtursache, warum ich mich erkühne, Euerer Hohedelgebohrnen noch einige Stücke meiner poetischen Arbeiten in den Beyschlüssen zu übersenden. Sollte deren eines und das andere so glücklich seyn, in Dero Sammlung einen Platz zu erhalten, so dörfte dieses meine redlichen Landsleüte merklich anfrischen, künftighin mit mehrern Bemühungen nach gleicher Ehre zu streben. Und so wäre nicht alle Hoffnung verloren, unsere liebe Mutersprache dermaleinst auch mitten in Schwaben in einem zierlichern Aufputze zu erblicken.

Allein ich habe noch einen andern Vorteil hiervon für mich ins besondere zu gewarten. Die Verbesserungen meiner schlechten Arbeiten, die ich mir von einer so geschickten Gesellschaft verspreche, und um welche ich Dieselbe gar angelegentlich ersuche, sollen mir jederzeit zur Regel dienen; und niemand ist begihriger, als ich, den behörigen Nutzen davon

zu machen. Auser diesem hätte ich es niemalen gewaget, mit so unvollkommenen Stücken an das Licht zu treten, zumalen, da deren Keines zum Drucke geschrieben worden.

Ich meyne nicht, daß sich Jemand am gemeinen Wesen versündige, der einige übrige Stunden mit Reimen zubringen will. Ich halte aber, daß er ja nicht eilen solle, mit unreiffen Gebürten die Presse zu beunruhigen.

Jedoch ich erinnere mich allgemach, daß ich Eüerer Hohedelgebohrnen Geduld zu lange mißbrauche. Ich habe nichts mehr übrig, als die gesamte Hohansehnliche Gesellschaft für die mir gegönnte Ehre einer dankbarsten Erkänntlichkeit, und Eüere Hohedelgebohrnen der aufrichtigen und vollkommenen Hohachtung zu versichern, mit welcher ich niemalen aufhören werde zu seyn u. s. w.

II. Brief
an eben Denſelben.

NOch bisher haben mir die Umſtände nicht zugelaſſen, für die von einer Hochlöblichen deütſchen Geſellſchaft mir aufgetragene unverdiente Ehre auch nur die geringſte Probe einer Erkänntlichkeit an den Tag zu geben, und bin ich darüber recht von Herzen beſchämet. Ich hatte mir die Hoffnung gemacht, Dero Büchervorraht mit etwann einem anſtändigen Werke vermehren zu können. Es iſt aber meine Bemühung damit noch immer unfruchtbar geweſen, indem ich in hieſiger Gegend noch nichts entdecken können, was nicht bereits in Dero gedrucktem Verzeichniß ſtehet. Vielleicht bin ich ins künftige glücklicher damit.

Im übrigen ſind mir wol keine Stunden angenemer, als die ich auf die Durchleſung einer Hochlöblicher Geſellſchaft lehrreicher Schriften verwenden kan. Es fehlt mir nicht an Ernſt und Eifer mich daraus zu erbauen und zu beſſern. Es gehet aber bey einem betagten Schwaben ſchwär her, den alten

Sauerteig völlig auszufegen, und hat er Zeit und Mühe dazu vonnöhten Auch stellt sich zuweilen ein kleiner Zweifel ein, zu dessen Erläuterung mein eigenes Vermögen nicht zureichet. Ich neme die Freyheit, eine Probe davon in der Beylage mitzuteilen, worüber ich mir Eüerer Hohedelgebohrnen gütigste Belehrung ausbitte.

Dero gelehrte Schrift von der Rechtschreibung hat mir Anlaß zu der Art des Vortrags gegeben, und habe ich auch die (†) Klage an die von Denselben eingeführten Richterinnen gestellet. Es sind wol die Besten.

Ich habe bey meinen Dienstbarkeiten verschiedene (**) Anmerkungen über die alte deütsche Sprache gesammelt, so wie sie in den öffentlichen Urkunden von Rudolfs von Habspurg Zeiten an vorkömmt; und möchte ich gern etwas davon in Ordnung bringen, wenn ich nur mehr Zeit dazu und weniger Kopfweh hätte, welche doppelte Glückfäligkeit aber mir selten zu Teile wird. Vielleicht dörfte ein-

(†) Ist das in dem ersten Teile befindliche letste Stück.

(**) Diese Anmerkungen, welche mit vieljährigem Fleisse zusammengetragen worden, sind nebst andern Drollingerischen Manuscripten der Durchleüchtigsten Landesherrschaft von den Erben käufflich überlassen worden.

ein- und anderes davon nicht ohne Nutzen seyn. Schilter hat uns noch eine grosse Nachernde überlassen, die wol von Herrn Wachter guten Teils nachgehohlet seyn wird, dessen Glossarium aber ich noch nicht gesehen habe.

Vor einiger Zeit habe ich mich an die Uberseţzung des berühmten Pope Essay of Criticism, doch nur in ungebundener Rede, gewaget, auch das Gröbste davon bereits zu Stande gebracht. Wenn mich die Eigenliebe nicht verblendet, so finde ich bey dieser Arbeit eben nicht viel anders zu tadeln, als daß ich die Sprache und die Gedanken des Engelländers nicht überall genug verstanden, zumalen aber solche nicht geschickt genug ins Deütsche zu bringen gewußt habe. Vielleicht hätten diese Kleinigkeiten gleichwol einer Besserung vonnöhten, welche mir aber eben schwär fällt. Eüere Hohedelgebohrnen belehren mich doch, ob nicht etwann schon eine Uberseţzung von dieser Schrift im Deütschen vorhanden sey. So könnte ich mit der Meinigen desto füglicher zurückebleiben. Man hat eine so genannte Imitation davon in französischer Sprache. Mich deücht aber, der Franzose imitire den Engelländer, wie der Scarron den Virgil; nebst dem, daß er die Ordnung des Originals wunderlich verkehrt und unter einander geworfen hat.

Hiernächst neme ich die Freyheit, Eüerer Hoh-Edelgebohrnen noch ein kleines Stück meiner Arbeit

anzuſchlieſſen, dermalen aber noch nicht zum Drucke, ſondern allein zu Dero gütigſter Verbeſſerung. Es iſt eine Ode über die Unſterblichkeit der Seele; die aber noch gar viele Feil- und Hobelſtöſſe vonnöhten hat. Ich finde ſelbſten nicht wenig Fehler wider die Sprache darinnen (**), die mir doch dermalen zu ändern nicht möglich ſind. (†) Man will mir unter anderm aus der ſechsten Zeile der erſten Strophe das Oele ausmuſtern, weil es hinten ein e. zuviel

(**) Alle dieſe Fehler ſind nach der Hand auf das fleiſſigſte verbeſſert worden.

(†) Das war ich. Meinen Widerſpruch gründete ich auf verſchiedene grammaticaliſche Geſätze, über welche der ſel. Herr Drollinger und ich waren einig worden, und vermöge deren das Wort Oel in der erſten und vierten einzelen Zahlendung einſylbig bleiben ſollte. Der Vers wurd deſſentwegen auch, obwol ſehr ungern, verändert. Da mir aber einmals ein deütſcher Schriftſteller, deſſen Name mir entfallen, unter die Augen kam, welcher dieſes ſtreitige Wort in der ſtehenden Zahlendung (Caſu recto) zweyſylbig gebrauchte, ſo hatte ich nicht Anſehens genug, den meiſten Stimmen zu widerſtehen. Sogleich denn wurd die veränderte Stelle ſamt dem ausgemuſterten Oele wieder hergeſtellet. Dabey hatte es auch ſein Verbleiben; obſchon ich mir ſelbſten nicht getrauete, auch mich ſolcher Freyheit irgends zu bedienen. Dergleichen grammaticaliſche Zweifel zeigen die Nohtwendigkeit eines critiſchen deütſchen Wörterbuchs ſo wol für die Deütſchen überhaubt, als auch ins beſondere für die Schweizer, Schwaben, Franken, u. d. g.

zuviel haben ſoll. Könnte ich ihm einen Schutzbrief von einer Hochlöblichen Geſellſchaft erwerben, ſo wäre mir eine groſſe Mühe geſpahret. Doch verlange ich auch nicht, daß ihm zu Gefallen die Geſätze gebrochen werden ſollen. Einen gröſſern Mangel finde ich darinnen, daß mich die Ode in verſchiedenen Stellen noch zu dunkel bedeücht, welchen Fehler ich ſonſten abſonderlich zu vermeiden ſuche. Es iſt aber faſt nicht möglich, dergleichen abgezogene und metaphyſiſche Wahrheiten mit genugſamer Deütlichkeit in Verſen vorzutragen.

Eüere Hohedelgebohrnen vergeben mir doch meine viele Freyheit. Nichts ſollte mir angenemer ſeyn, als daß ich Gelegenheit hätte, Dieſelben hinwiederum von der aufrichtigſten Ergebenheit und ganz beſondern Hohachtung zu überzeügen, mit welcher ich allezeit verharre. u. ſo f.

Baſel, den 12. Märzen 1719.

III. Brief
an (S. T.) Herrn Profeſſor Stähelin

Über die Aurikeln.

Hohedelgebohrner /
Hochgelehrter /
Hochgeehrteſter Herr Profeſſor.

Euere Hohedelgebohrnen haben eine Neigung bey mir erwecket, welche Denſelben nunmehr zur Beſchwärde fällt. Durch Ihren Unterricht ſind mir die Schätze der angenemen Flora haubtſächlich bekannt worden. Und nun bin ich dergeſtalten davon eingenommen, daß ich mich täglich mit Euerer Hohedelgebohrnen über ihre Schönheiten unterhalten möchte.

Ich habe mich ſeit einigen Wochen mit Betrachtung der Spätlingsblühte von meinen Aurikeln beluſtiget. Sie iſt nur ein Schatten von der wunderwürdigen Haubtblühte, die uns der Frühling gewähret.

währet. Und doch finden wir noch Tausend Annemlichkeiten dabey. Man weiß nicht, was man an diesen holden Pflanzen zuerst bewundern solle: das zierliche Laub, den prächtigen Stengel, die Schönheit der Blumenblätter, und den unendlichen Unterschied in ihrer Bildung.

(**) Woher kömmt das schneeweisse Mähl, womit diese zierlichen Frühlingskinder sich aufputzen? Welch eine unsichtbare Hand hat es darauf gestreuet? Ist es aus der Blume selbst entsprossen? Wie daß es denn nicht feste darauf sitzt? Ein Wind bläst es weg. Ein Regentropfe verschwemmt es. Eine vorwitzige Hand verderbet es. Es gleichet einer keüschen Schönen, welche nur angesehen, aber nicht berühret seyn will. Doch alles dieses sind noch die geringsten Stücke. In den Farben äuſert sich haubtsächlich ein unerschöpflicher Reichtum.

Ehedessen zwar waren die Aurikeln gar schlecht geschmücket, wie viele andere heilsame Kraüter; bis sie endlich durch einen merkwürdigen Zufall zu der gegenwärtigen Schönheit gelangten. Vielleicht ist diese

(**) Von dem Zwecke dieses zarten Mähls, und wie solches dem Samen der Blumen die Fruchtbarkeit ertheile, lese man Börmanns Abhandlung von den Blumen in dem dritten Teile der deütschen Gesellschaft in L. eigener Schriften, Bl. 288. bis 291.

dieſe Begebenheit Euerer Hohedelgebohrnen noch nicht bekannt. Der Vater Ovidius hat vergeſſen, uns ſolche zu erzählen. Ich will ſie aber Denſelben getreülich mitteilen.

Die Göttin Hygiea verließ einmal ihr geliebtes Epidaurus, und wollte ſich auch in andern Gegenden nach Kraütern und Hülfsmitteln wider die Krankheiten umſehen. Ihr Vater gab ihr ſeinen Aufwärter, den kleinen Telesphorus, mit. Der Knabe war poßirlich gekleidet. Er trug einen grauen Küttel, wie eine Capucinerkutte geſtaltet, doch um ein merkliches kürzer. Die Forſcher des Altertums haben ſich vergeblich um die Bedeütung dieſer Kleidung bekümmert. Sie müßten ſie in einer andern Schule lernen. Der graue Wolf des Baſilius Valentinus, der Mann im grauen Habit, und mehr andere von den Söhnen der Weysheit hinterlaſſene Bilder könnten ſie beſſer davon unterrichten, wenn ſie ſie verſtünden. Doch dieſes nur im Vorbeygange.

Nach langem Herumirren kamen beide Reiſende auf unſere ſchweizeriſchen Alpgebirge, und traffen die Flora daſelbſt an. Die Göttinn hatte ein buntes Gewand um ſich, welches ihr den ganzen Leib bedeckte, bis auf den rechten Arm, den ſie bloß trug. Unter dem Linken hatte ſie ein Füllhorn, worein ſie allerhand Blumen ſammelte; und mit dieſen waren auch ihre Haare geſchmückt. Beide Göttinnen unterre-

terredeten ſich von den Pflanzen dieſer Gegend; und dieſes veranlaßte Hygieen, eine Klage bey der Blumengöttinn einzuführen. Wie kömmt es, ſprach ſie, anmuhtige Göttinn, daß ihr eüere Gaben ſo ungleich austeilet. Den unnützlichſten Pflanzen gebt ihr die annemlichſte Geſtalt, und die allerheilſamſten laßt ihr ohne Zierat. Ihr verſchwendet alle eüere Pracht auf eine Tulpe, die zu nichts dienet, als das Auge zu beluſtigen; da ſo viele wunderwürdige Kraüter, die das Leben der Sterblichen erhalten, in dem verächtlichſten Aufzug erſcheinen müſſen. Allein die gute Hygiea wurd von der Floren nur ausgelacht. Die Blumengöttinn hatte ſonſt kein hartes Herze. Man ſchreibt vielmehr, und es ſchreibt es ſo gar Lactantius, daß ſie, wenigſt gegen dem männlichen Geſchlechte, nur gar zu mitleidig geweſen ſey. Sie habe ſich auch damit groſſe Schätze geſammelt, und ſolche dem römiſchen Volke im Teſtamente verſchafft, welches ſie dafür aus Danckbarkeit zur Göttinn erhoben hätte. Allein dieſe Erzählung hat keinen Grund. Ovidius und mehrere Lehrer berichten uns ganz eines andern; Und wiſſen Eüere Hohedelgebohrnen wol, daß in bloſſen hiſtoriſchen Dingen, welche den Glauben nicht angehen, man ohne Sünde von der Meynung eines Kirchenvaters abweichen dörfe.

Aber wie dem ſey, ſo gab einmal die Flora der Geſundheitsgöttinn diesmal kein Gehör. Sie wußte nichts von Krankheit, und bekümmerte ſich nichts

um

um einen Nohtſtand, den ſie nie gefühlt hatte. Daher war ihr auch an den Hülfsmitteln darwider eben wenig gelegen. Doch die Zeit rückte heran, die ſie auf andere Gedanken bringen ſollte. Denn, als ſie eben bemühet war, einige Blumen von einem Felſen zu pflücken, ſo wurd ſie durch einen ſchrofen Stein am rechten Arm dergeſtalten verletzt, daß das Blut häufig darüber herunterrann. Eine Götterhaut war eben damals auch nicht undurchdringlich, und ein ſterblicher Diomedes konnte die Venus ſelbſten verwunden, wie uns Homerus davon unterrichtet. Dieſes war nun das erſte mal, daß Flora Schmerzen fühlte. Was ſollte die arme verwundete in dieſem Nohtſtande tuhn? Sie fand ſich gezwungen bey Hygieen Hülfe zu ſuchen; und dieſe mitleidige Göttinn war auch gleich dazu bereit. Sie ſammelte eine Hand voll Blätter von unſern heilſamen Aurikeln, preßte den Saft davon aus, und tropfte ihn der Flora in die Wunde. Sie band auch einige Blätter darüber; und Teleſphorus mußte die Flora mit ſeiner Kutte bedecken, weil es auf den froſtigen Alpgebirgen noch ziemlich kalt war. Und auf dieſe Weiſe wurd der Schmerz faſt im Augenblicke geſtillet, und die Wunde heilte in wenig Stunden.

Wer war fröhlicher, als die wiedergeneſene Blumengöttinn? Sie ſchwur bey dem Hauche ihres Zephyrs, ſie wollte die heilſamen Aurikeln um ihre Dienſte großmühtig belohnen. Sie wollte ihnen

alle

alle Schönheiten mitteilen, die ſich bey andern Blumen zerſtreüet befinden, und die lüſternen Menſchen ſollten ſich keine Farbe zur Kleidung auswünſchen können, welche ſich nicht auf den Aurikelnblumen antreffen laſſen würde. Und, was ſie ſagte, das geſchah alſo. Plötzlich erſchienen alle erſinnliche Farben auf unſern Aurikeln. Der königliche Purpur und das ehrwürdige Violenbraun ſchimmern noch heüte aus ihnen in vollem Glanze. Ein Staatsminiſter findet darauf einen braunen Sammet, und ein Kriegsmann einen brennenden Scharlach. Schönheiten von Fünfzehn Jahren können unter dem angenemen Roſenroht, dem lichten Himmelblau, dem glänzenden Gelben und ſo vielen bunten Farben nach Belieben wählen. Einer reizenden Wittwe geben ſie die ſchwärzeſte Farbe zum Trauergewande, und das allerreineſte Weiſſe zu einer ſchönen Leinwat. Auch die mehrbetagten Matronen, welche zuweilen am ſchwärſten zu vergnügen ſind, werden von unſern Blumen niemals hülflos gelaſſen. Sie zeigen ihnen hundertley Arten dunkler und ſittſamer Farben, welchen aber das geſchicklich eingemiſchte Bunte immer eine geheime Anmuht erteilet. Die unzählbare Mänge verſchiedener Brocardee ſind alle nach dieſen Muſtern verfertigt. Auch ſelbſt das weiſſe Mähl, womit unſere Schönen ihr Haar beſtäuben, iſt von den Aurikeln entlehnet. Und, wie die Flora wol vorgeſehen, daß die Phantaſie der Menſchen unerſchöpflich ſey, ſo hat ſie auch weyslich verordnet, daß

immer

immer neue Gattungen aus dem Samen und der Verpflanzung hervorſprieſſen müſſen. Das lächerlichſte dabey iſt, daß Telesphorus auch die Farbe ſeines Küttels darauf haben wollen. Daher kömmt es, daß unter die vielen ſchönen ſich auch einige graulichte und andere mißfärbige mit untermängen.

Inzwiſchen hat das Schöne doch auch ſeine Abſätze, und iſt immer eine Pflanze angenemer, als die andere. Die Regeln der Schönheit ſind, wie Eüerer Hohedelgebohrnen bekannt, eben nicht leicht zu finden. Doch ein reiffes Nachſinnen entdecket ſie zuletzt, und der Beyfall der Kenner bekräftigt ſie.

Folgende Umſtände werden von den Liebhabern bey einer ſchönen Aurikel erfordert. Eüere HohEdelgebohrnen belieben ſelbſt zu beurteilen, ob ſie Grund haben. Man liebt ein Laub, welches ſich nicht zu viel ausſpitzt, ſondern in eine angeneme Ründung endiget. Eben ſo, wie in der Baukunſt die runden Bogen der Griechen und Römer allezeit ſchöner ſtehen, als die ausgeſpitzten Werke der Goten. Es läßt beſſer, wenn das Laub ſich etwas gegen dem Boden ſenket, als wenn es gerade in die Höhe ſteht. Denn auf die erſte Weiſe fallen Stengel und Blumen deſto ungehinderter in die Augen. Der Stengel gleichet einer Saüle, und muß dahero auch die Proportion einer wolgebildeten Saüle haben, wenn er ſchön ſeyn ſoll. Zu kurz oder zu lang, zu dick

oder

oder zu dünne, ist er unangenem. Er soll stark genug seyn, den Blumenbusch zu tragen, ohne von der Last zuviel gebogen zu werden. Unter den vielfältigen Figuren der Blumenblätter sind diejenigen am meisten beliebt, welche regelmässig, kräftig, und nicht zu mager, noch zu sehr ausgespitzet sind. In der Baukunst beobachten wir eben diese Regeln. Sie müssen zusammen im Umfang eine Zirkelründung ausmachen; welche Figur dem Auge allezeit am lieblichsten vorkömmt. Sie sollen glatt und recht ausgebreitet seyn. Denn hierdurch erscheinen Farbe und Figur desto deütlicher. Krause und gefaltete Blätter verbergen solche zuviel. Die Grösse der Blumen gibt ihnen ebenfalls einen Vorzug. Sie macht sie ansehnlicher, und bringt ihre Schönheit desto kräftiger an Tag. Je mehr derselben sind, desto prächtiger stehet der Busch. Doch wird allezeit dabey ein richtiges Verhältniß mit den andern Teilen der Pflanze erfordert. Denn ein Riesenkopf würde sich übel auf einen Zwergenleib schicken. Die kleinen Blumenstielgen wünschet man kurz und stark, damit die Blumen ihre Haübter aufrecht emporheben. Wenn ihre Stiele lang und schwach sind, so henken sie die Köpfe. Sie sollen nicht unordentlich herumflattern, sondern einen runden Busch formiren, wie eine halbe Kugel, wie ein prächtiges Domgebaüde.

Der Vorzug einer Farbe vor der andern ist am

schwärsten zu bestimmen. Es sind ihrer so viele und von so ausbündiger Schönheit, daß es scheinet, die Natur habe uns diesfalls mit Fleiß in einer angenemen Ungewißheit lassen wollen. Doch bleibet allezeit dieses eine Regel, daß eine satte Farbe das Auge besser vergnügt, als eine blasse und verlauffene; und daß auch die schönste todt und schmutzig scheinet, wenn nicht ein gewisser Glanz daraus spielet, der sie frisch und kräftig macht. So wie ein wollenes Tuch niemals so lebhaft ist, als ein glänzender Sammet, unerachtet sie beide von einerley Farbe sind, Das lichte Auge in der Mitte der Blume vermehret ihre Schönheit durch den angenemen Absatz. Und, wie die weisse Farbe, als die allerhelleste, diese Wirkung am kräftigsten thut, so wird auch das weisseste Auge billig für das schönste gehalten.

Doch, alldieweil ich mich mit diesem Spielwerk aufhalte, so arbeiten Eüere Hohedelgebohrnen an wichtigern Dingen. Sie untersuchen die innerlichen Schönheiten einer Pflanze, ihren wunderwürdigen Bau, ihre Kräfte, ihre Zeügung und Vermehrung. Wie glücklich wären wir, wenn Dieselben einmal uns etwas von Ihren gelehrten Entdeckungen hierüber mitteilen wollten! Wie gehet es mit dieser Vermehrung zu, und was für unbegreiflicher Wege bedienet sich die Natur in diesem grossen Werke? Ist es möglich, daß in dem ersten Sämlein alle diejenigen Pflanzen verborgen gelegen, die davon hergestammet

met, und noch bis ans Ende der Welt herstammen werden? Daß eine ganze Pflanze schon wirklich darinn gesteckt, mit allen ihren Teilen, mit Hundert, mit Tausend, mit etlich Tausend Samenkörnlein? Daß ein Jedes derselben wieder ein Gewächse mit eben so vielen Samen, und abermal andere Pflanzen, in sich beschlossen? und so fort bis ins unendliche. Dergleichen Lehre übersteiget allen menschlichen Begriff, und ist auch sonst gar vielen Schwürigkeiten unterworfen. Wenn dieser Grundsatz richtig ist, woher kömmt denn die viele Verschiedenheit der Farben? Wie geht es, daß aus dem Samen einer Grasblume so viel rohte oder gesprengte entstehen? Doch dieses ist ein geringes. Vielleicht wirken die verschiedenen Nahrungssäfte den Unterschied. Vielleicht ist die weisse Blume von dem männlichen Samen einer Rohten befruchtet worden, daß sie weisse Kinder bringt. Aber woher entstehet denn die so sehr veränderliche Form der Blumenblätter? Ich habe eine Aurikelpflanze mit Blumen von langen spitzigen Blättern, welche zusammen einen Stern formiren, daher sie auch den Namen des grünen Sterns bekommen hat. Diesen Frühling trieb sie ein Nebenschoß mit Blumen, deren Blätter ganz rund und fast zirkelförmig waren. Aus dem Samen entstehen noch viel grössere Veränderungen. Wiewol auch dieses ist nicht das wichtigste. Der unendliche Unterschied in der Anzahl der Blätter erweckt eine weit grössere Schwürigkeit wieder obige Lehre. Eine einfache

Grasblume hat insgemein Vier Blätter. Wenn ich aber ihren Samen in gutes Erdreich säe, wenn ich die jungen Pflanzen oft versetze und sorgfältig behandle, so bekomme ich gefüllte Blumen, deren Eine wol Fünfzig Blätter hat. Sind diese gleich Anfangs im Samen verborgen gewesen? Es ist keines Wegs gläublich. Denn ohne den guten Grund, die Wartung, die Versetzung, und dergleichen Umstände wären die Blumen wol immerhin einfach und vierblätericht geblieben. (**)

Sollte es dannenhero so lächerlich seyn, wenn wir diese Wunderwerke einem höhern Ursprunge, einem wirkenden Wesen zuschreiben, das der Schöpfer zu dem Ende verordnet, und dem er hierinnen einige Freyheit gegeben, aber solche doch mit gewissen Grenzen umschränket hat: Einem Wesen, das, je nachdem ihm die Natur oder Kunst zu Hülfe kommen, die Blätter der Blumen vermehren, ihre Farben und Gestalt einiger Massen verändern, doch aber niemals

(**) Man könnte sagen, daß alle Fünfzig Blätter wirklich in einem jeden Sämgen einer Grasblume stecken, und aber sich lediglich aus Mangel genugsamer Nahrung nicht allemal entwickeln. Diesem nach entstünden die Vier Blätter einer einfachen Blume aus der fünften Kraft des Samens. Solches ist um so viel gläublicher, weil die einfachen Nägelein von der Arzneyverständigen für weit kräftiger, als die gefüllten, gehalten werden.

mals ihr Geschlecht völlig verwandeln, noch aus einer Aurikel eine Tulpe machen kan. (†) Eben diese Bewandtniß scheinet es auch im tierischen Reiche zu haben. Woher entstehen die Mutermähler? Wo-

(†) Gleiche Gedanken führet der Herr Verfasser in seinem schönen Gedichte über eine Hyacinte, welche im Wasser geblühet. Es scheinet aber nur ein poetischer Einfall zu seyn, der, wenn man ihn in Ernst aufnähme, die Schwürigkeiten nur vergrössern würde, man möchte alsdann aus diesem Pflanzenfürsten ein geistiges oder ein körperliches Wesen machen. Aus dieser Meynung müßte unter anderm endlich folgen, was ehedessen der Dominicaner Campanella behaubtet, nämlich, daß die Pflanzen eine Empfindung hätten, und anders nichts, als unbewegliche Tiere, wären. So weit wird wol niemand mehr dergleichen Gedanken treiben. Leuwenhoek, und andere, die unter diesem Vorgänger in die geheime Werkstätte der Natur eingedrungen, geben uns so deutliche und gewisse Nachricht von der Zeugungsart der Pflanzen, daß ich nicht sehe, warum man von ihrer Meynung abgehen solle. Sie versichern uns, daß man vermittelst der Vergrösserungsgläser in gewissen Samenkörnern die darinnen verschlossen gewesenen Bäume mit Blättern, Stamm und Wurzeln nach ihrer Art ganz eigentlich unterscheiden können. Nun aber ist die Wirkung und Entwickelung der Natur einerley zu allen Zeiten und in allen Pflanzen. Demnach ist ein Samenkorn anders nichts, als eine eingewickelte und eingekürzte Pflanze; und alle die unzählbaren Grässen, Kräuter, Blumen und Bäume, die sich jährlich hervortuhn, sind so alt, als die Welt selbsten. Ich melde solches nur für diejenigen Leser, deren Umstände eben nicht erlauben, sich in den Schriften und Schulen der Naturkündiger viel umzusehen.

her entſpringen die Mißgeburten, bey deren wunderſamen Bau ſich doch immer Ein Zweck, Eine Abſicht hervorleget? Allein ich vertiefe mich in eine Wiſſenſchaft, die ich gar zu wenig verſtehe.

Eüere Hohedelgebohrnen ſind der Natur bisher ſo lange Jahre auf dem Fuſſe nachgefolget. Sie haben ihre geheimſten Wege beobachtet. Eine Entdeckung hat Denſelben Anlaß zu einer andern gegeben; und mit einem reiffen Urteil, das die Erfahrung geſtärket hat, ziehen Sie daraus vernünftige Schlüſſe. Wollten Sie aber dieſe Schätze immerhin für Sich ſelbſten behalten? Wollten Sie nicht auch einmal etwas zum gemeinen Nutzen davon bekannt machen? Wenn keine Ruhmbegihrde Eüere Hohedelgebohrnen dazu bewegen kan, ſo ſollte Sie doch das geheime Vergnügen dazu anreizen, welches wir allezeit fühlen, wenn wir etwas löbliches begehen. Und was kan löblichers ſeyn, als durch unſere Bemühungen dem Nebenmenſchen nützen, die dunkeln Wege der Natur aufdecken, ihre Wunder bekannt machen, und die Ehre des Schöpfers verherrlichen?

Ich beſchwere Eüere Hohedelgebohrnen, meiner Bitte hierunter Statt zu geben, und habe die Ehre, mit ganz ausnemender Hohachtung zu ſeyn

Eüerer Hohedelgebohrnen

Baſel, den 31. Weinmonats 1739.

Gehorſam-ergebenſter Diener

L. F. Drollinger.

Anhang

einiger fremden,

den ſeligen Herrn Drollinger

betreffenden,

Stücke.

I.

Dankſchreiben des berühmten Herrn Brockes an den ſeligen Herrn Hofraht Drollinger/ für das Ihm zugeſchriebene und überſandte Sonnet. (†)

Hohedelgebohrener

Inſonders Hochgeehrteſter Herr.

(*) DA Eüere Hohedelgebohrnen Sich gütig bemühen wollen, mich mit einem ſo ſinnreichen und, auſer den von mir unverdienten Lobeserhebungen, unverbeſſerlichen

(†) Iſt das fünfte Stück unter den vermiſchten Gedichten in dem 1. Teile.

(*) Dieſes Dankſchreiben traf in Baſel erſt ein den 21. Heümonats des lauffenden Jahres, und alſo bey Siben Wochen nach dem Tode des ſeligen Herrn Hofrahts.

lichen Sonnet zu beehren, ist es ja wol der geringste Teil meiner Schuldigkeit, dafür verpflichtesten Dank abzustatten. Ich neme mir hiemit die Ehre, solches mit dem Vergnügen und derjenigen Erkänntlichkeit zu verrichten, welche der Ausfluß einer der allerbesten Federn in Deütschland erfordert, für welche ich die gröste Hohachtung von jeher gehäget, und welche die Verwunderung aller Vernünftigen verdienet. Wie nun das a Laudato laudari die empfindlichste Vergnügung in einem tugendliebenden Gemühte erregen muß, so urteilen Eüere Hohedelgebohrnen nach der Ihnen beywohnenden tiefen Einsicht unschwär selbst, wie sehr ich mich müsse gerührt gefunden haben, da ich so unverhofft auf eine so unabsichtliche, als polite Art, durch ein Meisterstück der Dichtkunst, für meine Schriften von Eüerer Hohedelgebohrnen einen solchen Beyfall erhalten, welcher allein kräftig genug, vor allen Anfällen übel gesinnter Gemühter sie noch bis in künftigen Zeiten zu versichern, daß dieses mein inniges Vergnügen übertroffen worden durch die erkannte Übereinstimmung Ihres grossen Geistes in der Wahl desjenigen Vorwurfs, welchen ich seit vielen Jahren für den würdigsten und der menschlichen Natur am anständigsten gehalten. Die allgemeine Unempfindlichkeit der Menschen ist mir nunmehro weit erträglicher, als vorhin, da ich durch Dero grosses Beyspiel gegen allen zuweilen erregten Zweifel in meinem gefaßten Vornemen mich gestärket und authorisiret finde,

de, ohne alle Sorgen weiter fortzufahren, die Bewunderung göttlicher Werke, als einen Gottesdienſt, anzuſehen.

Hierbey neme ich mir die Ehre, beygebogenes kleine Gedicht Eüerer Hohedelgebohrnen zuzueignen, der Hoffnung, daß ſelbiges von Ihnen nicht übel genommen, ſondern, als ein kleines Zeichen derjenigen Hohachtung werde angeſehen werden, mit welcher ich, ſo lang ich lebe, unausgeſetzt verharre

Eüerer Hohedelgebohrnen

Hamburg,
den 22. Junij 1742.

Gehorſamſt-ergebenſter Diener
B. H. Brockes.

Vergnügliche Betrachtung über Bäume im Frühling.

An den berühmten S. T. Herrn Hofraht Hollinger.

VOn der erſt jüngſt begrünten Erden im Frühling gleichſam angelacht,
Betrachtet ich vor Andern neülich der ſchönen Erden ſchönſte Pracht,
Den Schmuck und Wuchs erhabner Bäume: Da ich denn mit Vergnügen fand,
Daß ihre zierliche Figur, zumal der Wipfel Ründ, entſtand
Aus den noch nicht geſteifften Zweigen, die, von der dichten Blätter Laſt
Mit ſanftem Druck herabgezogen,
Sich wolkenförmig abwerts bogen,
Und, da ſie den geraden Stamm zugleich an allen Enden zierten,
Von innen zierliche Gewölber, im halben Zirkelſchlag, formirten.

Allein

Allein es gehet ja kein Wind. Wie kömmt es, daß der
Baum sich regt?
Seht, wie so mancher schwanker Ast sich hier erschüttert,
dort bewegt.
Hier beugt sich einer, wenn sich dort ein andrer Zweig
hingegen hebt.
Wie geht dies zu? Ist dann der Baum bewegungsfähig
und belebt?
Ach nein! Der Klang, ein zwitschernd Gurgeln, von
Töhnen ein gepreßt Gedränge,
Entdeckt die Quelle der Bewegung, verräht die Ursach.
Eine Mänge
Verliebter Vögel füllt den Baum. Springt einer hier von
seinem Zweige,
So hebt der Zweig, den er entlastet, sich in die Höh.
Ein andrer biegt
Sich plötzlich abwerts, wenn auf ihn der kleine muntre
Vogel fliegt.
Ja, wenn auf einigen zuweilen, voll süssen Feuers, man-
ches Paar
Der holden Liebe Triebe folgt, wird man ein schütterndes
Bewegen,
Auch, wenn verschidene scherzend kämpfen, ein auch nicht
minder heftigs Regen,
So daß die zarten Blätter zittern, fast selbst dadurch be-
wegt, gewahr.
An aller Pracht der zierlichen und holden Bäume, die so
schön,

Ver-

Verwandt ich ernſtlich Blick und Denken. Wie ich ſie lange nun geſehn,
Und ihren Wuchs und Schmuck bewundert, empfand ich einen regen Trieb,
Die Schönheit andern auch zu zeigen; Da ich denn Folgends niderſchrieb:

❀ ❀ ❀

Der Bäume Form, ihr ſchönes Grün, ihr holdes Schirmdach für die Hitze,
Mit ſüſſer Kühlung angefüllt, der angenehmen Schatten Nacht,
Ihr Anmuht, wodurch jedes ſich zur holden Heerberg und zum Sitze
Der uns allein vergnügenden und ſchönen Singevögel macht,
Die manigfachen ſüſſen Früchte, wodurch ſie uns nicht minder nüze,
Sind dies nicht göttliche Geſchenke? Und ſind ſie nicht von ſolchem Wert,
Daß wir uns ihrer innig freuen? daß wir die Bäum als Anmuhtsquellen,
Als Creaturen, uns zum Segen erſchaffen, uns vor Augen ſtellen,
Und man mit froher Dankbarkeit in ihnen GOtt den Schöpfer ehrt?

❀ ❀ ❀

Damit

Damit nun dies weit beſſer noch, als wie von mir, geſchehen möge,
So bitt ich Dich, Geehrter Freünd! für den ich ſo viel Achtung hege,
Erwähl einſt dieſen ſchönen Vorwurf, zum Vorwurf deiner edlen Lieder!
Beſchreib uns einen ſchönen Baum, zum Preiſe deß, der ihn gemacht,
Zur Luſt der Welt und zur Beſchämung, damit nicht, wie vorhin, ein Jeder
Ein ſolches Wunderwerk des Schöpfers, ſo ſträflich mehr laß auſer Acht!

B. H. Brockes.

II.

Poetiſches Sendſchreiben
an eben Denſelben
aus Peruſe, einer waldenſiſchen Pflanzſtätte bey Stutgard, im Jahre 1728. abgelaſſen, von
J. J. Sprengen.

Erfüll, begeiſtre mich mit einem neuen Triebe,
Der ich mich deinen Sohn und Schüler gerne ſchriebe!
Mein Lehrer! hilfſt Du nicht mir noch im Dichten ein,
So wird auch deine Zucht an mir verloren ſeyn,
Und mein geringes Feür in kurzem gar verlodern.
Wie ſchimpflich müßt ich dann zuſamt dem Lobreder modern,
Den mir (*) Elmire flocht, wenn nicht mein ſtolzes Lied,
Das deine Clio vor mit Beyfall überſieht,

In

(*) Herrn S. T. Manzoldi, Com. Pal. Caeſ. und Hochfürſtlich-Baden-Durlachiſchen Hofrahts Gemahlinn, eine gebohrene von Reſouliez.

In die gelehrte Welt mit ewgen Lettern ſtöge!
Und meiner Leyer Ruhm dem Untergang entzöge!
Ich ſah die Gryphen ſonſt nicht ohne Mitleid an;
Und nun demühtigt mich bald jeder Lobeſan;
Der ich mit Kreiſten kaum nur Einen Reim gebehre,
Der etwann noch des Lichts und meiner würdig wäre.
Mein werter Dudelſack verſchrumpfet und erſtummt,
Auf dem ich ehmals Dir ſo leichtlich vorgebrummt.
Zwar fühl ich in mir noch die alte Sucht zuweilen,
Und ſchein Apollens voll; doch in den erſten Zeilen,
Darinn ich vieles droh, ermüdet meine Glut.
Ich ſpreche mir alsdann wol ſelbſten einen Muht,
Jedoch vergeblich, ein; Es ſey denn, daß Elmire,
Und deine Muſe mich, Du zweyter Flaccus, rühre.
Wenn nicht ein ſolcher Zug mich in die Lüfte rückt,
So iſt mein Pegaſus auf halbem Weg gedrückt,
Und muß, wenn ich mich matt und odemlos geritten,
Zu einem Wenzel mich in nächſten Staub verſchütten.
Wolan! ſo hilf Du mir in meiner Ohnmacht auf,
Und bringe, kan es ſeyn, mich und den Gaul in Lauff'
So ſollt Du noch an mir dein würdig Blut erkennen;
So ſoll dein Feüer auch in meiner Bruſt entbrennen,
Daß Rauracis wol einſt den erſten deütſchen Schwan,
Den Tellens Land gezeügt, an mir bewundern kan.

Gemach, gemach, mein Sohn! ſo hör ich Dich ſchon ſprechen:
Viel lieber ſollte man dein kühnes Feüer brechen.

Ich ſorge nur, du ſeyſt für deinen Wahn zu kurz,
Und klimmſt auf dem Parnaß nach einem jähen Sturz.
Wer weiß, ob nicht bereits (†) ein Schweizer-Opitz ſinge,
Der dich mit deinem Stolz ſo leicht zu Boden zwinge,
Als einen kühnen Wurm, der ſich emporgeſtemmt,
Ein ungefährer Tritt zur Erde niederklemmt.

Die Predigt iſt zwar gut, jedoch nur für die Blöden.
Du redſt, mein Vater! wol, wie alle Väter reden;
Da ich hingegen auch, wie andre Söhne, thu:
Ich folge meinem Kopf. Und der hat keine Ruh,
Er mache mich denn vor zum Lichtlein noch auf Erden.
Wer gar nichts aus ſich macht, aus dem wird auch nichts werden.
Ich fühle Dich ja ſchon: Ich fühle neüe Glut.
Erkenn das Wunder doch, das deine Muſe thut.
Sie weckt, ſie wandelt mich, wenn ich nur von ihr traüme;
Da iſt kein Zwang ſo groß, der meine Regung zaüme.
Mich deücht, es werde mir die Bahn und Höhe leicht,
Auf der ein Muſenſohn die Ewigkeit erreicht.
Da zeücht mich deine Spur; Da folg ich Dir von ferne,
Und rühre, gehts ſo fort, vielleicht noch an die Sterne.

Iſt mir ein Geiſt verliehn, der zwar Bewunderer macht,
Doch ſelbſten keiner iſt; der, was er ausgedacht,
Nur mit Empfindung ſchreibt, ſo daß in Ernſt und Spiele
Ein Jeder, der mich lieſt, auch meine Regung fühle:

Iſt

(†) Dieſe Muthmaſſung traf auch vollkommen zu. Ungefähr um gleiche Zeit trat Haller auf: Haller, die ſtärkſte Kraft unſerer deütſchen Poeſie.

Iſt mir ein Geiſt verliehn, der durch den Irrtum dringt,
Und auf der Welt nach nichts, als nach der Wahrheit, ringt;
Der von dem dunkeln Volk den Weyſen glücklich trennet,
Und unterm Violet den Gecken nicht verkennet;
Der keinen Führer wählt, als GOtt und die Natur,
Als die Vernunft und Dich; und der die Tugend nur
Für ſchön und edel ſchätzt, ſie auch an Feinden liebet,
Und, was er Gutes lernt, mit freyem Willen übet:
Iſt dieſes mir verliehn, ſo ligt der Neid beſchämt,
Der bisher mir umſonſt die jungen Schwingen lähmt.

Ich weiß, die Sehnſucht wird mich hierinn nicht betriegen.
Mein Herze ſagt mirs zu, und wallt ſchon vor Vergnügen.
Ein ſolcher Geiſt enthält die wahre Dichterkunſt,
Wenn er der Lüſte Qualm, der Vorurteile Dunſt,
Der Erden ſchwäres Joch zertreibet und zerſchläget,
Und ohne Zwang und Schwulſt uns zu den Himmeln träget.
Mit dieſem ſchätz ich mich auch ſonder Inful groß,
Entwinde mich mir ſelbſt, bin aller Bande los,
Bin fremde dieſer Welt, und finde Ruhm in Dingen,
Die man unſterblich wagt, die Dichtern nur gelingen,
Dem Pindar und dann Dir. Nur der iſt ein Poet,
Aus deſſen Innerſtem der Weyſe vor entſteht,
Der um den Schöpfer wohnt, den Himmel in ſich bauet,
Und dem vor keiner Höh und keiner Tiefe grauet.
Wird dieſer reiff in mir, ſo will ich einſten mein,
Und meines Glückes Herr bey allem Zufall ſeyn.
Da mag der Himmel mich in Zwilch und Felle kleiden,

Und, wie die erſte Welt, mit Kraut und Eicheln waiden.
Er kerkre mich wol gar in meinem Patmos ein,
Ich werde doch von ihm nichts deſto ferner ſeyn;
Mich würde doch nichts arm, und auch nichts reicher machen.
Von weitem wollt ich nur der Dohren Welt verlachen,
Und ohne Straf und Eid, was mein Gewiſſen lehrt,
Und Hundert Richter mir aus Wolſtand oft verwehrt,
In meiner Stille tuhn. Wenn Andre ſich nicht leben,
Und um ein Gnadengeld vor ihren Groſſen beben,
So wäre meine Ruh, mein freyer Muht und Kiel
Mir Gnadenſolds genug. Beſäß ich je nicht viel,
So braucht ich ſchlechte Müh, mein wenigs zu beſchützen,
Und vieles dörfte mich hinwieder nicht beſitzen.
Wie ſchöne ſäng ich doch in ſolcher Einſamkeit!
Mein Leben würde mir zu einer göldnen Zeit,
Da noch der Teüfel jung, der edle Menſch ſein eigen
Und ſeines Schöpfers war. Da wollt ich würdig zeigen,
Was deine Zucht vermag, was ein Poete kan,
Und was kein Alpenkind mir annoch vorgetahn.
Ich neme * Rubens aus, der von der Muſen Sitze
Menantens Jünger ſtürzt, und mit geſundem Witze
Apollens Ehren recht; doch, leider! ſpäter kam,
Als mein noch rauhes Lied der Vater Rhein vernam.
Sonſt mangelt bis dahin ein Schweizer-Ariſtarche,
Der mein verwegnes Werk zu meinem Hohn beſchnarche.
Gewiß, Helvetie, wo mancher groſſer Geiſt
Tuiskons Heldenſprach entdeütſchet und beſchmeißt;
Wo man den Lohenſtein in ſtolzem Druck verehret;

Wo

* Man ſehe hierüber die bekannten Diſcurſe der Mahler.

Wo der Gelehrte gar bey Weichmanns Reimen ſchweret,
Und Amthor göttlich wird, verleiht auch meinem Rohr,
Wie grob es ſchwirren mag, ein müterliches Ohr.
Denn, was ſoll Amthor ſeyn! wenn er nicht ſeine Lieder
Aus Rom und Frankreich hohlt? Er treibt zwar ſein Geſider,
Wann ſeine Muſe ſchwärmt, bis wo der Hundsſtern glüht.
Ein Andrer flieg ihm nach! Ich bin allein bemüht,
So weit dein Beyſpiel lockt, der Erden zu entgehen,
Und, wie dein Flaccus thut, mich ſicher zu erhöhen.
Wolan! ſo führe mich, ſo trage mich denn Du,
Und winke meinem Wunſch mit Vatershänden zu!

III.

J. J. Sprengen Antwort auf des Vorigen poetisches Schreiben (*) vom 11. Wintermonats 1737.

SOll ich die Reimsucht Dir vertreiben?
Mein Gönner! dieses ist zu schwär.
Wenn Dir dabey zu rahten wär,
So liessest Du die Cur wol bleiben.
Ich könnte Dir zwar Mittel schreiben;
Doch wisse, daß die Arzeney
Viel ärger, als das Ubel, sey.
Will Dich das Reimenfieber plagen,
So brauche früh bey leerem Magen,
Was Zesens Schwanen ausgeheckt,
Und an der S*l in unsern Tagen
(†) Die Zunft der neüen Deütschen kleckt.

Dar-

(*) Ist das stehende Stück unter den vermischten Gedichten des II. Teiles.

(†) Wird gezielet auf die frostigen und mit vielem Matzwelschen angefüllten Oden, die von Einigen derselbigen herauskommen. Weil solche mit den Zesischen Zunftbrüdern gleichen Nutzen schaffen, setzet man sie billig zusammen. Es könnte seyn, daß sie mit der Zeit würdigere Geburten an das Licht brachten. Bis dahin aber möchte man es ansehen lassen, etwas davon in den Druck zu geben.

Darneben magſt Du Hanken leſen,
So möchteſt Du vielleicht geneſen.
Das Mittel koſtet ja nicht viel;
Nur halte weyslich Maß und Ziel,
Du kämeſt ſonſt um alle Hitzen,
Die mehr, als nur zum Reimen, nützen.
Zugleich vermeide, wie die Peſt,
Was Günters Feür uns hinterläßt,
Und, was nach Brocks und Haller ſchmecket,
Sonſt biſt Du wieder angeſtecket,
Und brennſt ſo arg und plötzlich an,
Daß kein Galen Dir helfen kan.
Verlaügne Dich vor allen Dingen;
Und ſteüch Horazens Zauberlied.

Wenn aber, meynſt Du, ſolls gelingen,
Des römſchen Pindars Geiſt zu zwingen,
Der ganz in deinem Buſem glüht?
Ey lieber, reim und brenne wieder;
Und ſtwing dein himmliſches Geſider
Den alten Dichtern Zions nach,
Wo noch kein Fleiß der deütſchen Brüder
Die Bahn ſo ſtark, wie Du, erbrach!

Wie tappt und klappt der Boberfelder,
Wenn er nach Davids Spuren kreücht,
Und durch des gähen Hermons Wälder
Ein jüdendeütſches Liedgen keicht!

Er iſt zu Haus im Griechenlande,
Und brauchet Roms geheimſte Bahn;
Und an der Aganippen Strande
Hat mancher Rauſch ihm wol getahn.
Nur iſt er fremd in Canaan,
Und bleibt bey trockenem Verſtande
Am Brunne Gihons und Jordan.

Noch minder darf man ſich mit Riſten,
Bey dem mit gehnendem Verdruß
Des Singers Andacht frieren muß,
Vor Albion und Frankreich brüſten.

Soll Schmolke denn nicht beſſer ſeyn?
Er ſchreibet viel, er flieſſet rein.
Ich laſſe dies und mehr noch gelten.
Doch bey dem allem, wie mich deücht,
Iſt Eines auch an ihm zu ſchelten:
Er flieſſet allzu matt und ſeicht.
Durchles ich ſeine Liederſchätze,
Bis ein Gedanke mich ergetze,
So ſieh ich dennoch ſelten ſtill,
Wie ſehr ich mich auch zwingen will.
Er füllt mit leichtem Schulgeſchwätze,
Mit Zuckerkant und Marcipan
Und Ambra ganze Blätter an.
Da wundre ſich nicht der Verfaſſer,
Weil von Natur mir der Zibet

Und

Und ſüſſes Naſchwerk widerſteht,
Daß mir davor das helle Waſſer
Vom öden Herzen übergeht.

Ich möchte Dir ein Wort vertrauen;
Doch laſſe Dir davor nicht grauen:
Ein Rouſſeau, wer er immer ſey,
Erbaut mich mehr, als dieſe Dreh.
Wenn er auf heilgen Saiten ſpielet,
So regt ſich was in mir dabey,
Das er vielleicht nicht oft gefühlet.
Wie kömmts, daß dieſer mich bewegt,
Der, wie der Eifer ihn beſtreyet,
Die Harfe Davids doch entweihet,
Und nur zum Zeitvertreibe ſchlägt?

Warum empfind ich gute Triebe,
Wenn ich mich in der Andacht übe,
Die Erdmann ſeiner Heerde ſingt,
Den anderswo der Geiſt der Liebe
Und wahren Salbung kaum durchdringt?

Wie kömmts, wenn Günter ſeine Klage
Vor GOtt in heiſſer Reüe ſtimmt,
Daß ſeine Pein in mir entglimmt,
Und ich bey ſeinen Sünden zage?
Begeiſterte des Himmels Brand
Denn auch ein tieriſches Gemühte,

Das in den Laſtern Nahrung fand,
Und von dem Weine nur entglühte?

(*) Ja freylich leiht des Höchſten Geiſt
Auch rohen Seelen ſein Gefühle,
Wenn er ſie aus dem Weltgewühle
In ſeine tiefe Schule reißt.
Sie können wol darwider kämpfen,
Doch ſeine Stimm nicht immer dämpfen.
Verſtopft man ihr ſchon Herz und Ohr,
So dringt ſie gleichwol öfters vor.
Dann treibt und wirkt er ſeine Wunder;
Dann lodert ſeiner Gnade Zunder,
Der ſie mit fremder Kraft entſteckt,
Und einen (†) Barrau ſelbſt erweckt,
Der ihn doch zu verläugnen meynte.
O hör, wie dieſer Sünder weinte;
Wie kläglich er am Ende rang;
Und welch ein neües Lied er ſang,
Als GOtt ſein brechend Herz entſteinte:
„ Wie heilig, rief er, iſt doch nicht,
„ O groſſer GOtt, dein Strafgericht!
„ Wie gerne willt du dem vergeben,

Der

(*) Wie vielmehr denn ſind diejenigen zur geiſtlichen Poeſie berufen, welche nicht nur die Gabe der Dichtkunſt beſitzen, ſondern auch durch die Gnade in beſtändiger Regung und Übung erhalten werden?

(†) Des Barreaux, einen berühmten Atheiſten, welcher vor ſeinem Ende ein ſehr bewegliches Sonnet verfertiget. Der ſel. Herr Drollinger gab Anlaß hiervon zu reden, weil Er die Überſetzung deſſelben verlangte.

„ Der ſeine ſchwäre Schuld bereût,
„ Und wider ſein verruchtes Leben
„ Zu deiner Langmuht trähnt und ſchreyt!
„ Ach aber! wenn ſie mir verzeiht,
„ So muß ſie deine Heiligkeit
„ Und deines Namens Ehre krämcken.
„ Ja! meine Graûel gehn zu weit:
„ Du kanſt, du darfſt ſie mir nicht ſchenken.
„ Ich ließ der Allmacht keine Wahl,
„ Als nur für die verwirkte Qual.
„ Ich muß mit Tauſend Höllenwehen,
„ Nach lang verſaûmter Gnadenzeit,
„ Im Schooſſe der Barmherzigkeit
„ Zu deinem Ruhm verloren gehen.
„ Vollbringe denn durch meinen Tod
„ Der Rache heiligſtes Gebot,
„ Die nun ihr Opfer einſt begehret,
„ Und keinen Aufſchub mehr gewähret!
„ Ergrimme, daß mein Trähnenfluß
„ Umſonſt darwider ſtrömen muß!
„ Nun kürze deines Feindes Tage!
„ Nun, Richter, donnre, blitz und ſchlage!
„ Ich bet auch im Verderben an,
„ Wo ein Verworfner beten kan,
„ Den Arm, den du ſchon ausgeſtrecket,
„ Weil ich der Strahlen würdig bin.
„ Wo aber ſchieſſeſt du ſie hin,
„ Da mich nicht JEſu Blut bedecket?
So ſingt der Seelen wahrer Schmerz.

(*) Des Dichters Zeughaus iſt ſein Herz.
In dieſem kan er alle Sünden
Und alle Tugenden ergründen.
Es iſt der Inbegriff der Welt,
Der Höll und Himmel in ſich hält.
Da muß die Dichterader ſpielen;
Da kan man nur die Salbung fühlen;
Da hat die Wahrheit ihren Sitz;
Da ſtrahlet uns der Gottheit Blitz;
Da läßt ſich die Natur erkennen;
Da ſchlägt die Stunde, wenn man brennen,
Und ſtark und edel dichten ſoll.
(†) Auf, ihr Poeten mahlt und ſchreibet
Papyr und Wände hurtig voll,
Wenn dieſer Wecker mahnt und treibet!
So trefft ihr die gewünſchte Zeit,
Die Stoff zu ewgen Verſen leiht.
Da müßt ihr nichts zurückelaſſen.

Will

(*) Der ſtärkſte Poet, der auſer den Stunden ſeiner Bewegung und Begeiſterung ein Gedichte hervorbringen will, und ein mittelmäßiger Reimer, ſind einander nicht ungleich. Es wird einer ſo freeſig und ſo ſprode ſchreiben, wie der andere. Dies bedenken die wenigſten unſerer Dichter. Und daher kommt die unerhörte Menge der platten Oden, Elegien, und anderer dergleichen untreffer Gedichten. Verſchiedene würden Poeten geblieben ſeyn, wenn ſie weniger geſchrieben hätten. An dieſe iſt vornemlich die Rede allhier gerichtet.

(†) Und alſo auch der ſel. Herr Hofrahr, welcher dieſen Wecker ein Reimenfieber hieß. Er bedauerte oft, daß wegen der tyranniſchen Geſetze der deutſchen Dichtkunſt die beſte Hitze eines Poeten verlodere, ehe er einen Gedanken in ſeinen richtigen Zuſammenhang bringe. Darum wünſchte Er, daß Ihm das Reimenfieber gar mit einander vertrieben würde. Dieſen Schwürigkeiten ſuchte man zu begegnen, um Ihn in ſeinem Dichtertriebe zu unterhalten.

Will hier und dar der Reim nicht paſſen,
Und hinkt der Sylben Maß und Fall,
So ſorgt nicht um der Wörter Schall.
Verſichert Einfall und Gedanken,
Wie ſehr auch Füß und Strophen wanken.
Erheitert ſich nicht gleich der Sinn,
So ſetzt die Sache dunkel hin,
Und fahret fort, ſo lang es gehet.
Genug! daß ihr euch nur verſtehet.
Wenn dann das Herze nichts mehr ſpricht,
So laſſet auch die Feder ligen,
Und zwingt euch im geringſten nicht.

(†) Ich will noch eine Lehr entdecken.
Ihr müſſet aber nicht erſchrecken,
Als wär es eine Ketzerey:
Vermeidet ſtark und toll Getränke,
Daß euer Geiſt in Freyheit denke,
Was auch Horaz darwider ſchrey!
Dem armen Sänger der Atriden
Iſt nur ein Waſſertrunk beſchieden;

Bloch

(†) Es iſt ein gemeiner Wahn, daß der Wein das Element der Poeten ſey. Gleichwol ſind dieſelben, welche dieſer Erfindung bedurften, mehrentheils kalt- und ſchwarzblutige Leute, und alſo von Natur untüchtig, ſich nach der Art rechter Poeten ſonderlich zu erheben, oder lang in der Höhe zu erhalten. Andere hingegen, denen die Natur ein feuriges und poetiſches Geblüte verliehen, gerathen durch den Wein in allzu groſſe Wallung, und ſind gleich ſo verworren und erſchlagen, daß ſie kaum in freyer, geſchweige in gebundener, Rede mehr ſprechen können. Geiſt und Herz muß den einem Dichter zugleich erhaben ſeyn. Das kräftigſte und bewährteſte Hülfsmittel hierzu iſt eine treffliche Muſik, die Leſung eines poetiſchen Meiſterſtücks, die Betrachtung einer natürlichen und künſtlichen Schilderey, oder das tiefe Nachdenken über die Bilder, Lehren und andere rührende Umſtände, die man in einem Gedichte vorſtellen ſoll.

Noch geiſten ihn die Götter ein,
Und ihre Sprach iſt ihm gemein.
Kein Evan tuht dem Eüripiden,
Dem Herold frommer Rüchternheit,
In ſeiner ſtrengen Kluſt Beſcheid.
Der Schwan, der über alle ſchwebet,
(†) Der göttliche Pindar, erhebet
Voraus des Waſſers Trefflichkeit,
Das ihn auch im Geſang belebet.
Ihr Herren, glaubt und folget mir!

Es

(†) Ich weiß zwar wol, daß dieſer Poet in ſeinen Geſängen auch des Weins mit allen Ehren gedenke. Er macht aber kein Element daraus, und erkläret ſich vielmehr deutlich genug wider den Mißbrauch deſſelben. **Bey einem Sittgesmahle**, ſpricht er, Nem. Od. IX. Str. 10. **muß es ruhig und ordentlich hergehen; damit es dem neügekrönten Sieger zu deſto gröſſern Ehren gereiche, wenn ſeine Tahten eben ſo aufmerkſam von den Gäſten angehöret, als lieblich von dem Dichter beſungen werden. So bald ich dabey den Kelch ergreiffe, ſo erhebe ich meine Stimme noch ſo getroſt. Herbey denn mit dem Becher, der die ganze Mahlzeit, wie meinen Geſang, ermuntern ſoll!** Es iſt leicht zu erdenken, daß Pindarus, welcher bey dem griechiſchen Spiel- und Opfermahlern ſo angeſehen war, nach den damaligen Gebrauchen nebſt den Siegern den Freuden- und Dank Kelch werde getruket haben, welches von ihm den aller ſeiner Frölichkeit dennoch ohne einige Ausſchweiffung geſchehen konnte. David zielet ungefähr auf gleiche Gebrauche Pſ. XXIII. 5. und Pſ. CXVI. 13. Anderer Exempel aus weltlichen Scribenten zu geſchweigen. Wäre einem Suidas zu glauben, ſo müßte Pindarus noch weit luſtigere Schmaußlieder, als Anacreon, geſungen haben; Weil aber ſolche verloren gegangen, läßt ſich nichts davon urteilen. Genug, daß aus ſeinen noch übrigen Werken allenthalben der Character eines mäßigen, moderirten und überaus tugendhaften Poeten hervorleüchtet, und daß er aus dieſer Urſache ſo wol, als auch wegen ſeiner Geſänge, verdienet, der griechiſche David genennet zu werden.

Es predigt euch zwar kein Prophete;
Doch, wär ich ſelbſten ein Poete,
Ich ließ euch gerne Wein und Bier,
Und nám ein Schälgen Thee dafür.
Es ſey! Ihr müſſet euch erhitzen,
Doch auch im Feüer euch beſitzen.
Die Glut, die ihr von auſen braucht,
Und die im Taumel bald verraucht,
Kan bloß zu ſchnöden Liedern nützen.
Der Geiſt, der aus dem Innern haucht,
Vermocht aus David nur zu blitzen.
Vernemt des Weyſen Unterricht,
Wenn er von eüers gleichen ſpricht,
Die ſich mit ſtolzen Lohrbern krönen:
Man gebe ja den Göttersöhnen
Den wilden Saft der Reben nicht!
Sie möchten ſich daran gewöhnen;
Und leichtlich könnte wider Pflicht
Ein Spruch aus ihrem Mund ertöhnen.

Genug! Der Irrgeiſt ſchweifft zu weit;
So laßt ihr euch vielleicht ſchon hören:
Da ſtecken wir mit ſeinen Lehren.
Wenn gönnt er uns denn wieder Zeit,
Daß wir zu unſrer Arbeit kehren?

Geduld! Iſt eüer Dampf vorbey,
Und merkt ihr auf mit guter Weile,
So ſchreit ich zu dem zweyten Teile.

Ihr müßt von aller Plackerey,
Von Eigenlieb und Sorgen frey,
Nach eürem rohen Zeüge blicken.
Und was ſich auſer Ordnung mängt,
In ungezwungne Falten rücken,
Bis alles wol zuſammenhängt.
Da braucht es weiter kein Entzücken,
So ihr nur in der Einſamkeit
Hierzu die Morgenſtunden weiht.
Wenn eüch zuweilen die Elmiren
Mehr, als der Muſen Umgang, rühren;
Wenn mit eüch an Apollens Statt
Ein Mangold nur bald im Spaziren,
Bald im Beſuch, bald durch ein Blatt,
Ein aufgeweckt Geſpräche hat:
So werdet ihr mit Nutzen ſpüren,
Auf welchen guten Laum ſie führen.
O wär ich Waiſer nicht ſo früh
Von Ihnen wie geriſſen worden,
So ſtünd ich im Poetenorden!
Nun, leider! iſts verlorne Müh.

Ich ſag .... und was denn wollt ich ſagen?
Ihr müßt eüch an den ſchönen Tagen
Die eüch ein ſolches Glück verleiht,
Bey des Gemühtes Heiterkeit
An Aufputz eürer Verſe wagen.

Dann

Dann ſehn ſie, wie ihr ſelbſten, aus;
Dann ſeyd ihr recht bey eüch zu Haus;
Da werden eüre Finſterniſſe
Mit leichten Worten hell und klar;
Ihr ſtellet uns die wahren Riſſe
Von jedem Bilde glücklich dar.
Das reichſte Beywort wird eüch flieſſen,
Daß ihr das Leere zierlich flickt;
Und unter eüern Händen müſſen
Die angenemſten Blumen ſprieſſen,
Womit ſich eüre Muſe ſchmückt.
Dann helfet ihren lahmen Füſſen,
Bis daß ſich die Gelenke ſchlieſſen,
Und ſtärkt ſie, wo ſie ſchwächlich ſeyn.
Sie darf wol, nur nicht ungebeten,
Zuweilen ſtarke Tritte tuhn,
Doch nicht des Nächſten Ohr zertreten,
Und muß bald vom Gepolter ruhn.
Sie habe Wendung, Kleid und Weſen
Natürlich, eigen, rein und fein,
Und treff in allem überein,
Was ſie für ihren Stand erleſen.
Iſt ſie geſchwätzig und gemein,
So ſchränket ihre Freyheit ein.
Belebt, erhebet ihre Rede,
Wenn ſie zu ſchläfrig und zu blöde,
Und unter ihrer Würde ſpricht.
Iſt ſie verdüſtert, roh und ſpröde,

So gebt ihr Anmuht, Reiz und Licht.
Will ſie ſich übers Ziel erſtrechen,
Und eher mit den Göttern ſprechen,
Als ſie es mit den Leüten kan,
So lernt ihr kühnes Feüer brechen,
Und führet ſie auf ſichrer Bahn.
Wenn ihr das Eürige getahn,
So laßt ſie von den Ariſtarchen
Vom Kopf bis an den Fuß beſchnarchen,
Und nemet ſtrenge Warnung an.
Die müſſet ihr geduldig hören;
Sie werden eüch oft beſſer lehren,
Als mancher Venuſinerſchwan.
Will ſich an ihr ein Momus reiben,
Der in der Kunſt zu richten irrt,
So laßt ſie auch nicht übertaüben,
Daß ihr nicht etwann übel wird.

Nicht wahr? Es koſtet längre Mühen,
Als Mancher unter eüch gemeynt,
Die arme Muſe zu erziehen,
Bis ſie in ihrer Pracht erſcheint.
Warum denn wollt ihr Feſſel ſchmieden,
Die ihren teüern Fleiß ermüden,
Der ohne dem ſo ſchwär gelingt?
Sie iſt zur Freyheit nur gebohren,
Die ſie durch eüern Reim verloren,
Der ſie in Sclavendienſte zwingt.

Iſt euch die Fröhn und Laſt zuwider,
So finget reimenloſe Lieder!
Die Muſen ſeyn euch dennoch hold.
Doch merket Eins, ihr deütſchen Brüder:
Wenn ihr je immer reimen wollt,
(*) So reimet ehrlich, wie ihr ſollt!

(†) Die Kunſt iſt ſchwär, und doch nicht teüer.
Wie kömmts, daß ihr um ſchnöde Dreyer,
Ihr Mäckler der Unſterblichkeit,
Der Calliopen Schweiß und Feüer
Mit ſchlechter Seelen Ruhm entweiht;
Und wider GOtt, wenn er aus Gnaden
Die Erd oft einer Bürd entladen,
In fremdem Namen heült und ſchreyt?
Kans ſeyn, daß ihr mit Geig und Leyer
Um einen kahlen Namen ſchwärmt?
Daß ihr bey jeder Wiegenfeyer
Mit Seüfzern Kind und Windeln wärmt;

(*) Lieber gar nicht, als nur halber gereimet. So leidet doch das Ohr nicht.

(†) Man hätte es gerne bey der Erinnerung bewenden laſſen, die der ſeelige Herr Drollinger über dieſen Misbrauch gemacht. Es ſchien aber nöthig, ſolche allhier gut deutſch zu wiederhohlen, daß man ſich vor dem Anlaufe gewiſſer Freünde und Bekannten ſchützte, welche über alle Anläſſe Verſe verfanen, und im Fall abſchlägiger Antwort einem unſchuldigen Dichter wol gar ihre Freundſchaft aufkündigen. Wenn die alten griechiſchen und römiſchen Poeten wiederum auferſtehen, und ſehen ſollten, daß es unter uns gewiſſe Dichterlinge gäbe, die da reimenweiſe und in fremdem Namen bald lachten, bald weinten, und aus der Wehmuht und Freude keine Verrichtung ihres Herzens, ſondern ein künſtliches Geberden- und Gebärdenſpiel machten, würden ſie ſolche nicht für ledige Gaukler, oder gar für wahnwitzige Leute halten? Ein anders iſt, wenn der Poet wirklich an der Betrubniß oder Vergnügung Teil nimmt, die er im Namen anderer ausdrücken ſolle. Da kan doch die Natur auch reden, und nicht nur die Kunſt.

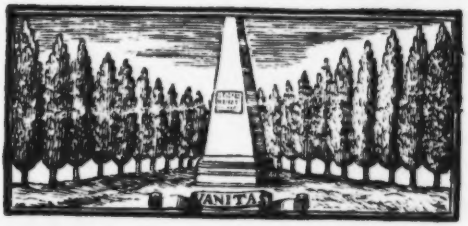
Und bey Criſpins Vermählungsfeſte
Um Bachus und um Hymens Gäſte
Mit eürem Dudelſacke lärmt?
Ihr Muſen, ſchämt euch dieſer Chöre;
Bekehrt eüch von ſo toller Glut!
Sonſt bin ich eüch, (bey meiner Ehre!)
Für eüre Jungferſchaft nicht gut.

Verlangt ihr mehr von mir zu wiſſen,
So meldet eüch ein ander mal;
Und ſeyd vorher zu tuhn befliſſen,
Was ein **Drollinger** eüch empfahl.
Ich werde ſelbſt noch lernen müſſen;
Denn ich auch bin zu ſeinen Füſſen
Noch in der ſchwachen Jünger Zahl.

Du Meiſter deütſcher Caſtalinnen,
Verfolge nächſtens Dein Beginnen,
Das mich ſo kräftiglich erbaut;
Und, willt Du je mich zu den Stuffen
Der Kanzel ihrer Lehrer ruffen,
Vor welcher meinem Schwindel graut,
So zeige mir auf deinen Saiten
Noch manche neüe Heimlichkeiten,
Die Dir die Poeſie vertraut!

Trauer-

Trauer-
und
Lob-Gedichte
auf den seligen Herrn
Hollinger.



I.

Auf dieſem regen Erdplaneten, worauf wir uns geſetzet ſehn,
Iſt vom Materialiſchen faſt alles ordentlich und ſchön;
Das aber, welches man bey uns vernünftig, klug und geiſtig nennet,
Iſt manchem Fehler unterworfen, und ſelten nur davon getrennet.
In unſers Geiſtes Schwachheit bloß hat jedes Laſter ſeinen Sitz,
Stolz, Argliſt, Ungerechtigkeit, Verfolgung, Bosheit, eitler Witz,
Der Unglaub und der Aberglaub. Es bringen, da ſie ſtets ſich häuffen,
Die Leidenſchaften ihn dazu, faſt unaufhörlich auszuſchweiffen.

Der

Der Leim der Luſt, der Wind der Ehre, die ſtrenge Gold- und Silberſucht,
Sind, nebſt derſelben ſchlimmen Folgen, bloß des verführten Geiſtes Frucht.
Der Irrtum herrſchet in den Geiſtern faſt aller, die auf Erden wohnen.
Erſtrecken ſich der Seelen Schwächen nicht gar auch auf Religionen?
Ein Jeder glaubt mit Ausſchluß Andrer, als ob er nur die Wahrheit hätt.
Viel Millionen ehren Brama, viel Millionen Mahomet.
Viel haben mehr, als Tauſend Götter, viel einen Falſchen, viele Keinen;
Viel glauben Seelenwandrungen, da Gegenteils Verſchiedne meynen,
Die Seelen ſterben mit dem Körper, und was des Aberglaubens mehr.
Ein jedes Land denkt faſt beſonders; Ein jedes Land hat ſeine Lehr.
Wie ſträf- und ſchädlich iſt noch ferner die Kränklichkeit der ſtarren Seelen,
Die Statt, nach ihrer Pflicht und Ordnung, ſich GOttes Werk zum Zweck zu wählen,
Für GOttes Werk, für die Natur, ja für die GOttheit ſelber blind,
Und minder faſt, als alles Vieh, für ſeine Lieb empfindlich ſind;
Die das beſtirnte Firmament, worinn ſich GOtt am hellſten zeiget,

Kaum

Kaum ihres Blickes würdigen. Was aus der fruchtbarn Erde steiget
An Baümen, Kraütern, Gras und Blumen, an Feld- an Baum- und Gartenfrucht,
Dafür wird Luſt, Bewundrung, Dank, in ihnen nur umſonſt geſucht.
Sie wühlen ſchwärmend durch einander, und ſterben, eh ſie das, was ſchön,
Und was bewundernswert auf Erden, zum Ruhm des Schöpfers angeſehn.

Nun finden ſich zwar hier und dar erhabne Geiſter, groſſe Seelen,
Die ihres wahren Endzwecks hier nicht nur, wie Andre, nicht verfehlen,
Da ſie den Schöpfer ſehn und ſchmecken; nein, die den Irrenden zu Gut
Die Gottheit in den Creaturen, in Himmel, Erde, Luſt und Flut,
Allgegenwärtig darzuſtellen, und aus der Blindheit uns zu ziehen,
Um GOtt in unſrer Luſt zu ehren, in reinen Liedern ſich bemühen:
So wie vom groſſen **Drollinger** bewundernswürdig iſt geſchehn,
Wie wir in ſeinen herrlichen, nie gnug geprieſnen Schriften ſehn.

Allein, bedauernswerter Fall! der groſſe Geiſt verläßt die Welt.
Es ſtirbt, der nimmer ſterben ſollte; der Wahrheit ſtärkſte Stütze fällt.
Dein Aug, in welchem ſich ſo oft des Schöpfers Werk geſpiegelt, bricht.
Der Werkzeug aller Deiner Sinnen gebraucheſt Du nun ferner nicht.
Dein Körper ſchwindet und verweſt; Wir ſehen deine ſanften Blicke
Auf dieſer Welt hinfort nicht mehr; Du läſſeſt uns betrübt zurücke.
Dein Geiſt, der oft im Sternenheer der Sonn- und Sternen Herrn erblickt,
Und, welcher oft bewundernd ſah, wie herrlich GOtt die Welt geſchmückt,
Der es auch Andern zeigt, entweicht, und wird dem Erdenkreis entrückt.
Die ſich gelaſſene Vernunft kan ſolchen Zufall nicht begreiffen;
Sie dörfte ſich faſt unterſtehn, wie ſie gewöhnt iſt, auszuſchweiffen,
Und ſprechen: Da der Erden Bürger bisher ſo ſträflich ſich verirrt,
Da der Gewohnheit Seelenſchwindel die ganze Menſchheit faſt verwirret,
Und **Drollingers** erhabner Geiſt ſie auf die rechten Wege führet,

Wodurch

Wodurch die Unempfindlichkeit und Blindheit ſich gemach verlieret,
So wird Er von der Welt geriſſen? Was hätt Er noch nicht Gutes thun,
Wie viele noch bekehren können? Jetzt muß Er ſchon im Grabe ruhn!
Mich ſelbſt erſchüttert dieſer Fall. Mich beüget dein betrübtes Scheiden.
Dein Tod erregt in meinem Geiſt ein innerlichs empfindlichs Leiden.
Auch fühl ich den Verluſt der Menſchen in Deinem Sterben gar zu wol;
Und auf des Einwurfs kühnen Schluß weiß ich kaum, was ich ſagen ſoll.
Daher ich auf den Mund die Hand, gebückt, mit dieſen Worten lege:
Wie unbegreifflich ſind, o Herr! wie unerforſchlich deine Wege!
Zugleich erblick ich Dich im Geiſt, in den geſtirnten Himmelshöhn.
Was Du im Schatten hier erblickteſt, kanſt Du verklärt im Licht itzt ſehn.
Ich ſehe Dich den groſſen Lohn, das ewig-ſelge Leben, erben.
Und dieſes iſt allein mein Troſt in deinem thränen-werten Sterben.

B. H. Brockes.

II.

MIch hat es jüngſt gedeücht, es ſey mein Geiſt entbunden,
Und einsmals in den Ort der Seligen entzückt;
Da habe Sich bey mir mein werter Freünd gefunden,
Den uns der ſchnelle Tod vor kurzer Zeit entrückt:
So bald Er mich erſehn, ſey Er auf mich gegangen,
Und habe ganz erfreüt zu mir ſo angefangen:

Wie? Biſt du denn auch los von deines Leibes Banden,
Und kömmſt Du zu mir her in Deine wahre Ruh?
Iſt Deine Müh zu End? Iſt Deine Luſt vorhanden?
So koſte ſie mit mir, und hör mir willig zu!
Wol! ſprach ich; Müßt ich nur nicht wieder zu der Erden,
Und noch mit meinem Leib allda vereinigt werden!

Iſt dies, verſetzt er drauf, ſo denke wol der Lehren,
Die wir oft unter uns zu unſerm Troſt bedacht!
Es bleibt der Satz doch feſt, will man ihn ſchon verkehren:
Der einzig iſt beglückt, ſo GOttes Willen acht;
Der Seel unſterblich Feür muß ewig ſich entzünden,
Und immer mehr und mehr der Wahrheit Urſprung finden.

Hier fühl ich eine Luſt, ließ er ſich weiters hören,
Von deren ich kein End, und nur das Wachstum, ſih,
Nichts kan hier die Begihr, nichts meinen Fortgang ſtören;
Hier weiß ich nichts von Müh; hier quälet mich kein Weh.
Je mehr ich den begreiff, je mehr auch wächst mein Lieben,
Mich darinn gegen GOtt in Ewigkeit zu üben.

Ich dorſte meinem Blick auf Erden niemals trauen,
Und ſah der GOttheit Glanz durch weite Nebel an:
Nun iſt es mir vergönnt, ins volle Licht zu ſchauen,
Worbey ich ungeblendt mich nur erquicken kan.
Doch ſterblich muß der Menſch hierzu ſich vorbereiten,
Und wider alle Macht der Finſterniſſe ſtreiten.

Nachdem Er dies geredt, verlor ich ſein Geſichte,
Und war, ach leider! noch auf Erden, wie vorher.
Doch halt ich ſeinen Spruch durchaus für kein Gedichte,
Und wünſch: O daß ich nur ſein treüer Jünger wär!
O wol mir! folg ich Ihm im Leben und im Sterben;
So werd ich ganz gewiß nebſt Ihm das Heil erwerben.

Zum Andenken ſeines weiland vertrauten Freündes, Herrn C. F. Drollingers, und zur eigenen Aufmunterung ſetzt es bey

Franz Chriſt, Stadtſchreiber zu Baſel.

EPI-

III.

EPITAPHIUM.

ALta petens DROLLINGERI mens enthea credit
Ad breve tempus humo corporis exuvias.
In coelo pergit, ſicut conſueverat ante,
Sublimi cantu concelebrare Deum.

Grabſchrift.

HIer iſt Drollingers Leib für kurz ins Grab geleget,
Indem ſich GOttes voll ſein Geiſt gen Himmel ſchwingt,
Und droben ewiglich, wie Er vorhin gepfleget,
Ein Lied im höhern Thon zu GOttes Ehren ſingt.

In memoriam Amici veteris mœrens p.

Nicolaus Bernoulli,
J. U. D. Cod. & Juris. Feud.
in Acad. Baſil. Prof.

IV.

IV.

FÜR dieſer finſtern Zeit von ungehirnten Tagen,
Da wenig Dichter ſind, und viel den Namen tragen,
Iſts für ein gütig Herz, das mit Begirde preist,
Ein vielgewünſchtes Glück, erſcheint ein muntrer Geiſt,
Der ſolche Werke ſchreibt, die wir mit Recht verehren,
Und die den guten Trieb zu loben in uns mehren.
Man lobte manchmal gern, und tadelt mit Verdruß,
Was man nicht loben kan, und was man tadeln muß.
Wie uns ein ſchönes Weib, eh wirs bedacht, entzücket,
Ein Häßliches erſchreckt, ſo bald wirs nur erblicket,
So zeügt ein trefflich Werk auch ungefordert Luſt,
Und ein unſchmackbares führt Eckel in die Bruſt.
Das Herz kan nichts dafür, und gibt nur unbewachet
Dem Trieb der Sache nach, die ſich empfindlich machet.
Man fühlt es williglich nach einem Schlüſſel gehn,
Der ſeine Menſchlichkeit vermögend umzudrehn.
Es iſt ſich nicht ſo gram, daß es nicht voller Freüden
An etwas rührendem ſich willig wollte weiden.
Des Dichters Kaltſinn tuhts, daß es nur Froſt empfindt,
Wenn der tohnreiche Vers mit ſeinem Schall verſchwindt,
Und in ſein Element, die Luſt, zurücke kehret,
Weil ihn kein Eindruck ſtüzt, und kein Gedanke nähret.
Wenn dann das matte Lied des Herzens Weg verfehlt,
So werd ich ſelber mehr, als der Poet, gequält,

Da

Der, in ſich ſelbſt vergnügt, ſich ſelbſten Weihrauch ſtreüet,
Da ſeine Schrift indeß mir mit Erkälten draüet.
Die Augen haſſen nicht, daß ſie die Fehler ſehn,
Die, ſieht ſie gleich kein Aug, in deinen Zeilen ſtehn.
Wie? Sollt ich das Verdienſt mich weigern zu erkennen?
Was kan ich leichter tuhn, als mich verbunden nennen?
Iſt aber auch das Werk nur für das Ohr gemacht,
Und nicht für Haubt und Herz; hats in der ſtillen Nacht
Die Muſe nicht gelehrt: ſo iſt es kein Verbrechen,
Wenn, nach verlorner Müh und Hoffnung, ſich zu rechen
Das Herz empfindt, der Mund das ſaget, was er ſoll:
Der Dichter und ſein Blatt ſeyn muſicaliſch toll;
Das ſanfte Sylbenmaß ſey nur ein leeres Klingen,
Und wiſſe nicht durchs Ohr bis in den Geiſt zu dringen.
Gleichwie ein Maultier dann mit leichten Schenkeln ſieht,
Wenn keine ſchwäre Bürd es nach der Erde zieht:
So laüfft ein leerer Vers, wo wir den Inhalt miſſen,
Und klingelt nach dem Schlag von Drey Paar leichten Füſſen.
Die Schuld davon mag zwar nicht des Verfaſſers ſeyn;
Doch, daß ich ſie entdeckt, iſt ſie deßwegen mein?
Vielleicht meynt ers gut, und wollte nicht verletzen;
Er wacht, er ſchwitzt, er ſtrebt, und hoffte zu ergetzen.
Der Vorſatz an ſich ſelbſt war keines Tadels wert.
Nur hat er nicht bedacht, was mehr dazu gehört;
Was aber ihm Apoll in der Geburt verſaget,
Und deſſen Mangel jetzt mein Herz und Haubt beklaget.

Wo lebt jetzt der Poet, der Urteilskraft und Geiſt,
Der Jugend Munterkeit, des Alters Reiffe weiſt?

Der

Der kühn, und doch geſetzt, durch Kunſt, doch unbemühet,
Zwar flieſſend, doch nicht leer, die Herzen an ſich ziehet?
Der, was er denken ſoll, ſtets in der Sache findt;
Und, was uns rühren ſoll, zuerſt bey ſich empfindt?
Der die Natur nicht bloß in denen Werken ſihet,
Die ſie vor uns gelegt, und keinem Aug entziehet?
Der aus der Dinge Spur, ſo ſie im Werk vollbracht,
Erkennt, was ſie vermag, und dann mit ihrer Macht
Nach ihren Regeln wirkt, nach ihrer Zeichnung ſchildert;
Was ſie erfunden hat, umſchränkt, erhöhet, mildert?
Wie Opitz das getahn, der im Teütonerland
Der Erſte der Natur geheime Räder fand,
Und Hundert Jahr hernach, vom ihm erſt aufgewecket,
Zween oder Drey allein dieſelbe Spur entdecket.
Wer lebt, der der Natur noch läßt ihr Recht geſchehn;
In deſſen Werken wir ſie eingegoſſen ſehn,
Und, was wir in der Bruſt von Menſch und Ding empfinden,
Verſchiedentlich gefärbt im Schlaglicht wieder finden?
Wodurch ein Dichter ſtets bey uns Gehöre kriegt,
Uns in Erſtaunen ſetzt, die Phantaſie betriegt,
Mit unſern Herzen ſpielt, die Freüd in uns erreget,
Mit Wunder uns erfüllt, mit Furcht uns niderſchläget,
(So wie ein Zauberer die Zauberruhte ſchwingt,
Und bloß durch ſeinen Ruff Geſpenſter vor uns bringt;)
Mit ſolcher Macht der Kunſt, daß man Verdruß empfindet,
Wenn ſich die Zauberey entdecket und verſchwindet.
Sie ſtimmt ſo gar genau mit Wahrheit überein,
Daß uns zu denken ſchmerzt, es möcht erdichtet ſeyn,

Was uns ſo ſehr ergetzt. Womit ſie ſich bemühen,
Das iſt das groſſe Spiel, das wir im Werk vollziehen,
Das Spiel vom Lauff der Welt; und ſie erfindens nicht;
Sie wiederhohlens nur vor unſerem Geſicht.
Auf dieſem Schauplatz wird die Gottesfurcht gehret,
Die Tugend ausgeſchmückt, der Gottesdienſt gemehret,
Die Mäßigkeit erhöht, die Tapferkeit belohnt,
Die Mildigkeit gelobt, der Laſter nicht geſchohnt,
Die Neigung zum Verzeihn, die Menſchlichkeit geprieſen,
Die Wahrheit und das Thun von jedem Ding gewieſen.

Wo leben heut zu Tag, die alles das vollbracht?
O Muſe, nenne ſie! Du haſt durch ſie gedacht.
Mein Herze wallt vor Luſt, ihr teuers Lob zu ſingen:
Erſt deſſen, der gelehrt die Alpen wiederklingen,
Daß eitel Gütigſeyn uns an das Licht gebracht.
Nur uns zum Vorteil wich das Chaos und die Nacht.
Doch klagt ſich der Menſch, vom Hochmuht aufgeblehet,
Der durch der Schöpfung Zweck ſein einzel Glück verſtehet,
Und alles böſe heißt, was ſeinem Korf mißlingt,
Obs in das Ganze gleich Geſchick und Ordnung bringt.
GOtt ſchickt das Ubel nicht, und was man Ubel nennet,
Iſt in dem Teile nur, das man vom Ganzen trennet.
Die Seligkeit, die GOtt von Ewigkeit umfängt,
Schien ihm nicht ſelig gnug, ſie ſchien ihm eingezwängt,
Und ſie erfüllte nicht des ganzen GOttes Gröſſe,
Wenn ſie nicht auſer ihm auch andre Ding umſchlöſſe.
Jedoch ſein Augenmerk iſt Ordnung in der Welt,

Die

Die er in der Natur und an dem Menſchen hält.
Die Leiter der Natur an Weſen und an Gaben,
Ganz unermeßlich reich, muß eine Stuffe haben,
Recht, wie die Menſchen ſind, halb Tummheit, halb Verſtand,
Und gleichſam zwiſchen Vieh und Geiſt die Mittelwand;
Ihr Weſen ward alſo nach ihrem Platz gemeſſen,
Und da hat ſie das Aug des Schöpfers nicht vergeſſen.
Des Menſchen Dohrheit iſts, daß er ſich ſo vergeht,
Und wünſcht allda zu ſeyn, wo ſchon was Anders ſteht.
O Tummheit, die des Amts, die ſich des Orts beklaget,
Das uns der GOtt beſtimmt, der jedes Ding betaget!
Erkenne, Menſch, den Stand; erkenn auf welchen Grad
Von Schwachheit, Sterblichkeit, er dich geſetzet hat;
Und höre den davon, den Berchtolds Stadt gezeüget,
Wo dort die Aar zurück nach ihrem Urſprung ſteiget:
Die Helden-Mutterſtadt, die ihren Ruhm vergißt,
Und ihren Dichter noch geduldiglich vermißt!

Ein Andrer, deſſen Schrift mein wallend Herz bewegt,
Daß mein Geſang ſein Lob auf willgen Schwingen trägt,
Iſt Jener, den ein Schwarm verbuhlter Fröhlichkeiten,
Die Zärtlichkeit, der Witz, der ſchlaue Scherz, begleiten.
Er führte ſie zuerſt bey Hamburgs Schönen ein.
Bey ihrer Ankunft floh der falſchen Frommen Schein,
Der Zunge Furchtſamkeit, die Plumpheit im Betragen,
Der Glider träge Laſt, die Minen, die nichts ſagen,
Das Lachen ohne Sinn, die ſchwarze Sudeley,
Mit der gekauften Luſt und wüſten Schwelgerey.

Wovon Er nur erzählt, das kriegt urplötzlich Sitten;
Annemlichkeit und Reiz wächst unter seinen Tritten.
Die Wahrheit weiset sich in holder Zierlichkeit;
Und die Natur glänzt hier siegprangend eingekleidt.
Natürlichs dieser Art ist nicht genug zu schätzen,
Und dem Erhabnen selbst nur wenig nachzusetzen.

Die Beiden athmen noch. Des Dritten schöner Geist,
Den meine Muse nun von ganzem Herzen preist,
Lebt nur noch in dem Teil, der von Ihm ausgeflossen,
Und sich in manches Lied von süssem Klang ergossen,
Worinn Er seine Kunst und **Huberts** Kunst vereint,
Wie Beide von Natur einander schon befreündt.
Je Einer hohlte sich vom Andern neüe Stärke,
Und borgte neües Licht von seines Freündes Werke;
Des Einen Kunst erhöht die Kunst von seinem Freünd,
Indem ein Bild von der in Jener wiederscheint,
Und, wie im Spiegel, weist, was noch an jedem Orte
Vollkommner werden kan; Der führt durch seine Worte,
Und durch die Farben Der, das Fühlen in die Brust;
Der schwatzet in das Herz, der mahlt darinnen Lust,
Sie ziehn uns Ihnen nach an Wälder, wo die Schatten
Sich unterm offnen Land mit sanften Westen gatten;
Wo das gemahlte Kühl die Phantasie betriegt;
Wo grüne Dunkelheit uns in den Schlummer wiegt.
Hier reizet Raphael, dort Guidons holdes Wesen;
Hier ist Carracciens Stärk; und was wir dorten lesen,
Das sanftere Gefühl in des Correggio Hand;

Des

Des Polo freyer Zug, des Titiano Brand.
Wenn etwann der Poet mich an ein Ufer bringet,
Woran die Flut zerfällt, und fallend wiederklinget,
Verführet zuweilen mich das wolgestimmte Lied,
So daß mein Aug umher, und nach dem Strome siht,
Ob künstig seine Flut verstummt und gänzlich schweiget;
Ob sie vom Bette nicht Zween schmale Daumen steiget:
Versteigt ihr Wasser doch in der Beschreibung nicht;
Sie fließet immerfort, und klingt in dem Gedicht.
Drollingers Pinsel läßt sich nicht daran begnügen,
Daß Er bloß todten Stoff, doch mit belebten Zügen,
Auf seine Blätter mahlt; Er mahlt nicht nur ein Feld
Voll anmuhtsreicher Lust; Er setzt auch eine Welt,
Die denkt und tuht, darauf; die ein Gefühle beget,
Und das, was sie empfindt, in uns auch überträget.
Sein Geist füllt alles an mit zärtlichem Affect;
Das Todte wird davon ins Leben auferweckt.
Ihn hat ein böser Tag den Musen hingerücket,
Bevor Er sie genug nach seinem Wunsch geschmücket.
Man sah sie, als Er ietzt schon mit dem Tode rang,
Erblaßt, als fühlten sie auch selbst des Todes Zwang.
Sie schlugen an die Brust, und führten laute Klagen,
Die Spreng so bald gehört, und auf ein Blatt getragen,
Mit seinem eignen Harm um seinen Freünd durchwebt,
Um seinen Freünd, der noch in Sprengens Muse lebt.

Spreng, der des Gottes voll, der David unterrichtet,
Mit Davids Denkungsart uns Davids Lieder dichtet;

Der, wenn Er ſeinen Geiſt in Davids eingeſenkt,
Mit Ihm alsdann empfindt, mit Ihm dann ſiht und denkt.

Die ſind es faſt allein, die nach Verdienſt zu ehren,
Gerechte Richter heût der Muſen Gunſt begehren.
Wiewol manch muntrer Kopf ſchon an dem Tohre ſteht,
Dadurch man in das Haus des Lobgerüchtes geht:
Ein Tempel, zirkelrund, mit Pfeilern aufgeführet,
Der, hoh emporgetürmt, in Wolken ſich verlieret;
Wo in dem Mittelpunkt, von feinem Gold geſchnitzt,
Auf einem Leenenſtuhl der Vater Opitz ſitzt:
Um welchen niderer die Andern ſilbern ſtehen,
Und mit erſtauntem Aug auf ihren Meiſter ſehen.
Gleich bey dem Eingang ſtehn, voll ungeborgter Pracht,
Der Roms Horatier und Muht zu uns gebracht;
Dann, der den Socrates im Schauplatz auferwecket,
Wo Er Tyrann und Tod mehr, als Ihn dieſe, ſchrecket;
Nächſt, der Philindens Tanz- und das, was ihn beſeelt,
Mit dichtungsreicher Kraft, in Proſe zwar, erzählt;
Dem, wie der Tänzerinn, der Geiſt in Körper ſteiget,
Und in dem kleinſten Schwung der Zeile ſich erzeiget;
Nebſt Jenem, der ſo kühn nach Hallers Laute greifft,
Und mehr Begriff, als Wort, in ſeinem Verſe haüfft,
Wenn Er den Irrtum ſtraft, der mit Begehren fehlet,
In Wünſchen ſich verirrt, dann auf das Glücke ſchmählet,
Wie, wenn ein blinder Mann, der in dem Finſtern ſucht,
Den Staar im Auge ſchohnt, und auf die Sonne flucht.
Zu Dieſem kam noch jüngſt ein Schäfer, jung an Jahren,

An

An Witz und Listen alt, an Schalkheit wol erfahren,
Der in der Schönen Herz verwegne Blicke schickt,
In finstre Gründe dringt, und was Er da erblickt,
Durch einen Busch verbirgt, woran die Blätter weichen,
Und einen vollen Blick dem kühnen Auge reichen.
In seinen Versen strömt der Jugend frisches Blut,
Und jede Zeile brennt mit unbewachter Glut.
Ihr spröden Schönen flieht, flieht zarte Schäferinnen!
Sonst wird euch diese Glut in Mark und Adern rinnen.
Ein Satyr kömmt mit Ihm, der eine Geisel trägt,
Womit er peitschend spielt, und lachend Wunden schlägt.
Der Tummheit Patriarch hat seine Streich empfunden;
Doch, Statt des Blutes, floß nur Schande von den Wunden.

Die und noch Mehrere stehn an des Tempels Tohr,
Uno heben schon den Fuß hineinzugehn empor.
Euch wird ein naher Tag die werten Namen sagen:
Man hört sie schon die Luft mit stillen Flügeln schlagen;
Bald aber, wenn sie jetzt, mehr durch Natur als Fleiß,
Der Nacht entgangen sind, so wird dann, nicht mehr leis,
Der Nachklang ihren Ruhm bis an die Sterne treiben;
Man wird sie dankesvoll in solche Werke schreiben,
Wo jetzt manch grosser Nam in Erzt gegraben steht,
Der ausgelescht wird, wo er nicht selbst vergeht,
Und willig sich bequemt, den Grössern Raum zu geben,
Die ausgezeichnet sind, daß sie unsterblich leben.

Johann Jakob Bodmer.

V.

❀ ❀ ❀

MEin Freünd! Dein David kömmt, ſein Schickſal zu beklagen.
Mein Jonatan iſt todt! O Schlag, der mich betäubt!
Ich ſoll den Namen ſelbſt ins Buch der Todten tragen,
Den doch die Ewigkeit in ihre Bücher ſchreibt.

❀ ❀ ❀

O wüßt ich jetzund Dir ein würdig Lied zu ſingen!
Der treüen Freündſchaft Band erfordert dieſe Pflicht.
Jedoch der Schmerze will des Geiſtes Kraft bezwingen,
Ich weiß nicht, wie mir iſt. Leb, oder leb ich nicht?

❀ ❀ ❀

Doch flieſſen Worte nicht, ſo flieſſen milde Trähnen:
Wer ſeinen Freünd beweint, der hat Ihn gnug geehrt.
So ſtröhmt, ihr Zähren, denn, und zeügt von meinem Sehnen!
Der groſſe **Drollinger** iſt dieſes Opfers wert.

❀ ❀ ❀

Bey aller Kummerlaſt, bey allen Herzenswunden
Hat ſonſt Dein holder Mund mit Troſte mich erquickt.
O angenemſte Zeit, die mir bey Dir verſchwunden!
Weh deinem Freünde nun, der ſie nicht mehr erblickt!

Wir

❁ ❁ ❁

Wir unterredten uns von unſers GOttes Weſen.
Wie mancher dunkle Spruch wurd beſſer aufgedeckt!
Wir wollten Deſſen ſeyn, der uns ſich auserleſen,
Und ſchwuren vor Ihm ab, was die Gewiſſen äckt.

❁ ❁ ❁

Des groſſen Schöpfers Ehr wurd dann von Dir beſungen
In manchem ſchonen Lied, das aus der Seelen floß;
Dergleichen nie ſo rein im Vaterland erklungen,
Und das ſo manche Lehr, als Zeilen, in ſich ſchloß.

❁ ❁ ❁

Du haſt des Höchſten Lob Dir hier ſtets auserkohren,
Und ſtimmſt nun in den Chor der Engel dorten ein.
Das Unvollkommne nur haſt Du anjezt verloren;
Für mich iſt der Verluſt, und kan nicht gröſſer ſeyn.

❁ ❁ ❁

Doch wird des Todes Raub der Himmel wieder ſchenken;
Indeſſen ruht der Leib, bis jener Tag entſpringt.
Du aber bleibſt bey mir in ſtetem Angedenken,
Bis daß des Höchſten Wink auch mich zur Ruhe bringt.

David Beüter, Pfarrer
in Grenzach, des Wolſel. Herrn
Hofrahts ehmaliger Beichtvater.

VI.

EPITAPHIUM.

CYnthius aeterni ſigna exhibiturus amoris,
Quo DROLLINGERUM proſequeretur ait:
Scribite Pierides, in chari Marmore Vatis:
CONDITA SUNT ISTO VISCERA NOSTRA LOCO.

Überſetzung.

APollo wollte jüngſt der liebe Merkmahl geben,
Die er unausgeſetzt Drollingern zugewandt,
Und ſprach: Ihr Muſen helft ein Grabmahl hier erheben,
Und macht, was ſolcher war, der letzten Welt bekannt:
Des werten Dichters Ruhm, und mein und euer Schmerz
Erſcheine durch die Schrift: Hier liget unſer Herz.

Memoriae
VIRI SUMMI
p.
Auguſtus Johannes Buxtorfius,
Baſil. A. L. M. Eccl. Eliſab. Paſtor,
Soc. Germ. Bern. Memb.

VII.

VII.

EPITAPHION.

CAndorem veteris requiris aevi:
Mores innocui, aureique Saecli,
Recta ſimplicitate perpolitos:
Omnes ingenii beatitates;
Terſum judicium elegantiarum:
Praeclaram & ſolidam eruditionem:
Fuſam per genus omne litterarum;
Sed faſtu procul eruditulorum:
Faſtu ridiculoque putidoque,
Et pleno miſerarum ineptiarum:
Sermones, lepida dicacitate,
Atro ſed ſine felle, perpolitos?
Haec, & plurima, quae referre longum eſt,
Paucis & bona nota, viſa paucis,
Hoc ſunt condita, quo meus ſepulcro
DROLLINGERUS erit dehinc repoſtus.
Sed non ingenii teret ſepulcrum
Dotes, quae volitant virûm per ora;
Ad coelumque ferent pii nepotes,
Quos mox aureolus dabit libellus

Muſae

Muſae mellifluos viri lepores.
At tu, quem aetheriis videre campis
Laetantem cupio brevi & beatum,
Salve, Teutonidos medulla ſuadae.

Viri ſpectatiſſimi, cariſſimique ſibi, d. v. memoriae maeſtus adponebat

Antonius Birrius, Philiater.

Deütſch.

Suchſt du die deütſche Redlichkeit,
Die Sitten jener göldnen Zeit,
Da Klugheit unſchuldsvoll regirte,
Und Weysheit ſich mit Einfalt zierte:
Was man des Geiſtes Reichtum nennt:
Ein Urteil, ſo das Feinſte kennt;
Ein ſattes und erleüchtes Wiſſen,
Bey nahe jeder Kunſt geflüſſen,
Vom Wahnwitz der Pedanterey
Und lächerlichem Hochmuht frey:
Ein geiſt- und anmuhtsvolles Scherzen
Aus einem unvergällten Herzen:
Geſpräche, wo Geſchicklichkeit
Verſtand mit Dehmuht unterſtreüt?

Die

Die und noch mehr dergleichen Gaben,
Die wenig kennen, minder haben,
Bedecket dieser Leichenstein
Mit meines **Drollingers** Gebein.
Doch wird der Moder nicht zerreiben
Die Gaben, die unsterblich bleiben.
Mein, Seliger! Du schwebst empor
Dein Ruhm berührt der Sterne Chor!
Und lebt bey frommer Nachwelt wieder
Durch deiner Muse süsse Lieder,
Die uns bereits die Presse weist,
Und aller Kenner Beyfall preist.

Mein Wunsch ist, da bald anzulangen,
Wo Heil und Leben Dich umfangen:
Inzwischen sey Dir Ruhm und Ehr,
Du Kern vom deutschen Dichterheer!

Birr.

E N D E.